Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 24 (1965-1966)

Heft: 2

Artikel: Das Kopfreliquiar des heiligen Candidus in St-Maurice

Autor: Schnyder, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kopfreliquiar des heiligen Candidus in St-Maurice

Von RUDOLF SCHNYDER

Tafeln 27–58

ABBATI EPISCOPO ET CANONICIS
ABBATIAE SANCTI MAURITII AGAUNENSIS
ANNO MCDL FELICITER ACTO

Aus der Truppe, die in Agaunum (St-Maurice) unter Kaiser Maximian im Jahre 285/86 das Martyrium erlitten hat und als «Thebäische Legion» in die Geschichte eingegangen ist, sind drei Offiziere mit Namen in Erinnerung geblieben: Mauritius, Exuperius und Candidus. Sie erscheinen in den ältesten uns erhaltenen, auf mündliche Tradition sich berufenden Fassungen der Passio als die Wortführer, die die Soldaten mit feurigem Eifer und beispielhafter Haltung dazu aufgefordert haben, ihren christlichen Glauben nicht durch widerchristliches Handeln zu verleugnen. Die Genannten sind durch Beifügung ihres militärischen Grades näher bezeichnet. Bischof Eucherius von Lyon († 450), der ihm zugetragene Nachrichten über dieses Geschehen als erster gesammelt und schriftlich niedergelegt hat, berichtet, dass Mauritius «primicerius», Exuperius «signifer» und Candidus «senator militum» gewesen sei. In einer etwas jüngeren, einerseits von Eucherius abhängigen, anderseits jedoch über eigene Informationen verfügenden Fassung der Passio sind die Führer, – «hi qui praeerant legioni» –, etwas abweichend tituliert: «Erat in eadem legione, primicerius Mauricius, et signifer Exuperius, et Candidus senator», und an einer zweiten Stelle: «Tunc Exuperius, quem ante principem vel campiductorem superius memoravi». Übereinstimmend erscheint in beiden Quellen Mauritius als primicerius, Exuperius wird einmal Campiductor, einmal Signifer genannt, und Candidus ist zugleich Senator, Princeps und Campiductor[1].

Diese überaus knappen Angaben haben genügt, dass die erwähnten Offiziere individuell unterscheidbar als Personen historischer Wirklichkeit erkannt werden konnten. Candidus, von den dreien an letzter Stelle genannt, tritt dabei am wenigsten profiliert in Erscheinung. So ist er nach Auskunft des jüngeren Textes nicht an der Rede beteiligt, worin Mauritius und Exuperius als Sprecher der Legion dem Kaiser ihren Glauben kundtun und sich weigern, als Christen beim befohlenen Götzenopfer mitzumachen. Selbst sein Titel «senator militum» ist im Vergleich zu den Gradbezeichnungen seiner Gefährten wenig geläufig. Was wir darunter zu verstehen haben, hat Louis Dupraz in einer eingehenden Untersuchung aufgehellt[2]. Das Wort besagt nicht, dass Can-

[1] EUCHERIUS, *Passio Acaunensium martyrum*, ed. B. Krusch, Monumenta Germaniae historica, Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. III, 20–41. – Fassung X_{2a} (Einsiedeln Ms. 256), ed. LOUIS DUPRAZ, *Les passions de St-Maurice d'Agaune, Essai sur l'historicité de la Tradition et Contribution à l'étude de l'armée pré-Dioclétienne (260–286) et des canonisations tardives de la fin du IVe siècle*, Studia Friburgensia (Nouvelle Série) 27 (Fribourg 1961), Appendice III.

[2] DENIS V. BERCHEM, *Le martyre de la Légion Thébaine. Essai sur la formation d'une légende*, Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft 8 (Basel 1956), 32, hat die Behauptung aufgestellt, die genannten Gradbezeichnungen seien nur in der Kavallerie bekannt gewesen. Da es sich bei einer Legion um eine Fusstruppe handeln müsse, hat er hier einen der Widersprüche erkannt, die ihn zum Schluss kommen liessen, dass der Passio kein historisches Faktum zugrunde liege, sondern dass es sich um eine reine Legende handle. – Dagegen DUPRAZ (vgl. Anm. 1), 242–272 (mit Verzeichnis der älteren Literatur); rez. HEINRICH BÜTTNER, *Zur Diskussion über das Martyrium der thebäischen Legion*, Z. f. schweiz. Kirchengeschichte, H. IV (1961), 273; C. R. GAIFFIER, Anal. Bolland. LXXX (1962), 205–209; HENRI DE RIEDMATTEN, *L'historicité du martyre de la Légion Thébaine*, Annales Valaisannes 37 (1962), 331–348.

didus senatorischen Standes war; vielmehr bedeutet es nur, dass er zu den Hauptleuten der ersten Kohorte der Legion gehörte. Da er hier als Princeps die Funktionen eines Instruktors ausübte, stand sein Name unter dem des Primicerius höchst ehrenvoll zuoberst auf der Beförderungsliste seiner Einheit. Dieser hohe Grad setzt einen erfahrenen Kommandanten voraus, der alle Fähigkeiten besass, die zur Erlangung einer so hervorragenden Position notwendige Voraussetzung sind: Tüchtigkeit, Disziplin, Charakterstärke, persönliche Ausstrahlung und Durchschlagskraft. Als Vorbild der Truppe, die unerschrocken und siegessicher für ihren christlichen Glauben in den Tod ging, nahm er damit neben Mauritius und Exuperius einen besonders ausgezeichneten Platz ein, lebte er im Andenken fort und blieb sein Name erhalten.

Kurz nach 386, hundert Jahre nach dem Martertod der Thebäer, wurden die Gebeine der Erschlagenen durch Theodor, den Bischof von Octodurum (Martigny) und ersten Bischof im Wallis, in Agaunum wieder ans Licht gehoben; zu Ehren der Heiligen wurde ein Sanctuarium errichtet und ihr Kult damit inauguriert[3]. Wie rasch die Stätte zu weitem Ruf gelangte, zeigt das Beispiel von Tours, wohin schon zu Lebzeiten des hl. Martin († 397) Thebäerreliquien überführt wurden[4]. Von Anbeginn stand das Heiltum der mit Namen bekannten Offiziere in höchstem Ansehen; so wurde ihm im Jahr 515, als der Burgunderkönig Sigismund am Grab der Märtyrer ein Kloster gründete, von den zu diesem Anlass auf der Synode von Agaunum versammelten Bischöfen ein besonderer Platz «infra ambitum basilice» zugedacht, während die Leiber der übrigen Thebäer gemeinsam an geheimem Ort bestattet werden sollten[5]. Durch alle nun folgenden Zeitläufe, in denen die Abtei wiederholt von schweren Schicksalsschlägen getroffen wurde, blieb die Confessio von Mauritius und seinen Mitführern der unversehrte Schwerpunkt, um den das Leben in Agaunum sich sammelte[6]. Die geographische Lage am Zugang zu einem der wichtigsten Alpenübergänge brachte mit sich, dass das Kloster, Ziel der Wallfahrt und Station für Passanten zugleich, immer wieder im Brennpunkt politischer Auseinandersetzungen lag[7]. Gleichgültig, welch äusserer Anlass einen nach St-Maurice führte: ob Pilger oder Krieger, liess sich wohl keiner die Gelegenheit entgehen, das Grab der Blutzeugen aufzusuchen und sich dem Schutz der Heiligen anzubefehlen. Die weite Ausstrahlung von Thebäerreliquien über ganz Europa lässt die überragende Bedeutung ermessen, die St-Maurice während Jahrhunderten als Kultstätte im Bewusstsein der Christenheit besass[8].

3 EUCHERIUS, *Passio Acaunensium martyrum* (vgl. Anm. 1) 38; P. BOURBAN, *Les fouilles de Saint-Maurice*, ASA XVIII (1916), 269–285; LOUIS BLONDEL, *Les anciennes basiliques d'Agaune*, Vallesia *3* (1948), 18f.; ders., *Le martyrium de St-Maurice d'Agaune*, Vallesia *12* (1957), 283–92; DUPRAZ (vgl. Anm. 1), 134ff.

4 Die frühe Verbindung von St-Maurice nach Tours erhellt nicht nur aus der Nachricht, dass in Tours schon zur Zeit Gregors «ab antiquis» Thebäerreliquien lagen (Hist. Franc. Script. rer. Mer. I, 448), sondern vor allem auch aus der Tatsache, dass es hier schon zu Ende des 4. Jh. ein Mauritiuspatrozinium gab (DUPRAZ (vgl. Anm. 1), 148f., mit Hinweisen auf weitere frühe Mauritiuspatrozinien).

5 Kritische Edition der Gründungsurkunde mit Verzeichnis der älteren Literatur bei JEAN-MARIE THEURILLAT, *L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune*, Vallesia *9* (1954), 57–82. – Als mit Namen bekannter Märtyrer erhält neben den genannten Legionsführern der hl. Viktor seinen Platz «infra ambitum basilice» (THEURILLAT, 77). Viktor gehörte nach Eucherius nicht zum Bestand der Legion; er war vielmehr ein Veteran oder Nachzügler, der, da er sich über das vollstreckte Urteil empörte, auch erschlagen wurde.

6 THEURILLAT (vgl. Anm. 5), 108ff.; BLONDEL (vgl. Anm. 3), *Les anciennes basiliques d'Agaune*, 11ff.; *Le martyrium de St-Maurice*, welche Studie mit dem Satz schliesst (292): «Le tombeau, considéré par la tradition comme étant celui de saint Maurice, n'a pas été déplacé, mais il a donné naissance à une crypte et déterminé, avec la création d'un nouveau chœur, le développement architectural d'une grande basilique».

7 Zur verkehrsgeographischen Bedeutung des Grossen St. Bernhard vgl. u. a.: P. SCHEFFEL, *Verkehrsgeschichte der Alpen*, Bd. II (Berlin 1914), 295; G. G. DEPT, *Le mot «clusas» dans les diplômes carolingiens*, Mélanges d'histoire offerts à Henri Pirenne, Bd. I (Bruxelles 1926), 95; A. DONNET, *Saint Bernard et les origines de l'hospice du Mont Joux* (St-Maurice 1942); THEURILLAT (vgl. Anm. 5), 119; L. QUAGLIA, *La Maison du Grand-Saint-Bernard* (Aosta 1955); L. DUPONT-LACHENAL, *Histoire d'une route*, in L. Moret-Rausis, La vie d'une cité alpine: Bourg St-Pierre (Martigny 1956), S. XIII–XXXI; WALTHER STAUB, *Der Grosse St.-Bernhard-Pass und seine Bedeutung für das westschweiz. Mittelland*, Erdkunde *11* (Bonn 1957), 266–281.

8 THEURILLAT (vgl. Anm. 5), 100, Anm. 1, mit Literaturhinweisen.

Durch den Ruhm von St-Maurice wurde auch die Verehrung des hl. Candidus gefördert. Schon früh taucht sein Name neben dem des Legionsführers Mauritius ausserhalb des Bezirks von Agaunum auf[9]. Detaillierte Nachrichten über abgegebene Reliquien beginnen sich freilich erst seit der Karolingerzeit zu häufen. So ist ausdrücklich Heiltum von St. Candidus unter den Reliquien genannt, die um 800 nach der von Abt Angilbert erbauten und durch Karl d. Gr. freigebig unterstützten Abtei Centula (St-Riquier) gebracht wurden, ferner auch in einer Reliquienschenkung des Kaisers an Erzbischof Magno von Sens[10]. Besonders in den ersten Jahrzehnten der karolingischen Herrschaft nahm das am Zugang zur Lombardei gelegene St-Maurice eine strategische Schlüsselstellung ein, die der König gern in der Hand eines ihm ergebenen, politisch gewandten Freundes sah. Hier finden wir denn auch schon unter Pippin einen mit Ämtern und Befugnissen reich ausgerüsteten Mann in Wilichar, Abt von St-Maurice, Bischof von Sitten und Erzbischof von Sens[11]. Als Vertreter Papst Stephans II. verhandelte er während dessen denkwürdigen Aufenthalts in St-Maurice 753 mit dem König; den diplomatischen Gegendienst versah damals Fulrad, der Abt von St-Denis. Es ist bekannt, dass diese mit hohen politischen Funktionen betrauten geistlichen Würdenträger ihren Einfluss gelegentlich auch geltend machten, wenn es um Vermittlung von Heiltum ging[12]. Um diese Zeit mag deshalb jene bedeutende Candidusreliquie von St-Maurice weggeschenkt worden sein, die später in dem bei Barcelona gelegenen Kloster San Cugat del Vallès verehrt wurde[13].

Alte Deposita von Reliquien des Thebäers Candidus sind ferner für Tournus[14], Pfäfers[15], St. Gallen[16], Sitten[17] und Pavia[18] beglaubigt. Eine auffallende Häufung der Nachrichten, die

[9] E. A. STÜCKELBERG, *Geschichte der Reliquien der Schweiz* (Zürich 1902), Nr. 1925; – L. DUCHESNE, *Fastes episcopaux de l'ancienne Gaule*, II (1910), 303, weist darauf hin, dass der hl. Martin Thebäerreliquien nach Candes überbracht haben könnte, das ein sehr altes Zentrum für die Verehrung der agaunensischen Märtyrer ist. Mit Bezug auf den Namen Candes läge nahe, dass er auch Heiltum vom hl. Candidus auf sich trug.

[10] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 28, Nr. 29, Nr. 1926.

[11] PIERRE BOURBAN, *L'archevêque St-Vultchaire et son inscription funéraire* (2e ed., Fribourg 1900); THEURILLAT (vgl. Anm. 5), 114ff.

[12] 756 hat Fulrad bei der Translation der Katakombenheiligen Vitus, Alexander und Hippolytus, 765 Wilichar bei der Übertragung der Heiligen Gorgonius, Nazarius und Nabor aus Rom mitgewirkt. Von einem weiteren Märtyrerleib (corpus beati Candidi marthyris), der durch die Hand von Wilichar ging, ist 779/80 in der Korrespondenz von Papst Hadrian mit Karl d. Gr. die Rede. Hier handelt es sich nicht um unsern Candidus, sondern auch um einen römischen Katakombenheiligen dieses Namens, der durch Wilichar nach Innichen (Pustertal) vermittelt wurde. – Brief 65 im Codex Carolinus, ed. Grundlach, Mon. Germ. Hist., epist. III, 593; E. IOSI, *La via salaria vetus e i suoi cimiteri cristiani*, Rivista di archeologia cristiana I (1924), 26f., 86f.; G. MORIN, *Le saint Candide d'Innichen et son homonyme du cœmeterium Pamphili*, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens LIII (1935), 209f.; W. HOTZELT, *Translationen von Märtyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jh.*, Stud. und Mitt. z. G. d. Benediktinerordens LIII (1935), 337ff. – 769 brachte Wilichar den Leib des hl. Viktor aus St-Maurice nach Sens. – BOURBAN (vgl. Anm. 11), 36; STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 25; THEURILLAT (vgl. Anm. 5), 117; FELIX RÜTTEN, *Die Viktorverehrung im christlichen Altertum* (Paderborn 1936).

[13] F. DURAN CANYAMERES, *L'urna de Sant Càndid*, Butlletí dels Museus d'Art de Barcelona, Juni 1936, 171ff.; M. SANTIAGO ALCOLEA, *Le monastère de San Cugat del Vallès*, Congrès Archéol. de France (1959), 179 ff. – Auf welchem Weg diese Candidusreliquie nach San Cugat gekommen ist, liess sich nicht ermitteln. Bei den engen Beziehungen, die Wilichar zu Fulrad hatte, scheint es möglich, dass sie über St-Denis dahin gelangte, wohin im 8. Jh. auch der Reliquienschatz von San Cugat vor den Sarazenen geflüchtet worden war. – 1292 erhielt die erwähnte Reliquie in San Cugat einen mit der Darstellung der Enthauptung des Heiligen geschmückten Schrein, der sich heute im Museu d'Art de Catalunya in Barcelona befindet.

[14] L. BLONDEL, *La reconstruction du chœur oriental de la basilique d'Agaune au Xe siècle*, Vallesia 5 (1950), 183.

[15] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 46. – In der oberhalb Pfäfers gelegenen Pfarrkirche von Valens flankieren den rechten Seitenaltar die Figuren der Heiligen Mauritius und Candidus. Da die heute in Valens befindlichen Altäre vor 1938 in der alten Kirche von Littau (Kt. Luzern) standen, dürfte sich diese Candidusfigur nicht auf den Thebäer beziehen, sondern den seit 1690 in dem Littau benachbarten Inwil verehrten Katakombenheiligen Candidus darstellen. – Kdm. Kt. St. Gallen I, 252ff.; Kdm. Kt. Luzern I, 408f., E. A. STÜCKELBERG, *Die Katakombenheiligen der Schweiz* (Kempten und München 1907), 4; Kdm. Kt. Luzern VI, 200ff.

[16] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 2008.

[17] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 273

[18] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 2050.

Heiltum von St. Candidus betreffen, lässt sich für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts feststellen: der Name des Heiligen erscheint 1125 in Prüfening[19], 1129 in Petershausen[20] und 1143 in Zusammenhang mit einer Übertragung von Thebäerreliquien nach der bei Dinant gelegenen Abtei Waulsort[21]. Von späteren Vergabungen, die sich ausdrücklich auf Partikeln des agaunensischen Märtyrers beziehen, verlautet mit Ausnahme einer kurz nach 1225 erfolgten Schenkung nach Engelberg nichts mehr[22].

Ausserhalb von St-Maurice wird die Verehrung des Märtyrers am eindrücklichsten durch die Darstellung der Enthauptung des Heiligen auf dem Candidusschrein aus San Cugat del Vallès bezeugt. Sowohl in Strassburg, wo sein Bild ein Glasfenster des Münsters schmückt[23], als auch in Lausanne, am Chorgestühl und am Montfalcon-Portal der Kathedrale[24], erscheint Candidus unter andern Thebäern als ein in Rüstung starrender Krieger, gekennzeichnet durch Beischrift des Namens[25]. Individuelle Gestalt aber hat er eigentlich nur in St-Maurice selbst, dem Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Verehrung, angenommen, in jenem kraftvollen und ausdrucksstarken Hauptreliquiar, das, aufbewahrt in der Schatzkammer der Abtei, den Schädel des Heiligen birgt.

I.

Das Caput sancti Candidi erweckt wie kein zweites Stück des Schatzes von St-Maurice die Vorstellung der leiblichen Gegenwart des Heiligen in seiner Reliquie. Der Kopf auf schmalem Schulteransatz, vollplastisch in natürlicher Grösse gebildet, streng stilisiert und doch von überaus lebensnaher Wirkung, ruht auf einem kubischen Sockel, der, hinter geschlossener Frontseite, ein in drei Arkaden sich öffnendes Gewölbe darstellt. Haupt und Sockel sind vollständig in Silber eingeschlagen. Auf frontale Wirkung angelegt, zieht zuerst das Gesicht, das Porträt des Märtyrers, mit seinen gross angelegten Formen, klar sich abzeichnenden Backenknochen und ausgeprägtem Kinn, die Aufmerksamkeit auf sich. Der Heilige blickt aus Augen, die durch Niellierung von Iris und

[19] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 121.

[20] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 125.

[21] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 134. – In der Rhein-Maas-Gegend finden sich Candidusdarstellungen auf dem Schrein des hl. Mengold (J. HELBIG, *Les chasses de saint Domitien et de saint Mengold de l'ancienne collégiale de Huy*, Bul. de l'hist. archéol. Liégois XIII (1877), 224f.; ders., *L'art Mosan* (Brüssel 1906), 40; O. FALKE-H. FRAUENBERGER, *Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters* (Frankfurt a. M. 1904, 63) und auf einem im Musée Cinquantenaire, Brüssel, aufbewahrten Schreingiebel, vgl. Abbildung (A. JANSEN, *Art Chrétien jusqu'à la fin du moyen âge*, Musées royaux d'art et d'histoire, Bruxelles 1964, S. 28). In beiden Fällen ist nicht der agaunensische Candidus gemeint, sondern ein Märtyrer gleichen Namens, der Bischof in Maastricht war (G. MORIN, *Un saint de Maestricht rendu à l'histoire*. Rev. Bénédictine VIII (1891), 178; L. RÉAU, *Iconographie de l'art chrétien*, Bd. III (Paris 1958), 257, nennt das aus der Servatiuskirche in Maastricht stammende Brüsseler Reliquiar fälschlicherweise in Zusammenhang mit dem Thebäer). – Ferner ist 1393 ein Caput sci Candidi im Schatzinventar von St. Lambert, Düsseldorf, genannt. Auch hier ist nicht klar, ob es sich um den agaunensischen Märtyrer handelt. Paul Clemen hat dieses Haupt mit dem in St. Lambert erhaltenen Kopfreliquiar des hl. Vitalis identifizieren wollen. Das Vitalishaupt ist 1069 in St-Maurice gestohlen und nach Siegburg verbracht worden (Kdm. Rheinprovinz, Bd. III 1 (Düsseldorf 1894), 45ff.; STÜCKELBERG Nr. 96).

[22] STÜCKELBERG (vgl. Anm. 9), Nr. 184. – Nach H. CHARLES, *Inventaire des Archives*, Ms. St-Maurice, Bd. II, 935, besitzen ferner die Kirchen von Ntrix (Naters) und St-Etienne von Leuk Heiltum von St. Candidus. Zur Zeit von Jean Jost Quartéry noch befanden sich Reliquien des Heiligen im Hochaltar der Abteikirche von St-Maurice (CHARLES II, S. 933). – Im übrigen wird der Name Candidus zwar noch erwähnt, doch bleibt im einzelnen fraglich, ob jeweils der Thebäer gemeint ist. So werden Candidusreliquien in Baume-les-Messieurs, in Luzern (1460), in Andermatt (1688), in Rheinau (1743) u. a. genannt (STÜCKELBERG Nr. 171, S. LXIII, Nr. 1941, Nr. 1438). – Der Name Candidus fällt auch anlässlich einer Reliquienvisitation in St-Omer vom Jahr 1611; hier handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um unseren Heiligen (STÜCKELBERG, Nr. 2362).

[23] L. SCHNEEGANS, *Vitrail du XIIIe siècle à la cathédrale de Strasbourg représentant saint Candide martyr*, Rev. d'Alsace (Colmar 1853); ROBERT BRUCK, *Die Elsässische Glasmalerei* (Strassburg 1902), Tf. 23.

[24] Kdm. Ct. de Vaud II, 283f.; 218.

[25] Neben den Legionsführern Mauritius und Exuperius hatte Candidus in der 1601 erfolgten Ausmalung der Mauritiuskirche in Pfeffikon seinen Platz (Kdm. Kt. Luzern IV, 311). – Sonst aber bleibt er auf Darstellungen des Märtyrerheers von Agaunum meist einer der ungenannten Begleiter des Primicerius Mauritius.

Pupille schwarz erscheinen. Dem entschiedenen Blick entspricht, unter energischer Nase, eine charaktervoll modellierte Mundpartie. Die stark geschwungenen Lippen sind feuervergoldet wie der fein ziselierte Schnurrbart und der das Gesicht einfassende Bart. Durch die Ziselierung von Brauen, Schnurrbart und Bart sind graphische, vermittels Niello und Vergoldung farbige Akzente gesetzt.

Die feuervergoldeten, mit en cabochon gefassten Steinen und Filigran verzierten Bänder von Kopfschmuck und Kragenborte rahmen das Gesicht ein. Das Diadem ist fest in die Stirne gedrückt, deckt die auffallend hochsitzenden Ohren zur Hälfte und reicht auf der Rückseite bis tief in den Nacken hinunter; seine zwei kreuzweise angeordneten Bügel schwingen über die kannelierte Schädelkalotte zu einer mittleren, leicht zu öffnenden Türklappe hin, die den Zugang zur eingeschlossenen Reliquie deckt.

Die Silberverkleidung des Sockels ist, im Gegensatz zur farbigen, vollplastischen Gestaltung des Hauptes, mit flachen, monochromen Reliefdarstellungen geschmückt. Die Frontseite zeigt die Enthauptung des Heiligen durch den Schwertstreich seines von Maximian ausgesandten Henkers; hinter ihm steht ein weiterer Thebäer, der sich unter das Schwert eines zweiten Schergen beugt. Während der Kopf von Candidus zur Erde fällt, wird die Seele des Erschlagenen als nacktes Kindchen durch einen Engel in den Himmel erhoben. Zwischen dem fallenden Märtyrer und seinem Henker ist die Grundfläche eng beschrieben mit den Worten des Distichons:

«CĀDID' / EXĒPTO / DUM SIC / MUCR/ONE LI/TATUR/SP̄S ASTRA PETIT / PRO NECE VITA DATUR»[26].

Die Silberbeschläge der drei durch Arkaden geöffneten Seiten des Sockels zeigen gleichfalls Spuren von Reliefschmuck. Oberhalb der Bogen finden sich, stark zerdrückt und teilweise verdeckt durch drei als Flicke angebrachte Grubenschmelzplatten, Reste von figürlichen Darstellungen. Die Arkadenstützen sind mit ornamentverzierten Silberstreifen verkleidet. Das Gewölbe der Sockelunterseite ist mit vergoldetem Kupferblech ausgeschlagen. Die Höhe des ganzen Reliquiars misst 57,5 cm.

Schon in den ältesten uns erhaltenen Inventaren erscheint das Haupt als eine der ersten Kostbarkeiten der Abtei. Im Verzeichnis des Abtes Jean Milès (1550–1572) ist es unter Nr. 6 als «Caput divi Candidi in argento inclusum», anlässlich der Reliquienvisitation 1659 als «Caput sancti Candidi, theca argentea inclusum», und im Inventar von 1668 unter Nr. 5 als «Caput sancti Candidi, inclusum argentea usque ad umbilicum statua, variis gemmis ornata» aufgeführt[27].

Unter den frühesten Zeichnungen von Objekten aus dem Schatz, die sich m. W. auf einem Skizzenblatt des Zürcher Malers Ludwig Vogel finden, figuriert das Candidushaupt vor allen andern Kostbarkeiten der Abtei an erster Stelle (Tf. 27a). Das Blatt datiert wohl von einer im Sommer 1820 ins Wallis unternommenen Reise, auf der auch St-Maurice besucht wurde; es zeigt das Reliquiar aus der etwas romantisch interpretierenden Sicht des Künstlers[28]. Dreissig Jahre später folgte der erste Versuch einer planmässig-exakten Aufnahme des Hauptes durch J. D. Blavignac (Tf. 27b), der einen aufschlussreichen, mit klassizistisch-idealisierenden Strichzeichnungen illustrierten Beschrieb verfasste und das Werk, einer mündlichen Tradition der Abtei folgend, noch in karolingische Zeit datierte[29]. In der ersten grossen Monographie über den Schatz, dem zweibändigen, 1872 in Paris erschienenen Standardwerk von Edouard Aubert, wurde das Reliquiar in

[26] Candidus exempto dum sic mucrone litatur / spiritus astra petit, pro nece vita datur. – Da Candidus dem gezückten Schwert zum Opfer fällt, steigt sein Geist zu den Sternen: für den Tod erhält er Leben, zit. nach P. und L. MÜLLER, *Am Grabe der Blutzeugen* (2e ed., St-Maurice 1964), 14).

[27] EDOUARD AUBERT, *Trésor de l'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune* (Paris 1872), 239, 247, 249.

[28] Das Blatt befindet sich im Schweiz. Landesmuseum (LM 27361). Es gehört in eine Serie von Zeichnungen, die offenbar alle auf derselben Reise ins Wallis entstanden und deren einige datiert sind.

[29] J. D. BLAVIGNAC, *Histoire de l'architecture sacrée du quatrième au dixième siècle dans les anciens évêchés de Genève* (Lausanne et Sion, Lausanne 1853), Bd. I, 161ff., Pl. XVIII, XIX; Bd. II, Pl. XXIX. – Die Zeichnungen in S. FURRER, *Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis* (1850), mit Nachträgen von EMIL WICK (1868), Ms. Universitätsbibliothek Basel, sind nach Blavignac angefertigt worden.

zwei mehrfarbigen, alle Details des Zustandes durch Schattierungen peinlich vermerkenden Tafeln festgehalten[30] (Tf. 27c). Nach Massgabe der Filigranbänder von Diadem und Kragenborte, der Inschrift des Sockelreliefs und der Bewaffnung der hier dargestellten Legionäre schloss Aubert, dass das Candidushaupt nicht vor Anfang des 11. Jh. entstanden sein konnte. Dieses Urteil blieb mehr als ein halbes Jahrhundert unwidersprochen, von kleinen Modifikationen abgesehen, wie der von Sir Conway aufgestellten Behauptung, dass Haupt und Sockelrelief stilistisch keine Einheit darstellten, letzteres vielmehr eine Arbeit des 12. Jh. sei[31].

Als Werk von weit überlokaler Bedeutung hat Rudolf Rahn das Candidushaupt in seine 1876 erschienene Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz aufgenommen und hier als das älteste Reliquiar des Stiftschatzes gewürdigt, «der die meisten und schönsten Reliquiarien vereinigt»[32]. Mit Bezug auf das Sockelrelief meinte er freilich, es sei «schwach in der Ausführung und zerstreut in der Anordung haltloser und hagerer Gestalten, die zudem in dem ungünstigen Kriegskostüm damaliger Zeit erscheinen». Seither gehört das Haupt zum festen Bestand der schweizerischen Kunstgeschichte[33]; in vielen Veröffentlichungen zur romanischen Kunst unseres Landes wurde immer wieder darauf hingewiesen, wenn auch lange Zeit ohne wesentliche Vertiefung der Erkenntnisse von Aubert[34]. Dies hatte zur Folge, dass die neu einsetzende, systematische Erforschung der Reliquiarformen im Candidushaupt den ältesten erhaltenen Vertreter seiner Gattung zu sehen vermeinte, dem entwicklungsgeschichtlich, als einem Prototyp der romanischen Plastik schlechthin, ausserordentliche Bedeutung zukam[35]. Einen aufschlussreichen Parallelfall schien dabei das nur mehr in einer Zeichnung vom Anfang des 17. Jh. überlieferte Kopfreliquiar darzustellen, das König Boso von Burgund für die Schädelreliquie des hl. Mauritius in Vienne anfertigen liess[36]. Das verlorene Vienner Stück mit dem Caput sancti Candidi von St-Maurice in Verbindung zu bringen, lag schon im Hinblick auf die an beiden Orten verehrten Thebäer nahe und schien auch durch die geographischen Voraussetzungen gegeben[37].

Die Meinung, dass das Candidusreliquiar jüngeren Datums sein müsse, ist erstmals mit Bestimmtheit von Heribert Reiners vorgetragen worden[38]. Indem sich Reiners auch ausdrücklich gegen die

[30] AUBERT (vgl. Anm. 24) *Inventaire du trésor* Nr. XV, 160ff., Pl. XXIII–XXIV, XXV–XXVI. – Etwas später als die Zeichnungen zu den Tafeln von Aubert mag eine Bleistiftzeichnung des Candidushauptes von Raphael Ritz entstanden sein, die sich im Besitz der Antiquarischen Gesellschaft Zürich befindet (Schweiz. Landesmuseum AGZ III 91, Mittelalter).

[31] SIR M. CONWAY, *The Treasury of S. Maurice D'Agaune*, Burlington Magazine *21* (1912), 344f.

[32] J. R. RAHN, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz* (Zürich 1876), 284.

[33] J. GANTNER, *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. I (Frauenfeld 1936), 287; E. GRADMANN, XIVe congrès international d'histoire de l'art (Basel 1936), 157; P. GANZ, *Geschichte der Kunst in der Schweiz* (Basel 1960), 129.

[34] F. GYSIN, in «Du», Nr. 3 (1943); M. F. FOSCA, *L'art roman en Suisse* (Genève 1943), Abb. 74; O. HOMBURGER, *Früh- und Hochmittelalterliche Stücke im Schatz des Augustinerchorherrenstiftes von Saint-Maurice*, Akten zum III. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung (Olten 1954), 348; P. u. L. MÜLLER, *Am Grabe der Blutzeugen* (St-Maurice 1957), 12.

[35] ERWIN HINTZE, *Das Kopfreliquiar der heiligen Dorothea*, Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift (1902), 59f.; JOSEPH BRAUN, *Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung* (Freiburg i. Br. 1940), 417; ders., *Büstenreliquiar*, Reallex. d. deutsch. Kunstgeschichte III, Sp. 277; ROLF WALLRATH, *Kathedrale und Kultgerät als Bildträger*, in «Das Münster», VI (1953), 11; HARALD KELLER, *Zur Entstehung der Reliquienbüste aus Holz*, Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kaufmann (Berlin 1956), 73; RAINER RÜCKERT, *Das Büstenreliquiar des heiligen Lubentius*, Nassauische Annalen, Bd. 99 (1958), 90; EVA KOVÁCS, *Die Kopfreliquiare des Mittelalters*, Insel-Bücherei Nr. 840 (1964), 63. – Als ältestes bekanntes Büstenreliquiar gilt neuerdings das Paulusreliquiar von Münster, Westfalen. Seine Frühdatierung ins 11. Jh. scheint mir freilich fragwürdig (P. PIEPER in «Kunstchronik» 5 (1952), 2f.; J. BRAUN, *Büstenreliquiar*, Sp. 277; E. KOVÁCS, *Kopfreliquiare*, Abb. 1).

[36] N. C. FABRI DE PEIRESC, *Miscellanea*, Ms. Bibliothèque Nationale (lat. 17558, fol. 28 r° et v°); R. POUPARDIN, *Le royaume de Provence sous les Carolingiens* (Paris 1901), 139f., 357ff.; ALFRED A. SCHMID, *Romanisches Büstenreliquiar*, Bericht der Gottfried-Keller-Stiftung 1960, 1961 und 1962, 31f.; EVA KOVÁCS, *Le chef de saint Maurice à la cathédrale de Vienne*, Cahiers de la civilisation médiévale (1964) *1*, 19–26.

[37] Der Gedanke, das Candidushaupt könnte stark vom Mauritiushaupt von Vienne geprägt sein, ist erstmals von E. KOVACS (vgl. Anm. 36, 22f.) mit Nachdruck ausgesprochen worden. Dazu vgl. auch F. SALET, rez. E. KOVÁCS, Bulletin monumental CXXII (1964), 301f.

[38] HERIBERT REINERS, *Burgundisch-Alemannische Plastik* (Mühlhausen 1943), 24.

Vermutung äusserte, dass Haupt und Sockel keine Einheit bildeten, rückte er das Werk in die Nähe der im Schatz erhaltenen romanischen Schreine; den ganzen Komplex sah er als eine in sich geschlossene Werkgruppe des 12. Jh. an. Dieser Vorschlag ist zwar nur langsam in die neuere Literatur zum Schatz von St-Maurice eingegangen; heute aber hat man ihn sich zu eigen gemacht[39].

Durch die neue Zusammenschau der genannten Denkmäler wurde man auch in der Vermutung bestärkt, dass es sich hier um die Erzeugnisse einer örtlichen Werkstatt handeln könnte. Nachdem schon Julius Baum argumentiert hatte, es widerspräche aller sonstigen Erfahrung, «dass Heiltümer, die so reich ausgestattet waren, ...ihre sämtlichen Geräte aus fremden Werkstätten eingeführt haben sollen»[40], lieferte die Erkenntnis einer stilistisch in sich geschlossenen Werkgruppe zwar nicht einen eindeutigen Beweis, wohl aber eine genügende Bestätigung dafür, dass die These des Ateliers von St-Maurice in der Folge mit wachsender Sicherheit vorgetragen werden konnte. Ob diese Werkstatt auf starker lokaler Tradition gründete, ob sie nur vorübergehend Arbeitsplatz eines von auswärts (von woher?) zugezogenen Meisters war, darüber hat sich bis heute kein Urteil gewinnen lassen[41].

II.

Anlässlich eines auf Anregung von Lord Twining 1956 stattgehabten Besuches in St-Maurice wurde ich erstmals mit den um das Candidushaupt aufgeworfenen Fragen konfrontiert und dazu aufgefordert, mir eine Meinung zu bilden. Twinings Interesse galt damals vor allem dem Kopfschmuck des Heiligen, dem Diadem, dessen seltene Form die Forschung auch früher schon beschäftigt hatte[42]. Bei Besichtigung des Reliquiars zeigte sich bald, dass die hier gestellten Probleme zu vielschichtig waren, als dass es im Laufe dieses Augenscheins möglich gewesen wäre, zu nur einigermassen befriedigenden Schlüssen zu gelangen. So entschloss ich mich, bei nächster Gelegenheit auf die Sache zurückzukommen.

Wenig später wurde mir anlässlich eines Aufenthalts in London bekannt, dass das heute im British Museum aufbewahrte, ursprünglich aber dem Basler Münsterschatz zugehörige Kopfreliquiar des hl. Eustachius zur Feststellung seines Zustandes und inneren Aufbaus einer eingehenden Prüfung unterzogen worden war. Von dem auf würfelförmigem, silberbeschlagenem Holzsockel ruhenden Haupt hatte man die Verkleidung aus getriebenem Silber entfernt und dabei einen völlig ausgearbeiteten Holzkern freigelegt[43]. Die eindeutigen und wichtigen Aufschlüsse, die durch die Demontage des Reliquiars gewonnen werden konnten, legten überzeugend nahe, dass auch im Falle des Candidushauptes sichere, über blosse Hypothesen hinausgehende Ergebnisse nur durch einen ähnlich gründlich verfahrenden Untersuch zu gewinnen waren.

So sah das Gesuch um eingehende Prüfung des Kopfreliquiars in St-Maurice, das endlich 1960 dem bischöflichen Rat der Abtei unterbreitet werden konnte, eine Demontage des Hauptes durch

[39] J.-M. THEURILLAT, *Le trésor de Saint-Maurice d'Agaune*, Congrès Archéologique de France *110* (1952), 265; ders., *Le trésor de Saint-Maurice d'Agaune* (St-Maurice 1956), 12; ders., *St-Maurice* in «Suisse romane» (ed. Zodiaque 1958), 125; L. DUPONT LACHENAL, *Saint-Maurice d'Agaune*, Trésors de mon pays *93* (1960); ANDRÉ BEERLI, *Les chef d'œuvres du trésor de Saint-Maurice d'Agaune*, in «Style» (1962) 4, 46; LEO MÜLLER, *Christliches Erbe in Saint-Maurice*, «Atlantis» (1963), 261; P. u. L. MÜLLER (vgl. Anm. 26) 13f.; ALFRED A. SCHMID, *Un reliquaire roman de Bourg-Saint-Pierre*, Genava, n.s. XI (1963), 197–208; ders. (vgl. Anm. 36), 38–43.

[40] J. BAUM, *Der grosse Reliquienschrein im Domschatz zu Sitten*, ASA *39* (1937), 178; ders., *Denkmäler der Schweiz* (Bern 1943), 39f.

[41] CONWAY (vgl. Anm. 31) und H. REINERS, *Die romanischen Reliquienschreine in St-Maurice im Wallis*, Pantheon XXXI (1943), 87, denken an Verbindungen nach Piemont; Pietro Toesca, *Storia dell'arte italiana*, Bd. II (Turin 1927), 1145, denkt dagegen an deutsche Arbeiten.

[42] JOSEF DEÉR, *Der Ursprung der Kaiserkrone*, Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte *8* (1950), 79, Anm. 140; neuerdings SCHMID (vgl. Anm. 36), 31f.; KOVÁCS (vgl. Anm. 36), 22.

[43] Zum Eustachiushaupt vgl. Kdm. Kt. Basel-Stadt II, 62ff.; Der Basler Münsterschatz, Katalog der Ausstellung in der Barfüsserkirche zu Basel (1956), Nr. 7. – Über die im British Museum unternommene Restauration hat mich Herr P. Lasko in zuvorkommender Weise orientiert.

einen geeigneten Goldschmied vor; um allfälligen, unangenehmen Überraschungen vorzubeugen, sollte aber in einer Voruntersuchung abgeklärt werden, ob sich ein derartiger Eingriff überhaupt verantworten liess[44]. Diesem Gesuch entsprachen die geistlichen Herren in freundlichster Weise, und sie beschlossen, dass bei der Gelegenheit auch die Reliquien rekognosziert werden sollten[45].

Die daraufhin anberaumte technische Begutachtung des Reliquiars durch zwei Goldschmiede liess erst recht bewusst werden, in welch schlechtem Zustand das Objekt sich befand[46]. Wohl kannte man das Candidushaupt, soweit man sich zurückerinnern konnte, immer nur mit zerschlagenem Gesicht: eingedrückter Nase, Rissen, Schlag- und Quetschstellen auf Wangen und Kinn (Tf. 28 a-c); man hatte dieses Gesicht in seiner Zerschlagenheit angenommen und liebgewonnen[47]. Näheres Hinsehen lehrte nun aber, dass diese den ursprünglichen Ausdruck zweifellos stark verfälschenden Defekte infolge grösserer Beschädigungen des unter der Silberverkleidung stellenweise erkennbaren Holzunterbaus, vor allem auch infolge allgemein schlechter Montage der Silberteile, wohl mehrheitlich in jüngerer Zeit entstanden waren. Zur Rechten des Kopfes klaffte ein breiter Riss, der die Gesichtsmaske von Hinterhaupt und Hals trennte und durch den man ins Dunkel des Hohlraums der im Caput befindlichen Reliquienkammer sah. Wegen dieses Risses war die silberne Gesichtsmaske nur einseitig einigermassen befriedigend fixiert und schien schlecht zu sitzen. Wegen ungenügender Befestigung waren weiter Teilstücke von den Bandstreifen des Diadems und der Kragenborte zerrissen, geknickt und abgebrochen worden; an manchen Stellen hatten die Filigranauflagen Schaden gelitten, waren auch Steine aus den Fassungen gefallen und verlorengegangen[48]. Am meisten mitgenommen war jedoch die Silberverkleidung des Sockels. Relativ solide wirkte hier einzig die Platte des Frontreliefs, die trotz eingedrückter und gefährlich aufgerissener Stellen Motiv und Stil der Darstellung noch klar erkennen liess. Die dünnen Silberfolien über den Arkaden der übrigen drei Sockelseiten hatten jedoch unter der jahrhundertelangen Handhabung des Reliquiars so stark gelitten, dass sie heute an den Rändern zum Teil bis aufs Holz durchgegriffen sind. Wie lange dieser Auflösungsprozess schon dauert, zeigen die als Flicke über den Arkaden angebrachten Grubenschmelzplatten, die nur mehr der materiellen Sicherung der Fassung gelten und auf das ehemals im Silber enthaltene, fast völlig ausgelöschte Bildgut keinerlei Rücksicht mehr nehmen.

Erst die Prüfung der zahlreichen losen, abstehenden, umgeknickten, rissigen und brüchigen Stellen der Silberfassung liess erkennen, in welch besorgniserregendem Zustand allgemeiner Gefährdung das Objekt sich befand. Da anderseits jedoch eine Demontage des Reliquiars nach Ansicht der zuständigen Handwerker technisch weder besondere Probleme aufgab, noch grössere Komplikationen mit sich zu bringen versprach, schien die Auseinanderlegung für den Zweck eines wissen-

[44] Ausser der Demontage des Eustachiushauptes seien an vergleichbaren Untersuchungen genannt: STEPHAN BEISSEL, *Das goldene Marienbild der Stiftskirche zu Essen*, Stimmen aus Maria Laach (Freiburg i. Br. 1907), Bd. 72, 405 ff.; JEAN TARALON, *La nouvelle présentation du Trésor de Conques*, Les monuments historiques de la France, n.s. III (1955), 121 ff.; ders., *Le trésor d'Evron*, Les mon. hist. de la France, VIII (1962), 29–40; FRANÇOIS ENAUD, *Remise en état de la statue de la Vierge à l'Enfant d'Orcival*, Les mon. hist. de la France, VII (1961), 79–88. – 1964 ist auch das Büstenreliquiar von Saint Chaffre, Le Monastier, restauriert worden (Les trésors des églises de France, Musée des arts décoratifs (Paris 1965), Nr. 428).

[45] S. Gn. Mgr. Louis Haller, Bischof von Bethlehem und Abt von St-Maurice, hat seine volle Zustimmung zur Ausführung der Untersuchung gegeben. Mit besonderem Verständnis haben sich HH. Chorherr Leo Müller, der Betreuer von Schatz und Sakristei, und HH. Chorherr J.-M. THEURILLAT dafür eingesetzt. Aber auch all den andern, die die Arbeit durch ihr Interesse erleichterten, möchte der Verfasser für das Vertrauen und die grosszügige Gastfreundschaft, die er in der Abtei geniessen durfte, an dieser Stelle seinen herzlichen Dank aussprechen.

[46] Die Begutachtung erfolgte durch Herrn W. Meister, Zürich, und den für die Arbeit vorgesehenen Spezialisten, den die Firma Meister freundlicherweise zur Verfügung stellte.

[47] A. BEERLI, *Wallis* (Unbekannte Schweiz) TCS, Genf o. J., 22.

[48] Die präzise Aufnahme des Reliquiars von Aubert ermöglicht uns, festzustellen, dass die meisten Beschädigungen vor Erscheinen dieses Werks geschehen sind. An Verlusten, die seither entstanden sein müssen, ist nur ein zu Auberts Zeit offenbar noch vorhandener, heute aber fehlender Stein zu vermerken (vgl. Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile Nr. 12, unterer Cabochon). Die gefährdetsten Stellen sind in den Abbildungen von Aubert freilich nicht erkennbar.

schaftlichen Untersuchs zwar wünschenswert, für eine dadurch ermöglichte Konservierung aber dringend geboten[49].

III.

Nach eingehender dokumentarischer Aufnahme des Reliquiars, sowohl photographischer als auch zeichnerischer Festlegung von Lage und Zustand sämtlicher Teile der Silberverkleidung, konnte die heikle Arbeit der Öffnung und Zerlegung am 13./14. Januar 1961 stattfinden. Auf Grund der vorgängigen Prüfung hatte der von der Firma Meister AG, Zürich, freundlicherweise zur Verfügung gestellte Spezialist seine Vorkehrungen getroffen und eigens zum Zweck einer spurenlosen Entfernung der Nägel hergestelltes Werkzeug mitgebracht. Unter Aufsicht von HH. Chorherr Leo Müller und in meinem Dabeisein nahm die viel Konzentration erfordernde Demontage einen wünschbar reibungslosen Verlauf. Während der Goldschmied geschickt Stück für Stück löste, wurde der Vorgang von uns, als assistierenden Beobachtern, protokolliert und in Photographien festgehalten.

Für die Öffnung des Reliquiars musste zuerst das Diadem entfernt werden (Tf. 34, 35). Beginnend mit dem Stirnstück, wurde ein Teil nach dem andern abgenommen. Während die Abschnitte des Diademreifs zur Linken des Hauptes entfernt wurden, fiel aus dem auf der Gegenseite klaffenden Spalt eine Münze, ein Genfer Halbdenarstück[50]; gleichzeitig fielen hier überraschenderweise auch einzelne Getreidekörnchen und ein feiner Strohhalm heraus.

Zur Befestigung des Diadems hatte man drei Sorten von Nägeln verwendet (Tf. 36b): kleine, schlanke Silbernägel[51], Eisennägel von ausgeprägt konischer Form mit grossen, stark bombierten Köpfen und Eisennägel mit flach geschmiedeten Köpfen und geradem, nur vorn scharf zugespitztem Schaft. Während sich die Silbernägelchen relativ leicht ausziehen liessen, konnten die verrosteten Eisennägel fast nur durch Ausbohren gelöst werden. Mit Silberstiften und Eisennägeln des letzten Typs waren die Stirn-, Schläfen- und Bügelteile des Diadems fixiert, Eisennägel der ersten Sorte dienten zur Befestigung der im Bereich des Hinterhauptes liegenden Stücke. Die meisten Diademabschnitte zeigten auf den Rückseiten Rückstände von Bimspulver. Spuren dieses Putzmittels fanden sich in der Folge noch verschiedentlich unter schadhaften Stellen der Silberverkleidung. Danach zu urteilen, hat man das Silber, das im Laufe der Zeit schwarz geworden war, gelegentlich tüchtig gescheuert und poliert, bis es wieder glänzte[52].

Mit Ausnahme der Mittelplatte des Kreuzbügels konnte das Diadem vollständig abgenommen werden. Das als Türklappe gestaltete, ehemals mit einem grossen Stein geschmückte Stück ist an den ringförmigen, als Angeln dienenden Köpfen von zwei tief im Holz verankerten Stiften eingehängt (Abb. 1). Zweifellos gehört diese solide Befestigung zum originalen Bestand; sie lässt sich nicht lösen, ohne dass man einen Schaden riskierte. Das gleiche gilt für die auf der Gegenseite ins Holz eingelassenen Riegel, die ehedem zur Verschliessung der Türklappe dienten. Es scheint, dass sich das Türchen infolge der lilienförmigen Köpfe dieser Verschlußstifte nur schwer öffnen liess; jedenfalls sind hier seine beiden Ecken durch häufiges Auf- und Zumachen abgenützt und weggerissen worden. Inwendig der Holzkalotte sind die beiden Riegelstifte mit einem langrechteckigen Kupferplättchen vernietet (Abb. 2).

[49] Die Durchführung der Arbeit ist durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ermöglicht worden. Hier möchte ich auch Herrn Prof. Dr. H. R. HAHNLOSER, Bern, für die anregende Anteilnahme danken, die er diesem Unternehmen auf einem ihm besonders nahestehenden Gebiet entgegenbrachte. Freundliche Unterstützung wurde dem Verfasser ferner durch das Interesse der Herren Prof. Dr. J. Deér, Bern, Prof. Dr. D. W. H. Schwarz, Zürich, und Pierre Verlet, Paris, zuteil, die während der Arbeit in St-Maurice zu einem Augenschein vorbeikamen. Prof. Deér hat sich in dankenswerter Weise die Mühe genommen, das Manuskript durchzusehen.

[50] Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 148.

[51] Unter den Silbernägeln sind zwei Typen verschiedener Mache verwendet: Typus A (alte Silbernägel) mit konisch geschmiedetem Schaft; Typus B (neuere Silbernägel) geradschäftig, aus gezogenem Draht gearbeitet.

[52] THEOPHILUS PRESBYTER, *Diversarum artium schedula*, 3, LXXIII (ed. Wilhelm Theobald, Berlin 1933, 135) nennt als Putzmittel «Wollappen und Sand».

Die Silberfassung des Türrahmens und die Befestigung des Türchens selbst konnten insofern gut belassen werden, als sie offensichtlich vor den übrigen Stücken der Kalottenverkleidung angebracht worden waren und somit auch deren Entfernung in keiner Weise hinderten; die vier sektorförmigen, die Kappe bildenden Folien liessen sich nun ohne weitere Umstände abheben. Dabei zeigte sich, dass vor allem die der mittleren Öffnung zunächst liegenden Randpartien der Hinterhauptsektore ausgefranst sind. Wenn zunächst auch auffiel, dass auf den Rückseiten der abgelösten Silberteile die sogenannte Glüh- oder Sudhaut als weisse, matte, leicht rauhe Oberfläche erhalten ist, dann erwies sich bei der weiteren Demontage, dass die Innenflächen sämtlicher Teile der Fassung die gleiche kristallinische Struktur zeigen.

Durch das Abheben der Silbersektoren wurde eine völlig ausgearbeitete Holzkalotte freigelegt, die in Form eines Deckels das Gefäss der Reliquienkammer schützt. Der Deckel, durch eine schmale, horizontal rundum laufende Fuge vom darunterliegenden Behältnis abgesetzt, ist vermittels eines genau gearbeiteten Falzes in dieses eingepasst. Die Riefelung der Kalotte und die Form des Diadems sind in der Holzschnitzerei vorgemerkt. Vereinzelt wurden Nägel aufgedeckt, die sich unter der Silberverkleidung befanden; sie rührten entweder von früheren, gegenüber der letzten Montage positionell leicht verschobenen Befestigungen der Diademstücke her oder dienten, wie sich erweisen sollte, der Fixierung der in der Kammer befindlichen Schädelreliquie. Für diesen letzten Zweck waren Eisennägel vom geradschäftigen, flachköpfigen Typ verwendet worden.

Am meisten fiel jedoch auf, dass der Deckel durch zwei Brüche in vier Stücke zerschlagen ist. Der eine, offenbar ältere Bruch ist seinerzeit mit Schreinerleim, der jüngere hingegen nur notdürftig mit Nägeln zusammengeflickt worden. Auch hier hatten Eisennägel vom letztgenannten Typ Verwendung gefunden. Nach ihrer Entfernung konnte zuerst die rechte Schädelhälfte aufgedeckt werden. Im Deckelfalz erhaltene Wachsreste, die nun zum Vorschein kamen, liessen erkennen, dass das Reliquiar ursprünglich fest versiegelt und damit gewissermassen für immer verschlossen worden war. Mit der Möglichkeit, dass das Haupt später einmal wieder geöffnet werden könnte, hatte man nicht gerechnet.

Nach Abheben der ersten Deckelhälfte lag der Inhalt der Reliquienkammer offen zutage (Tf. 35b). Die Schädelreliquie, deren kleine Fontanelle bis anhin durch das im Scheitel der Holzkalotte angebrachte Fenster sichtbar gewesen war, lag verkehrt und stirnabwärts im Sepulcrum; unter der zuoberst befindlichen Abbruchstelle des Hinterhauptbeins konnte man weiteres, in der Schädelhöhle aufbewahrtes Gut erkennen: Textilien, ein verschnürtes Paket und zerknittertes Papier. Da das zweite Deckelfragment von aussen unlösbar mit der Schädelkapsel verbunden war, konnte es nicht weggenommen werden, ohne dass zugleich auch die Reliquie samt Inhalt aus der Kammer gehoben wurde. Nach Entfernung dieses ganzen Komplexes verblieb ein unter einzelnen Knochenstücken, Holzsplittern und zwei Lorbeerblättern liegender Wildlederbeutel im Fond des Sepulcrums zurück (Tf. 35c). Auch er wurde sorgfältig herausgenommen und, ohne dass man den Fundbestand weiter antastete, vorläufig beiseite gebracht. Die Reliquienentnahme war beendet, als dem vermeintlich leeren Gefäss noch ein savoyischer Denar entfiel[53]. Die Münze muss fest in einer der tiefen Ritzen gesteckt haben, die als Spuren der Ausspänung im Innern zurückgeblieben sind.

Das leere Haupt erwies sich als ein geräumiges, dünnwandiges Gefäss. Um ein geeignetes Sepulcrum zu erhalten, war ein grosser Holzblock ausgehöhlt worden; die dabei entstandene Kammer verjüngt sich trichterförmig nach unten. Ihre Wandung weist noch alle Spuren des vertikal geführten Stichels auf, und ihr Boden ist durch das energisch gehandhabte Werkzeug stark aufgerauht und zerstochen. Die Stelle, wo sich das Haupt zum Hals verjüngt, vor allem der Rücksprung des Kinns, ist im Innern mit einem deutlich eingeschnittenen Absatz markiert. Durch diesen Einschnitt ist die entsprechende Zone der gesichtseitigen Wand geschwächt worden; hier läuft ein breiter Bruch durch, der das Haupt zweiteilt. Daraus erhellte der irreführende Riss, der zur Rechten des Kopfes

53 Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 149.

klaffte. Das abgespaltene Gesicht war mit geradschäftigen Eisenstiften ans Hinterhaupt geheftet, d. h. gleich wie der jüngere Bruch der Holzkalotte geflickt worden.

Nun liess sich auch leicht erkennen, dass durch diesen Bruch die silberne Gesichtsmaske in Mitleidenschaft gezogen worden war. Die Nagellinie, der entlang die Maske befestigt war, lag streckenweise genau in der Spaltzone; die Silberfassung hatte deshalb nicht mehr in der ursprünglichen Position fixiert werden können. Bei ihrer Ablösung zeigte sich, dass das Gesicht im darunterliegenden Holz bis in feinste Details vorgeschnitten ist. Offensichtlich war das dünn getriebene Silberblech einst von der so genau vorgearbeiteten Holzmaske allseitig gestützt worden; nun aber lag es infolge der Spaltung des Kerns nicht mehr auf dieser auf. Wie gross der Hohlraum war, der zwischen Silber- und Holzmaske lag, wurde durch die Tiefe des Eindrucks der Nasenspitze augenfällig demonstriert und liess sich aus dem Abstand ermessen, den die Maske von der im Silberblech der Halsverkleidung abgezeichneten, die originale Position genau angebenden Linie alter Nagellöcher hatte.

Im weiteren Verlauf der Demontage erwies sich nach Entfernung von Kragenborte, Hals- und Schulterverkleidung, dass in diesen unteren Partien die Silberfassung des Reliquiars seit dessen Anfertigung nie gelöst worden war. Nach Massgabe der im Holz erkennbaren Nagellöcher waren hier die Folien, abgesehen von vereinzelten Flickstellen, wo Eisenstifte vom ersten Typ Verwendung fanden, nur einmal aufgenagelt worden. Mit besonderer Spannung wurde die Nahtstelle zwischen Haupt und Sockel aufgedeckt; unerwarteterweise ergab sich dabei, dass der freigelegte Holzkopf fugenlos mit dem Sockel verwachsen ist, der Holzkern des ganzen Reliquiars also aus einem einzigen grossen Block besteht.

Für die Freilegung des Holzsockels war mit keinen weiteren Überraschungen mehr zu rechnen. Als letztmontiertes, die andern Teile der Sockelverkleidung an den Rändern überlappendes Stück wurde das Frontrelief zuerst abgenommen. Darunter kam der alte, ehemals das Relief festigende, im Lauf der Zeit aber geschwundene und zersplitterte Wachshinterguss zum Vorschein, der hier noch erhalten war[54] (Tf. 36c). Bevor die Entkleidung der übrigen Sockelseiten folgen konnte, mussten die Grubenschmelzplatten entfernt werden, die hier zu Reparaturzwecken mit rundköpfigen Eisenstiften befestigt waren, musste auch ein grosser Nagel ausgezogen werden, der zur Sicherung der abgebrochenen Arkadenstütze hinten links eingeschlagen worden war (Tf. 36b). Die Verkleidungsstücke der Tischfläche konnten nach Loslösung von kleinen Silberplättchen, die als klägliche Reste der Fassungen von in den Ecken ehemals aufliegenden Steinen erhalten sind, leicht abgehoben werden[55] (Tf. 37a). Zur Fixierung dieser sehr brüchigen Auflagen hatten Kupfernägel von kurzer, konischer Form gedient. Mit gleichen Nägeln waren auch die vergoldeten Kupferblechstücke auf der Sockelunterseite befestigt.

Es brauchte zwei Tage harter Arbeit, bis der ganze Block des Holzkerns vom Silber befreit war. Durch diese Arbeit kam aber ein hervorragendes Werk der Bildschnitzerei zutage, das trotz seiner starken Beschädigungen gross und einheitlich wirkte (Tf. 36a; – 28d, 29a, 30, 32, 33); seine kraftvoll geschlossene Form stand jedenfalls in unübersehbarem Gegensatz zur Auslage der vielen zur Fassung gehörenden Bestandteile, die im folgenden einzeln verzeichnet seien.

Abb. 1 Verankerung der Angeln des Scheiteltürchens (Maßstab 1:1)

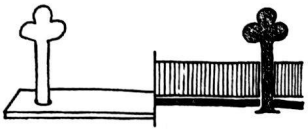


Abb. 2 Verankerung der Verschlußstifte des Scheiteltürchens (Maßstab 1:1)

[54] THEOPHILUS (vgl. Anm. 52), 135, gibt das Rezept solcher Wachshintergüsse, wobei ein Teil Wachs mit zwei Teilen Ziegelmehl oder Sand zu versetzen ist. Auch in St-Maurice ist das Wachs mit Sand gemagert worden, um seinen Schwund zu mindern und seine Festigkeit zu erhöhen.

[55] Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile, Nr. 49. – Solche Steinauflagen sind am Kopfreliquiar von Bourg-St-Pierre noch erhalten (SCHMID (vgl. Anm. 36) Abb. 11).

Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile

(Abbildungen 3–42)

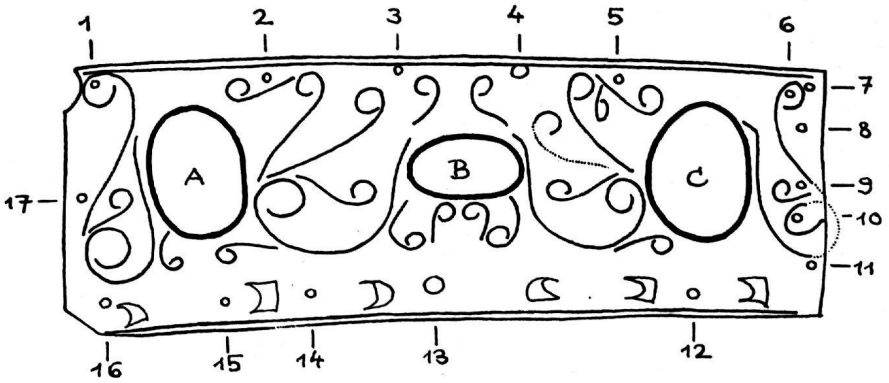
1–20 Diadem und Kragenborte.

Aus einzelnen aus kleinen Gußstücken geschmiedeten Platten zusammengesetzt. Dabei ist nur die Schauseite sorgfältiger bearbeitet. Die Rückseite zeigt noch die unregelmässige Struktur des Gusses.

Die Platten sind 0,5 mm dick; etwas fester gebildet ist die über der Scheitelöffnung angebrachte Türklappe (0,7 mm). Sämtliche Stücke waren mit Steinen geschmückt. Die noch erhaltenen Steine sitzen in einfachen Kastenfassungen und sind mit Leinwand unterlegt. Bei ihrer Anordnung ist darauf geachtet worden, dass längs- und quergestellte Formen abwechseln. Das Diadem war ursprünglich mit 36, die Kragenborte mit 12 Steinen besetzt[56]).

Die Platten sind mit Zeichnungen aus aufgelötetem Filigran verziert. Die Filigranauflagen verfolgen als rahmende Leisten die Plattenränder, sind um die Steinfassungen gelegt und füllen das verfügbare Feld mit Halbpalmetten und Blattelementen in Form von einfachen, einseitig eingerollten Fäden aus[57]). Dem untern Rand des Diademreifs und dem Kragen entlang sind in Abständen von 1,3–1,7 cm kleine Ösen angebracht, die ehemals zweifellos gleichfalls einem Zweck dienten, das Ansehen des Ganzen zu steigern (vgl. S. 98). Die Schauseite aller Stücke ist feuervergoldet.

Um die Platten mit feinen Silberstiften aufnageln zu können, mussten erst kleine Nagellöcher vorgebohrt werden, die man meistens den Rändern entlang anbrachte und nicht selten auch in Filigranschlaufen placierte. Nach Art und Häufigkeit der Verwendung sind die Löcher verschieden gross und verschieden gut erhalten[58]). Was die Nagelsorten betrifft, die zur Befestigung des Diadems dienten, so werden im folgenden unter Eisennägel I die Stifte mit konischem Schaft und bombiertem Kopf, unter Eisennägel II die Stifte mit geradem Schaft und flach geschmiedetem Kopf aufgeführt (Tf. 36b).



1 Stirnstück. L. 9,13 cm, B. 3,19–3,38 cm.

Nach links sich verbreiternde Form. Beide Ecken links und Ecke rechts unten sowie rechter Rand beschnitten.

3 Steine. *A* weinroter, glatt geschliffener Stein (Achat) von ovalem Querschnitt, Dm. 16×12 mm; *B* gelber, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 13×7 mm; *C* hellroter, glatt geschliffener Stein (Achat) von ovalem Querschnitt, Dm. 16×12 mm.

Filigran: Vom mittleren Stein aus symmetrisch nach beiden Seiten sich entwickelnde Ranke. Filigrandicke 0,7 mm; Feinheit der Granierung 21 Einheiten pro Zentimeter.

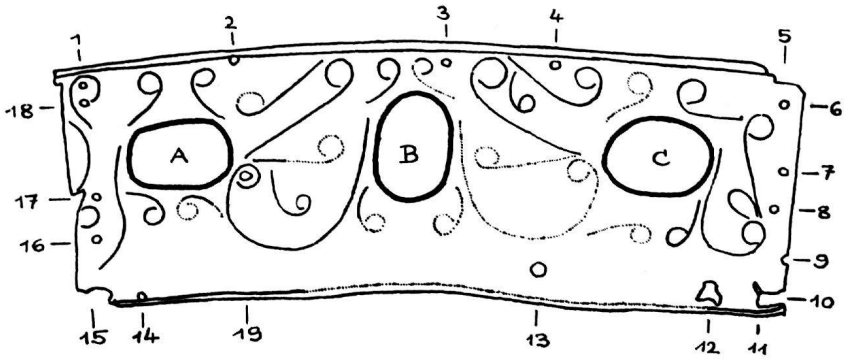
6 Ösen. 19 (Nagel-)Löcher; zwei alte, konische und fünf neuere, geradschäftige Silberstifte waren verwendet in den Löchern 2, 5, 8, 9, 12, 13, 17; ein Eisennagel II in Loch 14; Löcher 1, 18 sind weggerissen, 3, 4, 6, 7, 10, 11, 15, 16 früher oder nie benützt worden.

[56] Für die weitere, über die technische Bestandesaufnahme hinausgehende Betrachtung der Krone vgl. S. 119.

[57] Es handelt sich nicht um eine echte Granulation, sondern nur um eine feine Kerbung eines einfachen Drahtes, was ein viel billigeres Verfahren darstellt.

[58] Der Durchmesser der kleinsten (für Nägel nie verwendeten) Löcher beträgt weniger als 1 mm, bei Silbernägeln misst er durchschnittlich 1–1,5 mm, bei Eisennägeln 1,5 bis über 2 mm. Zur Frage, ob die Löcher ursprünglich nicht einem andern Zweck gedient haben könnten, vgl. S. 97, Anm. 67.

Was das Verhältnis der (Nagel-) Löcher der Diademstücke zu den in der Holzunterlage abgezeichneten Nagellöchern angeht, wird hier die Bestimmung der Positionen durch den Umstand erschwert, dass die Diademstücke nie direkt auf dem Holz, sondern immer auf den Zwischengliedern der Silberfolien auflagen; bei leicht schräg eingeschlagenen Nägeln kann es so zu beträchtlichen Verschiebungen kommen. Nagellöcher, die aus diesem Grunde nicht sicher identifiziert werden konnten, sind nachfolgend in Klammern gesetzt.



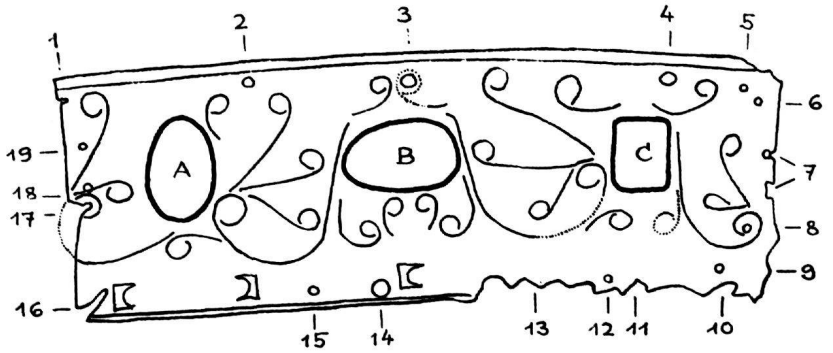
2 Schläfenstück rechts. L. 9,5 cm, B. 3,28 cm.

Leicht gebogene Form von gleichmässiger Breite. Untere Ecken sowie linker Rand beschnitten.

Ehemals 3 Steine: *A* gelber, mugelig geschliffener Stein (Glas) mit Facetten, Dm. 12×7 mm; *B* (verloren); *C* Gemme aus honiggelbem, glatt geschliffenem Stein (Achat) von ovalem Querschnitt, Dm. 12×9 mm, Gravur: grüssender Satyr mit tuchumwickeltem Thyrsusstab oder Pedum in seiner Rechten; zu seinen Füssen ein springender Panther. Provinzialrömisch; 1. Jh. n. Chr. (frdl. Auskunft von Frl. Marie-Louise Vollenweider) (Tf. 36e).

Filigran: vom mittleren Stein aus symmetrisch nach beiden Seiten sich entwickelnde Ranke (zwischen *B* und *C* stark defekt), Filigrandicke 0,7 mm; Feinheit der Granierung 22–24 Einheiten pro Zentimeter.

Von 4 Ösen sind Spuren erhalten. 19 (Nagel-) Löcher; neuere Silberstifte waren verwendet in den Löchern 1, 2, 4, 6, 14; ein Eisennagel II in Loch 13; Loch 15 weggerissen; Löcher 3, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 16, 17, 18, 19 früher oder nie benützt.



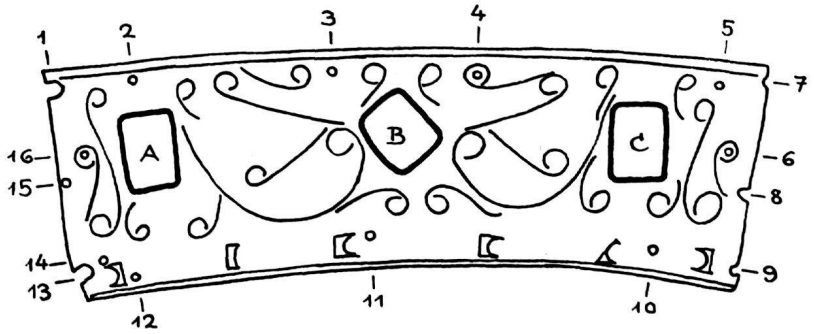
3 Schläfenstück links. L. 9,19 cm, B. 3,12 cm.

Leicht gebogene Form von gleichmässiger Breite. Linker Rand beschnitten; Rand unten rechts weggerissen.

Ehemals 3 Steine; *A* grüner, mugeliger Stein (Malachit) von ovalem Querschnitt, Dm. 12×8 mm; *B* und *C* (verloren).

Filigran: vom mittleren Stein aus symmetrisch nach beiden Seiten sich entwickelnde Ranke. Filigrandicke 0,7 mm; Feinheit der Granierung 18–21 Einheiten pro Zentimeter.

3 Ösen sind erhalten. 20 (Nagel-)Löcher; neuere Silberstifte waren verwendet in den Löchern 9, 12; Eisennägel II in 3, 4, 14; Löcher 1, 7, 10, 11, 13, 16, 17, 20 ausgeschlitzt oder weggerissen; 2, 5, 6, 8, 15, 18, 19 früher oder nie benützt.



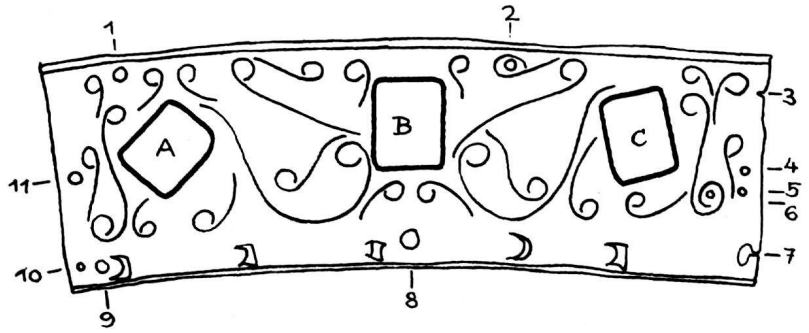
4 Ohrpartie rechts. L. 8,6–9,3 cm, B. 2,9 cm.

Gebogene Form von gleichmässiger Breite. Unbeschnitten.

3 farblose, mugelige Steine (Glas) von rechteckigem Querschnitt. Masse 10 × 8 mm.

Filigran: von beiden Seiten symmetrisch zum mittleren Stein schwingende Ranken. Filigrandicke 0,7 mm; Feinheit der Granierung 20–25 Einheiten pro Zentimeter.

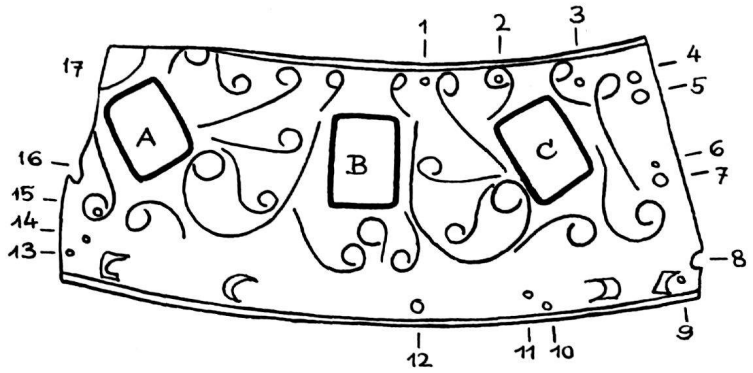
Von 6 Ösen sind 3 erhalten. 16 (Nagel-)Löcher; Eisennägel II waren verwendet in den Löchern 2, 3, 5, 10, 12; Löcher 1, 7, 8, 9, 13 ausgeschlitzt; 4, 6, 11, 14, 15, 16 früher oder nie benützt.



5 Ohrpartie links (diente fälschlicherweise als Nr. 8). L. 8,6–9,1 cm, B. 2,8 cm.

Form, Steine, Filigran wie Nr. 4.

Von 6 Ösen sind 5 erhalten. 11 (Nagel-)Löcher; Eisennägel I waren verwendet in den Löchern 7, 8, 11; ein Silberstift in Loch 9; Löcher 1, 2, 3, 4, 5, 6, 10 früher oder nie benützt.



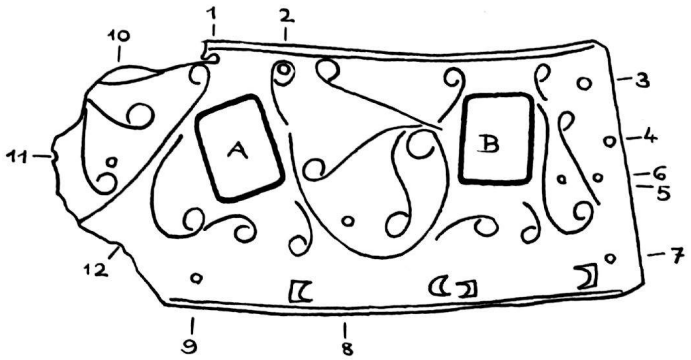
6 Nackenstück rechts (diente fälschlicherweise als Nr. 5). L. 7,7–8,3 cm, B. 3,3 cm.

Gebogene Form von gleichmässiger Breite. Ecke links oben beschnitten.

3 Steine wie Nr. 4.

Filigran: vom mittleren Stein aus symmetrisch nach beiden Seiten sich entwickelnde Ranke. Filigrandicke 0,8 mm; Feinheit der Granierung 21 Einheiten pro Zentimeter.

Von 6 Ösen sind 4 erhalten. 17 (Nagel-)Löcher; ein neuerer Silberstift war in Loch 15 verwendet; alte Silberstifte in den Löchern 3, 9; Eisennägel I in 5, 8; II in 12; Löcher 8, 16 ausgeschlitzt, 17 weggerissen; – (2), 4, 5, 6, 8, 10, (11), 12, 16, 17 bei ursprünglicher Montage benützt; 1, 13, 14 anderweitig oder nie benützt.



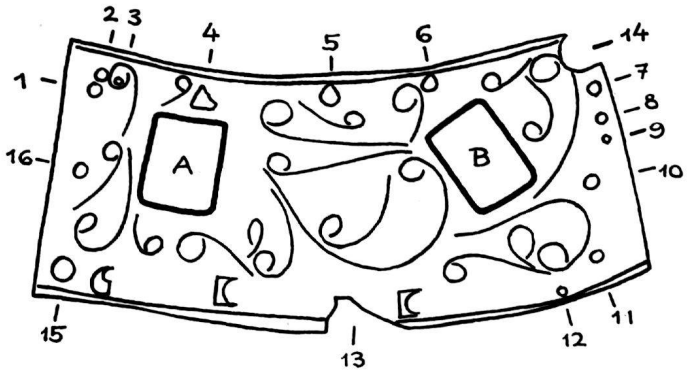
7 Nackenstück links. L. 7 cm, B. 3,2–3,5 cm.

Gebogene, nach links sich verbreiternde Form. Ecke rechts oben beschnitten, linke Seite weggerissen.

Von ursprünglich 3 Steinen sind 2 erhalten (wie Nr. 4).

Filigran: vom mittleren Stein aus symmetrisch nach beiden Seiten sich entwickelnde Ranke. Filigrandicke 0,8–1,0 mm; Feinheit der Granierung 20–25 Einheiten pro Zentimeter.

3 Ösen sind erhalten. 12 (Nagel-)Löcher; alte Silberstifte waren in den Löchern 1, 3, 7, 9 verwendet, Eisennägel I in 11, 12; – 2, 4, 5, 6, 8, 10 früher oder nie benützt.

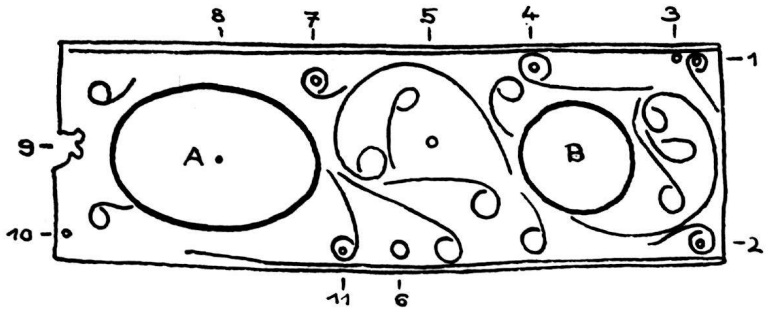


8 Nackenstück (diente fälschlicherweise als Nr. 6). L. 6,9–7,6 cm, B. 3,2–3,3 cm.

Gebogene Form von gleichmässiger Breite. Unbeschnitten. 2 Steine (wie Nr. 4).

Filigran: vom linken Stein aus nach rechts sich entwickelnde Ranke. Filigrandicke 0,8–1,0 mm; Feinheiten der Granierung 18–24 Einheiten pro Zentimeter.

3 Ösen sind erhalten. 15 (Nagel-)Löcher; Eisennägel I waren verwendet in den Löchern 1, (8), 15; Löcher 13, 14 weggerissen; – 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16 bei ursprünglicher Montage benützbar; 12 anderweitig oder nie benützt.

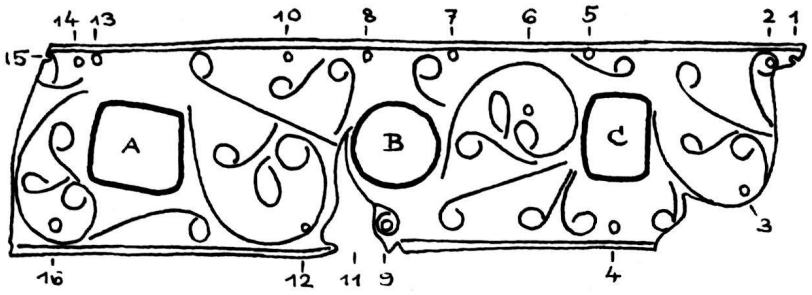


9 Bügelstirnstück. L. 8,4 cm, B. 2,7 cm.

2 Steine: *A* grün bis hellgrün gesprenkelter, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 26 × 15 mm; *B* blauer, mugeliger Stein (Glas) von kreisförmigem Querschnitt, Dm. 13 mm.

Filigran: in S-Form angelegte Ranke, Filigrandicke 0,6 mm; Feinheit der Granierung 21 Einheiten pro Zentimeter.

10 (Nagel-)Löcher; Silberstifte waren in den Löchern 2, 6, 9 verwendet; Eisennägel II in 3, 7; – 1, 4, 5, 8, 10 früher oder nie benützt.



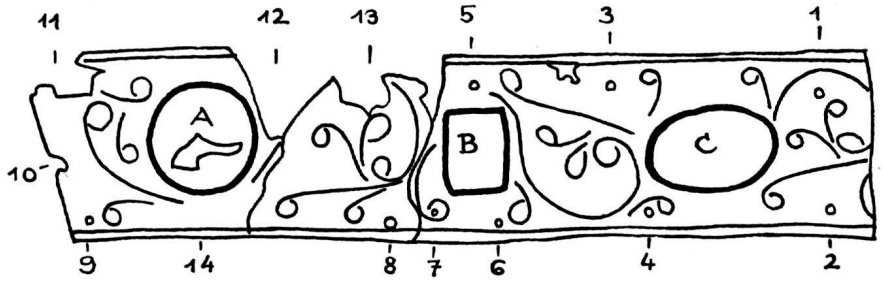
10 Bügelseite rechts. L. 10,2 cm, B. 2,7 cm.

Ecke unten links beschnitten, Ecke oben rechts weggerissen, in der Mitte Knick- und Rißstelle.

Ehemals 3 Steine: *B* purpurner, mugeliger Stein (Glas) von kreisförmigem Querschnitt, Dm. 10 mm; *A* und *C* (verloren).

Filigran: fortlaufende, unten in S-Form endigende Ranke. Filigrandicke 0,7 mm; Feinheit der Granierung 22 Einheiten pro Zentimeter.

16 (Nagel-)Löcher: Eisennagel II in den Löchern 2, 4, 5, 12, 13, 14, 16 verwendet; alter Silberstift und Eisennagel I in weggerissener Ecke oben rechts; 1, 3, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 15 früher oder nie benützt.



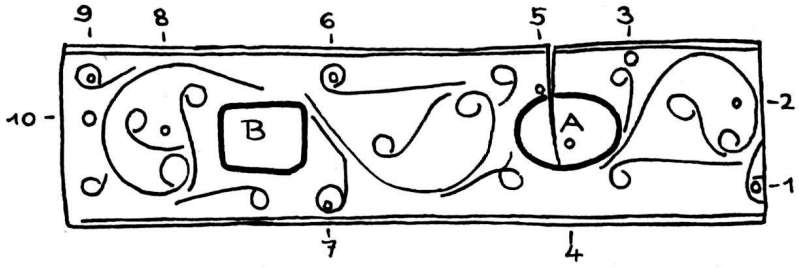
11 Bügelseite links. L. 10,8 cm, B. 2,3–2,5 cm.

In drei Teilstücke zerbrochen. Ecke links unten und Randpartie Mitte links weggerissen. Oberer Rand beschnitten.

Ehemals 3 Steine: *A* grüner, mugeliger Stein (Malachit) von ovalem Querschnitt, Dm. 15 × 9 mm; *B* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von viereckigem Querschnitt, Dm. 10 × 8 mm; *C* (verloren).

Filigran: fortlaufende, unten in S-Form endigende Ranke. Filigrandicke 0,8 mm; Feinheit der Granierung 20 Einheiten pro Zentimeter.

14 (Nagel-)Löcher; Silberstifte waren in den Löchern 1, 2, 4, 5, 6, (9) verwendet; ein Eisennagel I in 8; – 3, 7, 10, 11, 12, 13, 14 früher oder nie benützt.



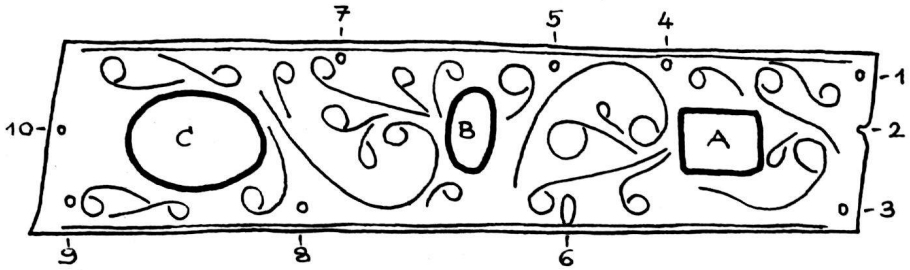
12 Bügel-oberes Hinterhauptstück. L. 8,8 cm, B. 2,2 cm.

Oberer Rand beschnitten; im obern Drittel Knick- und Rißstelle.

Ehemals 2 Steine (beide verloren). Aubert vermerkt als *B* noch einen roten Cabochon (vgl. S. 72, Anm. 48).

Filigran: fortlaufende, unten in S-Form endigende Ranke. Filigrandicke 0,8 mm; Feinheit der Granierung bis 25 Einheiten pro Zentimeter.

10 (Nagel-)Löcher; Silberstifte waren in den Löchern 1, 2, 5, 10 verwendet; ein Eisennagel II in 3; – 4, 6, 7, 8, 9 früher oder nie benützt.



13 Bügel-unteres Hinterhauptstück. L. 10,5 cm, B. 2,4 cm.

3 Steine: *A* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von viereckigem Querschnitt, Dm. 10×8 mm; *B* türkisblauer, mugeliger Stein (Türkis) von ovalem Querschnitt, Dm. 10×5 mm; *C* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 16×12 mm.

Filigran: vom untersten Stein aus aufsteigende Ranke. Filigrandicke 0,8 mm; Feinheit der Granierung bis 25 Einheiten pro Zentimeter.

10 Nagellöcher: Silberstifte waren in den Löchern 2, 7 verwendet; Eisennägel I in 6, 9; – 1, 3, 4, 5, 8, 10 früher oder nie verwendet.

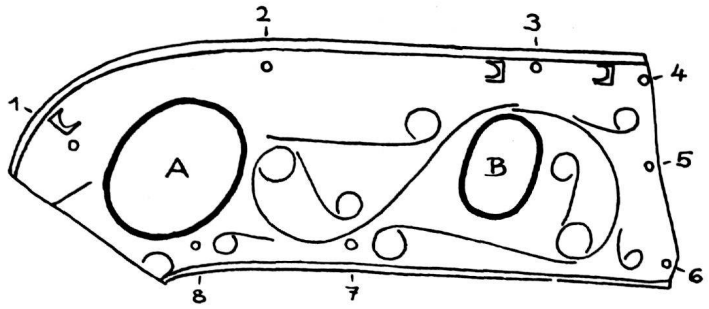
14 Scheitelplatte. L. 6,6 cm, B. 6,0 cm Dicke.

Beide Ecken der aufschliessbaren Seite sind weggerissen.

Die Mitte schmückte ehemals ein grosser Stein (wohl Gemme oder Kamee) von ovalem Querschnitt (verloren).

Filigran: in bezug auf die Querachse symmetrisch um das ausgesparte Medaillon des mittleren Steins angeordnete Blattformen. Filigrandicke 1,0–1,5 mm; Feinheit der Granierung 17 (Umrandung 14) Einheiten pro Zentimeter.

Befestigung (vgl. S. 73).



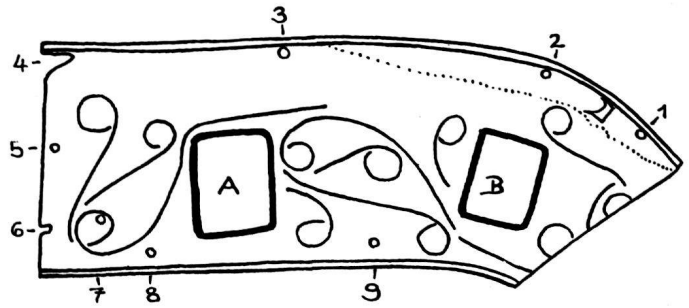
15 Kragenborte vorn rechts. L. 8,6 cm, B. 2,5–3,0 cm.

Zur Bildung eines kleinen Halsausschnittes nach unten abgebogene, linksseitig schräg beschnittene Form.

2 Steine: *A* (verloren); *B* roter, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 12 × 8 mm.

Filigran: in S-Form angelegte Ranke. Filigrandicke 1 mm; Feinheit der Granierung 20 Einheiten pro Zentimeter.

3 Ösen sind erhalten. 8 Nagellöcher; in allen Löchern steckten alte Silberstifte.



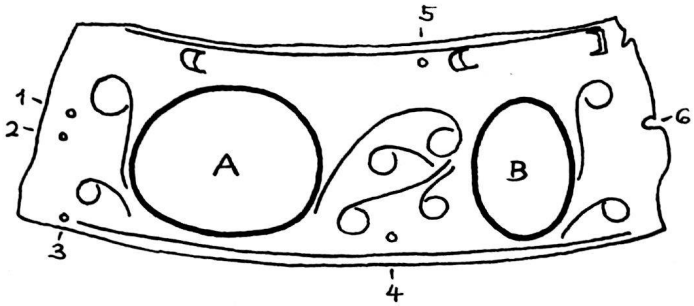
16 Kragenborte vorn links. L. 8,3 cm, B. 2,8 cm.

Gegengleiche Form zu 15; Rand oben rechts mit alter Flickstelle.

2 Steine: *A* grünlicher, mugeliger Stein (Glas) von rechteckigem Querschnitt, Masse 10 × 8 mm; *B* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von rechteckigem Querschnitt, Masse 12 × 9 mm.

Filigran: fortlaufende, unten in S-Form endigende Ranke. Filigrandicke 1 mm; Feinheit der Granierung 20 Einheiten pro Zentimeter.

Eine Öse ist erhalten. 9 Nagellöcher; in allen Löchern steckten alte Silberstifte.



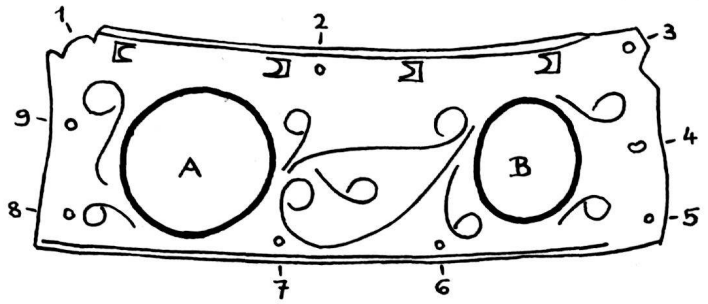
17 Kragenborte Seite rechts. L. 6,7–8,4 cm, B. 2,8 cm

Gebogene Form. Ecke links oben beschnitten. Ecke rechts unten weggerissen. Ränder links und rechts verhämmert.

2 Steine: *A* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 18 × 23 mm; *B* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 17 × 12 mm.

Filigran: Halbpalmette. Filigrandicke 1 mm; Feinheit der Granierung 20 Einheiten pro Zentimeter.

Von 4 Ösen sind 3 erhalten. 6 Nagellöcher; mit Ausnahme des unbenützten Loches 2 steckten in allen Löchern Silberstifte.



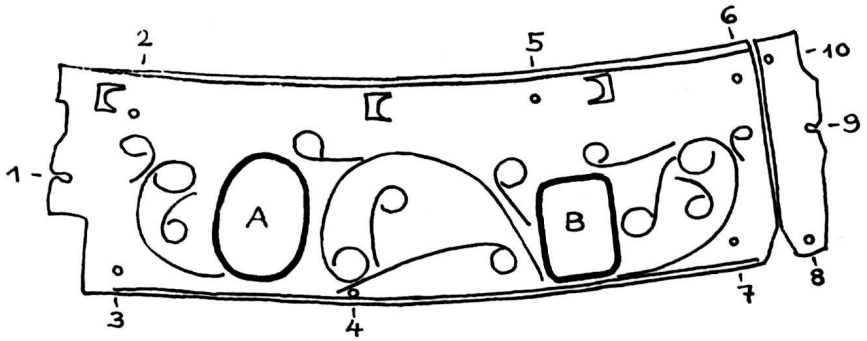
18 Kragenborte Seite links. L. 7,5–8,2 cm, B. 2,8 cm.

Gebogene Form. Ecke links oben weggerissen. Ränder links und rechts verhämmert.

2 Steine: *A* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von rundem Querschnitt, Dm. 18 mm; *B* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von ovalem Querschnitt, Dm. 15 × 12 mm.

Filigran: wie 17.

4 Ösen. 9 Nagellöcher; in allen Löchern steckten alte Silberstifte.



19 Kragenborte hinten rechts. L. 9,3 cm, B 2,9 cm.

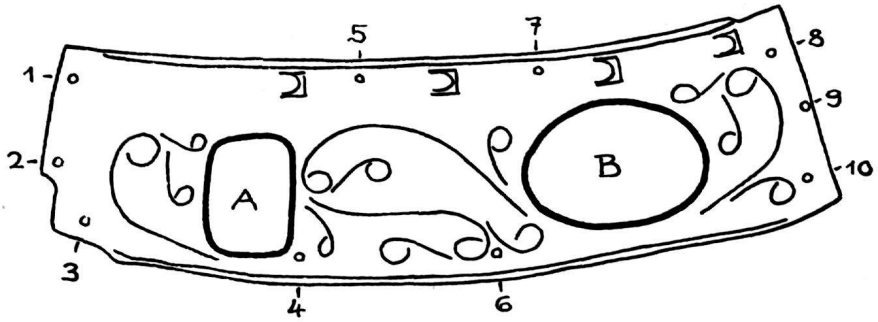
Gebogene Form. Rechter und linker Rand verhämmert. Rechts abgeschnittenes Fragment 19a.

2 Steine: *A* (verloren); *B* farbloser, mugeliger Stein (Glas) von rechteckigem Querschnitt, Dm. 12 × 8 mm.

Filigran: fortlaufende, nach rechts in S-Form endigende Ranke. Filigrandicke 1 mm; Feinheit der Granierung 19 Einheiten pro Zentimeter.

3 Ösen sind erhalten. 7 Nagellöcher; Silberstifte waren in den Löchern 1, 2, 3, 5, 6 verwendet; ein Eisennagel I in 7; 4 unbenützt.

19a Fragment von 19. L. 0,6 cm, B. 2,9 cm. 2 Nagellöcher; in beiden steckten Silberstifte.



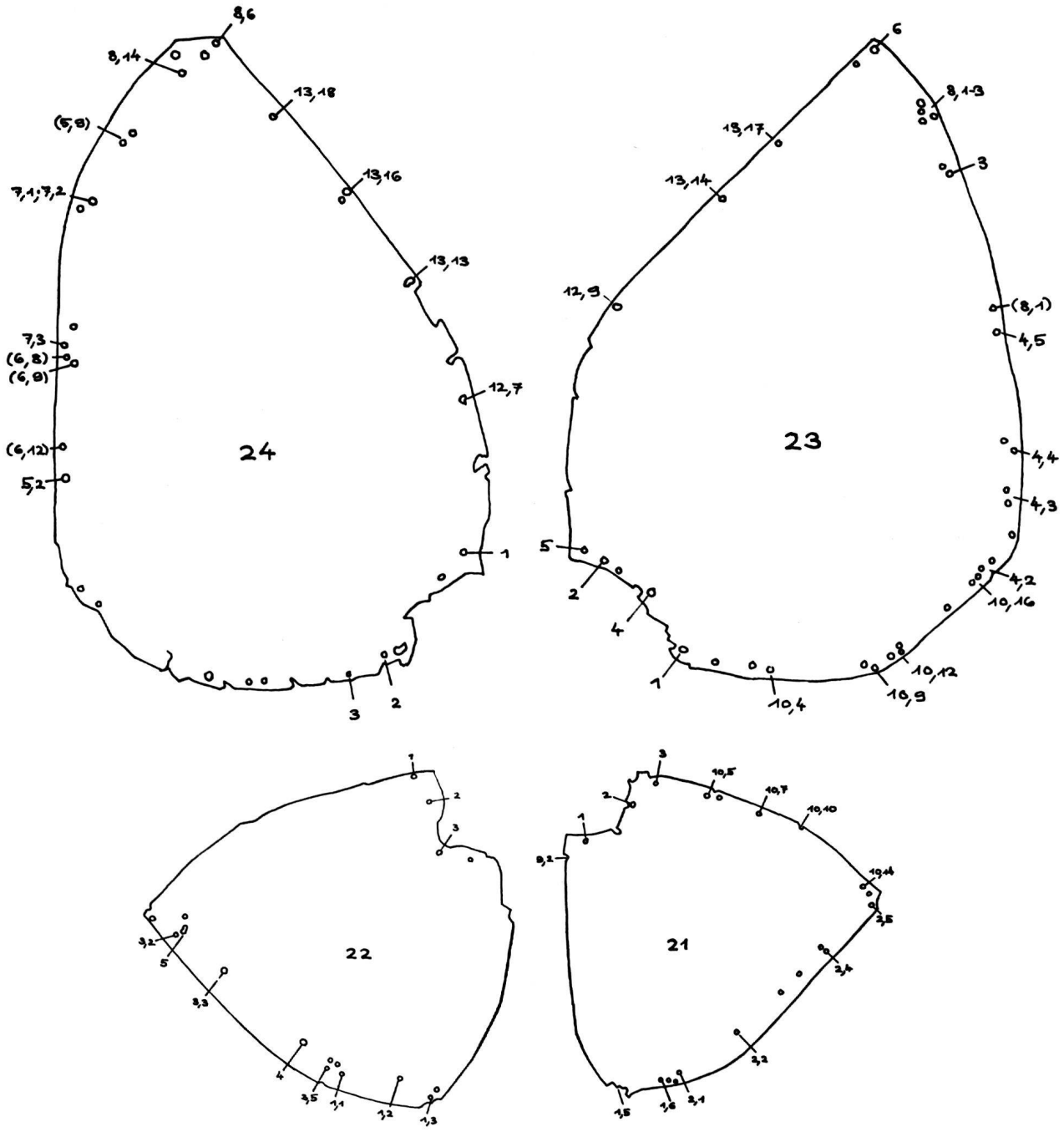
20 Kragenborte hinten links. L. 9,3–10,3 cm, B. 2,6–2,9 cm.

Gebogene Form. Rechter und linker Rand verhämmert.

2 Steine: *A* honiggelber, mugeliger Stein (Glas) von viereckigem Querschnitt, Masse 10 × 14 mm; *B* farbloser, mugeliger Stein (Bergkristall) von ovalem Querschnitt, Dm. 22 × 15 mm.

Filigran: wie 19.

Von 5 Ösen sind 4 erhalten. 10 Nagellöcher; mit Ausnahme des unbenützten Loches 4 steckten in allen Löchern alte Silberstifte.



21–24 Schädelkalotte.

Vier zu dünnem Silberblech ausgeschmiedete, der Wölbung des Holzes angepasste, nach Massgabe der zwischen den Reif- und Bügelteilen des Diadems ausgesparten Felder sektorförmig zugeschnittene Folien, die die gleiche Riefelung wie die Holzkalotte zeigen. Die sonst von der Krone verdeckten Ränder der Stücke sind glatt und weisen Nagellöcher auf, die von der Befestigung der Diademstücke herrühren. An allen Folien zeichnet sich die Deckelfuge der Holzkalotte als eine die vertikale Riefelung durchbrechende, horizontal verlaufende, knitterige Naht ab. Foliendicke 0,3 mm.

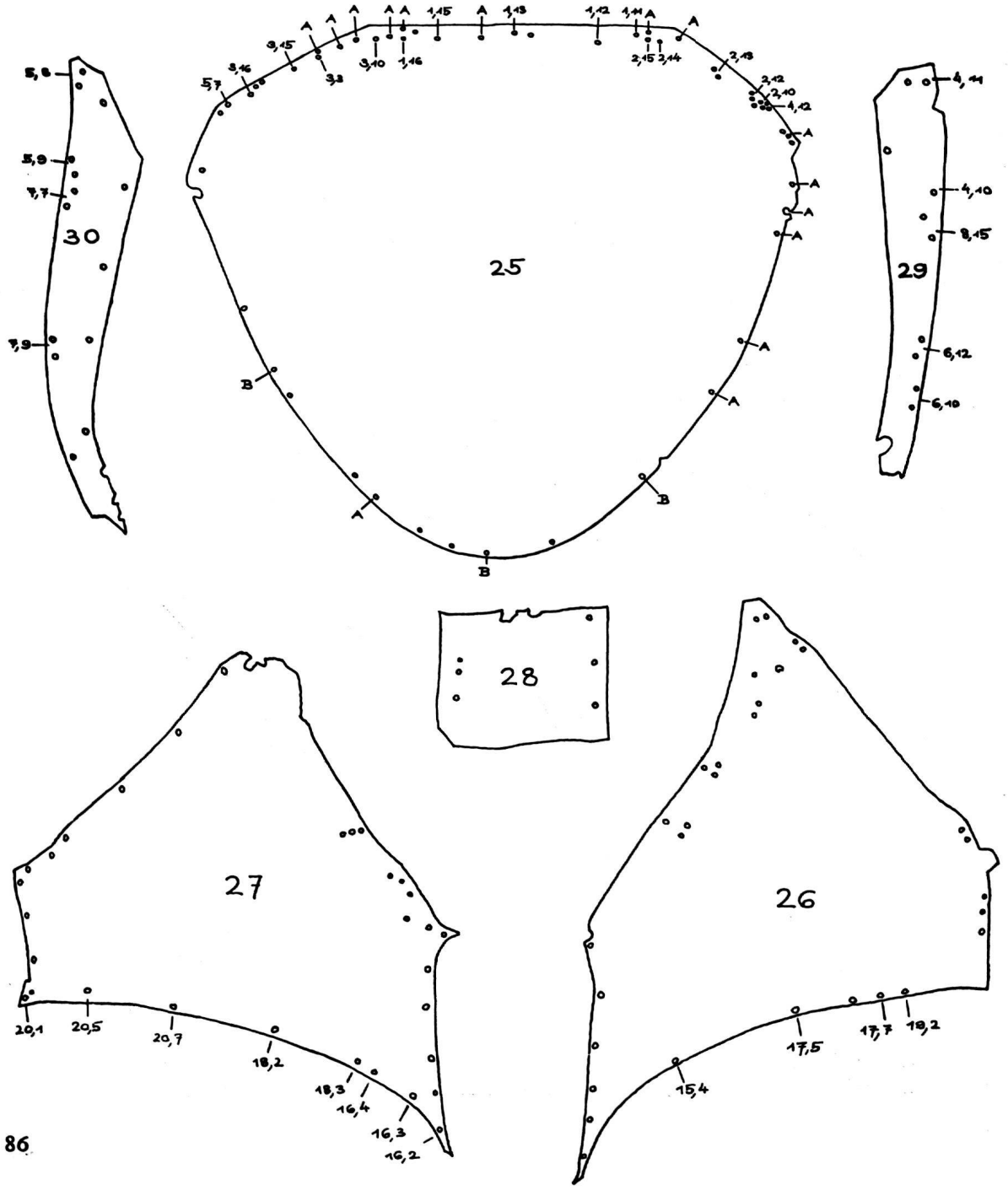
Die kleinen Silberblechteile, aus denen die Fassung der im Scheitel liegenden Türöffnung zusammengestückt ist, sollen hier nicht einzeln aufgeführt werden.

21 Sektor vorne rechts. Masse: H. 10,2 cm, B. 11 cm. Befestigung mit Silberstiften in den Nagellöchern 1, 2, 3; die übrigen Nagellöcher liegen unter den entsprechend numerierten Löchern der Diademstücke 1, 2, 9 und 10.

22 Sektor vorne links. Masse. H: 10,5 cm, B. 12,5 cm. Befestigung mit Silberstiften in den Nagellöchern 1, 2, 3; Eisennagel I in 4; Eisennagel II in 5; die übrigen Nagellöcher liegen unter den entsprechend numerierten Löchern der Diademstücke 1, 3, 9 und 11.

23 Sektor hinten rechts. Masse: H. 17,2 cm, B. 14,1 cm. Befestigung mit Silberstiften in den Nagellöchern 1, 2, 3, 6; Eisennagel I in 4 (ausgeschlitzt); Eisennagel II in 5; die übrigen Nagellöcher liegen unter den entsprechend numerierten Löchern der Diademstücke 4, 6, 8, 10, 12, 13.

24 Sektor hinten links. Masse: H. 16,8 cm, B. 14,4 cm. Befestigung mit Silberstiften in den Nagellöchern 1, 2, 3; die übrigen Nagellöcher (die in der Deckelzone fast durchgehend ausgeschlitzt sind) liegen unter den entsprechend numerierten Löchern der Diademstücke 5, 7, 8, 11, 12, 13.



25 Gesichtsmaske.

H. 18 cm, B. 19 cm, T. 15 cm, Blechdicke 0,6 mm.

Das grösste Verkleidungsstück, das nach den plastischen Formen des Holzbildwerks gearbeitet ist. Die erhabenen Partien von Nase, Mund und Kinn sind herausgedrückt, die tiefliegenden Stellen der Augenwinkel nach innen getrieben, so dass das Silberblech hier am dünnsten ist. Nach der Modellierung des Gesichts wurden Einzelformen wie Lippen, Schnauz, Bart und der unter dem Diadem liegende Stirnrand feuervergoldet; auf die Iris der Augen wurde Niello aufgebracht. Die Gravuren von Schnurrbart, Bart, Brauen und Augen sind mit dem Stichel gearbeitet und zeigen in der Linienführung die dafür typische, feine Zickzackstruktur. An mehreren Stellen weist die Zeichnung Ungenauigkeiten auf, die durch berichtigende Wiederholung der fehlerhaften Linien korrigiert wurden.

Der Formenschatz der Gravuren ist einfach und formelhaft. Für die Zeichnung des Bartes wird das Motiv einer gewellten Locke wiederholt; der geschwungene Schnurrbart ist als schraffenumrandete, stilisierte Blattranke gegeben; zur Formulierung der Brauen dienen Schraffen und Kreuzschraffen.

Befestigung mit Silberstiften in den Nagellöchern *A*; mit Eisennägeln II in *B*; die übrigen Nagellöcher liegen unter den entsprechend numerierten Löchern der Diademstücke 1, 2, 3, 4, 5.

26–33 Hals- und Schulteransatz.

Der Wölbung des Holzes angepasste, nach Mass zugeschnittene Folien von 0,3 mm Dicke. Die Schulterstücke zeigen ein weitmaschiges Netz von knitterigen Falten, die an den Halsstücken vornehmlich in vertikaler Richtung verlaufen. Mit Ausnahme von Nr. 26 waren die Stücke mit Silberstiften befestigt; nicht verwendete Nagellöcher gab es keine.

26 Halsstück rechts. Masse: H. 13,0 cm, B. 12,5 cm.

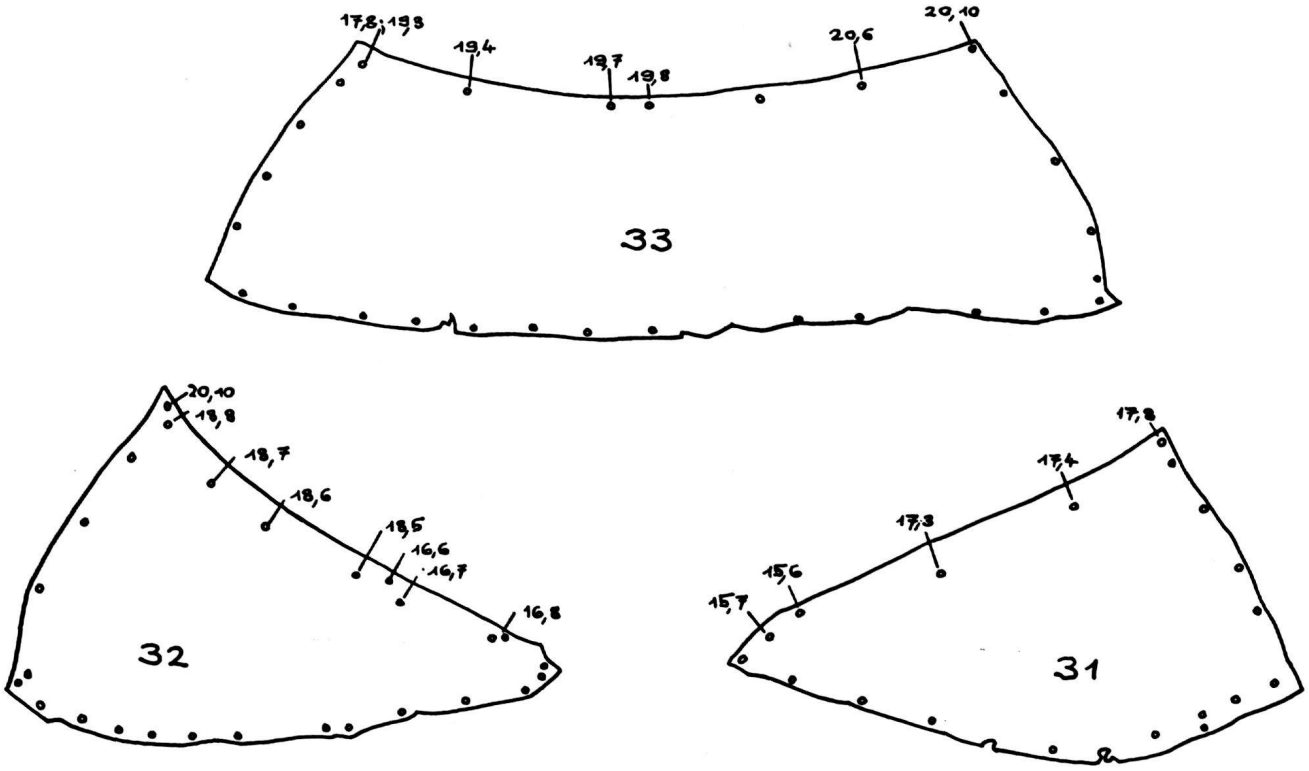
Befestigung mit Silberstiften; ein Eisennagel I in Loch 1; – 2, 3 früher oder nie benützt.

27 Halsstück links. Masse: H. 12,5 cm, B. 12,5 cm.

28 Halsstück hinten. Masse: H. 4,5 cm.

29 Hinter dem rechten Ohr eingeschobenes Zwischenstück *L* 12,5 cm.

30 Hinter dem linken Ohr eingeschobenes Zwischenstück *L* 15,0 cm.



31 Schulterstück rechts. Masse: H. 8,0 cm, B. 14,0 cm.

32 Schulterstück links. Masse: H. 8,5 cm, B. 15,0 cm.

33 Rücken. Masse: H. 6,4 cm, B. 23,8 cm.

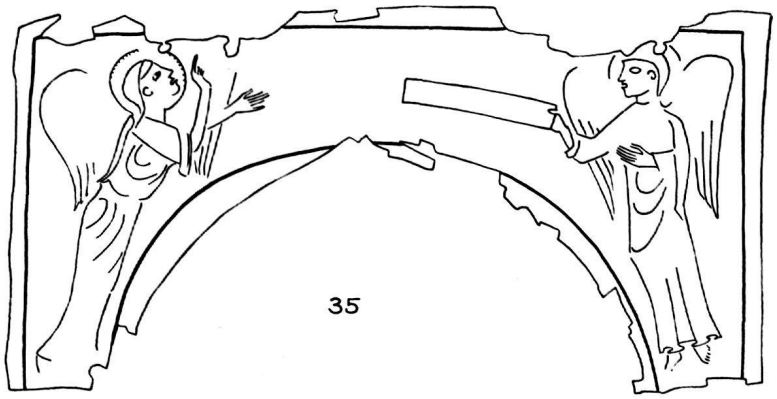
34 Sockel-Frontrelief. H. 24,5 cm, B. 24,5 cm.

Silberblech von 0,5 mm Dicke mit aus dem flachen Grund getriebener Darstellung der Enthauptung des hl. Candidus. Die Körper, vor allem die Köpfe der gezeigten Figuren, sind stark herausgedrückt. Sonst ist das Relief eher flach gestaltet. Um die Konturen sind stellenweise Spuren einer Vorzeichnung erkennbar. Während der Reliefgrund nicht weiter bearbeitet wurde, ist die Oberfläche der erhabenen Teile bis in feine Einzelheiten detailliert. Mit einem von der Innenseite her mit leichtem Druck geführten, spitzen, geschweiften Werkzeug (Theophilus 3, LXXIII (vgl. Anm. 52) 134) ist die Tracht der Krieger, die Struktur der Kettenhemden und des Kopfschutzes (der Brünnen) definiert, ist der Faltenwurf der Gewänder skizziert, sind Bänder und Gürtel punktiert, sind auch die Gesichter und Hände ausgearbeitet. Vor allem beim fallenden Haupt des Candidus sind besondere Züge wie die charakteristische Stirnlocke und die geschlossenen Augen sorgfältig vermerkt. Was die Gestaltung der Hände betrifft, so fällt die Betonung der Fingergelenke auf. Die der Szene beigegebene Inschrift ist in romanischen Majuskeln gehalten (Text vgl. S. 69). Der die ganze Darstellung umfassende Randwulst ist mit einem auf drei schräglaufende Schraffen reduzierten Band umwickelt.

In bezug auf die übrigen Folien des Sockels handelt es sich bei der Frontplatte um das letztmontierte Stück. Es weist am Rand 45 Nagellöcher auf, die alle der Befestigung mit Silberstiften dienten. Zwei Eisennägel I fixierten die aufgerissene Brust des ersten Schergen.

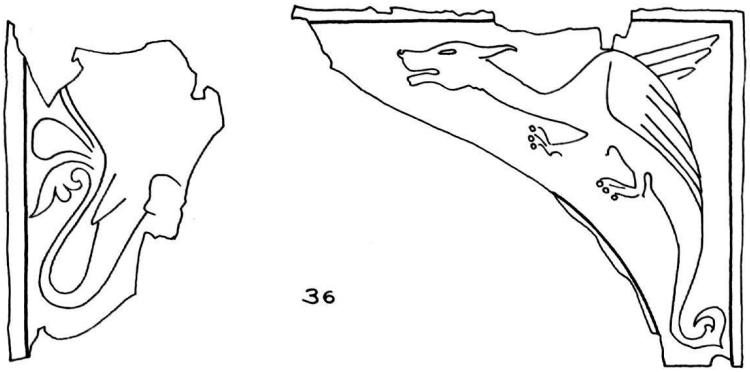
35–46 Sockelarkaden.

Die Sockelverkleidung der Arkadenseiten besteht aus Silberblechfolien von nur 0,2 mm Dicke. Bei dieser geringen Festigkeit mögen zumindest die Zierstreifen der Arkadenstützen im Gesenkten, d. h. in eisernen Negativformen, gepresst worden sein (Theophilus 3, LXXIV (vgl. Anm. 52) S. 136f.). Die sehr flach gestalteten Reliefzeichnungen, vor allem die in den Arkadenzwickeln angebrachten Motive, sind ausserordentlich schlecht erhalten und schwer erkennbar. Sämtliche Stücke waren mit Silberstiften befestigt; daneben sind auf allen drei Seiten Eisennägel I für Reparaturen verwendet worden.



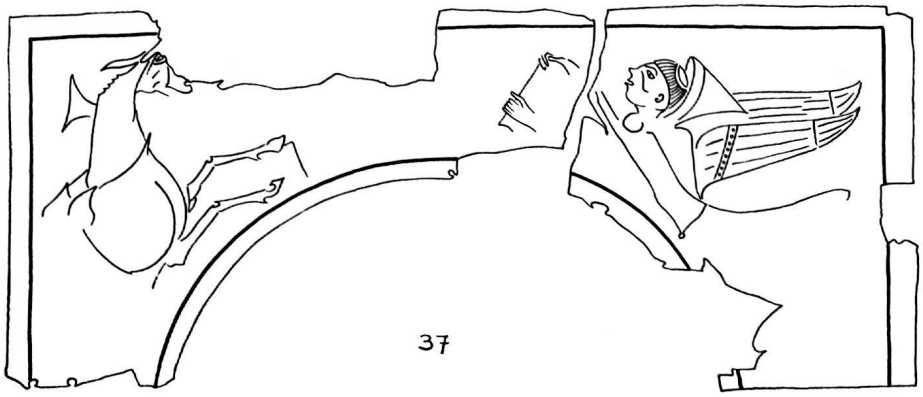
35 Arkade rechts. H. 8,5 cm, L. 19,5 cm (Tf. 38b, 39b).

Rechteckige Folie mit ausgeschnittenem Bogen. In den Zwickeln die Figuren von zwei Engeln. Der Engel rechts mit unbeschriebener Spruchtafel, der Engel links mit Sprechgestus.



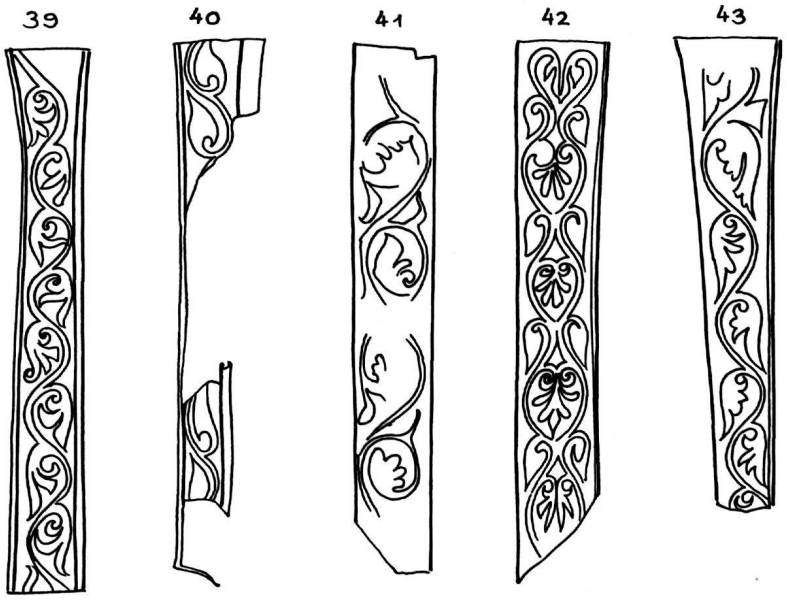
36 Arkade links. Zwei Fragmente: *a* H. 8,5 cm, L. 10,3 cm *b* H. 8,5 cm, L. 5,2 cm. (Tf. 38a, 39a).

In zwei Bruchteilen erhaltene, ursprünglich rechteckige Folie mit ausgeschnittenem Bogen (Gegenstück zu 35). Auf Fragment *a* (Zwickel rechts) ein Drache; auf Fragment *b* (Zwickel links) ein Drache (erhalten ist nur der in Blattwerk auslaufende Schwanz des Ungeheuers).



37 Arkade hinten. H. 10 cm, L. 23,5 cm (Tf. 38c, 39c).

Rechteckige, in zwei Teile zerrissene Folie mit ausgeschnittenem Bogen. Als Zwickelfiguren rechts Engel, links Rind. Einzelheiten wie Kopftracht (Tonsur?) und Gewand (Kutte?) des Engels sind hier besonders schwer zu interpretieren und können auch durch irreführende Knitterung des Silberblattes bedingt sein. Sonst läge es hier nahe, die Darstellungen als die Symbole der Evangelisten Matthäus und Lukas zu deuten (vgl. S. 117f.).



38 Arkadenfuss rechts vorn.
(Verkleidung vollständig zerstört).

39 Arkadenfuss rechts hinten. L. 14,2 cm, B. 1,9–2,4 cm (Tf. 37b).
Streifenförmiges Silberblatt mit gepresster, fortlaufender Wellenranke.

40 Arkadenfuss links vorn. L. 14 cm, B. 2,4 cm.
Stark zerstörtes, ehemals streifenförmiges Silberblatt mit gepresster, fortlaufender Wellenranke.

41 Arkadenfuss links hinten. L. 13,7 cm, B. 2,1 cm (Tf. 37e).
Streifenförmiges Silberblatt mit gepresster, fortlaufender Wellenranke.

42 Arkadenfuss hinten rechts. L. 14,0 cm, B. 2,4 cm (Tf. 37c).
Streifenförmiges Silberblatt mit gepresster, fortlaufender Palmettenranke.

43 Arkadenfuss hinten links. L. 12,3 cm, B. 1,4 bis 2,7 cm (Tf. 37d).
Streifenförmiges Silberblatt mit gepresster, fortlaufender Wellenranke.

44–46 Grubenschmelzplatten.
Drei Kupferplatten von einheitlichem Format (L. 10,5 cm, B. 2,6 cm, Dicke 0,23 cm), die nicht zum ursprünglichen Bestand des Reliquiars gehören, sondern zu Reparaturzwecken mit Eisennägeln I angebracht worden sind. Die Schauseiten sind vergoldet und entlang den Rändern mit schräggestellten Kerben verziert. Das Kolorit und die Ornamentik der Schmelzeinlagen stehen rheinischen Arbeiten des 13. Jh. nahe. (Als Vergleichsstücke kommen z. B. Schmelzplatten vom Suitbertusschrein in Kaiserswerth von 1264 in Frage. – O. Falke–H. Frauenberger (vgl. Anm. 21), Tf. 65, 66, XXV).

44 Grubenschmelzplatte (über Arkade rechts) (Tf. 40c).
Treppenmuster; Palmetten und Blütensterne als Füllmotive. Farben: blau, rot, weiss, grün.

45 Grubenschmelzplatte (über Arkade links) (Tf. 40d).
Rankenornament. Farben: Blau, Rot.

46 Grubenschmelzplatte (über Arkade hinten), mit einer weggeschnittenen Ecke (Tf. 40e).
Zickzackmuster; Palmetten als Füllmotive. Farben: Blau, Rot, Weiss.

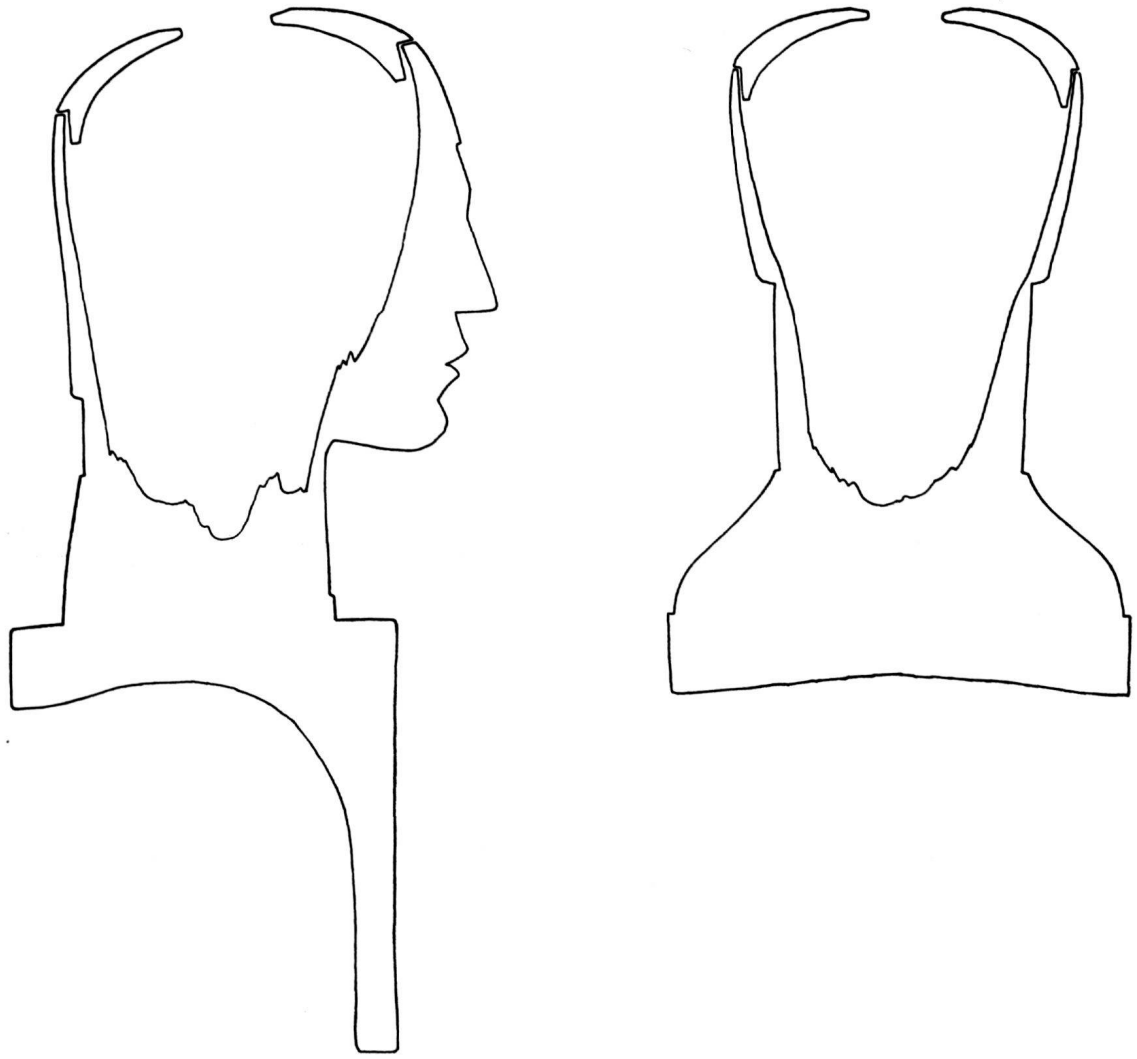
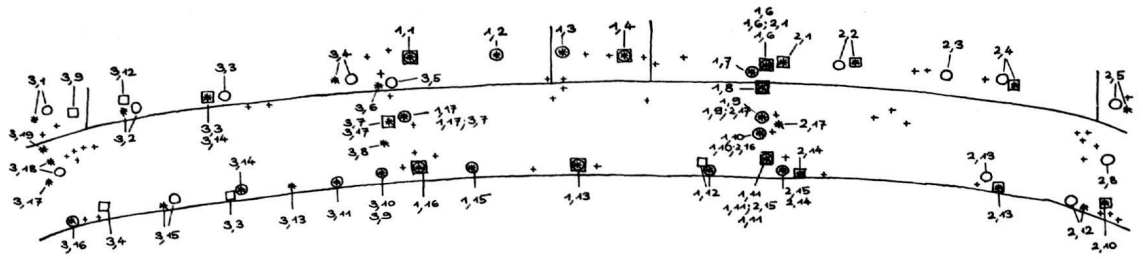
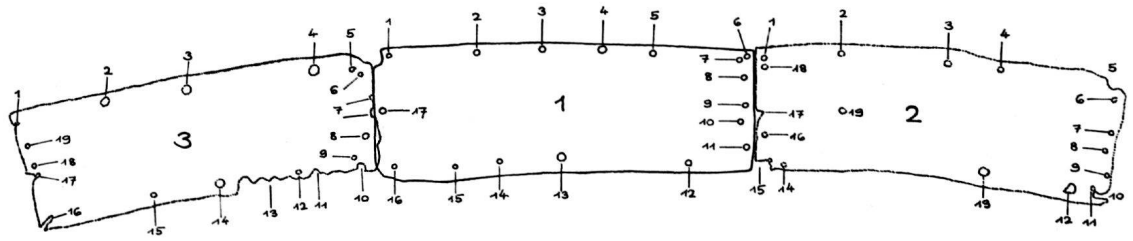
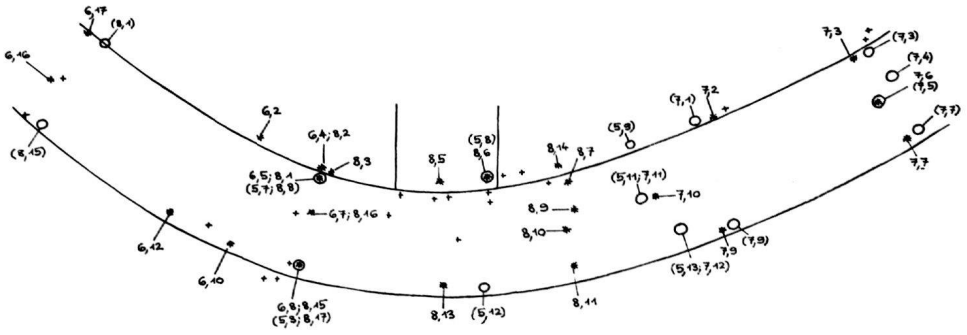


Abb. 43-44. Längs- und Querschnitt des Holzkerns Maßstab 1:4).







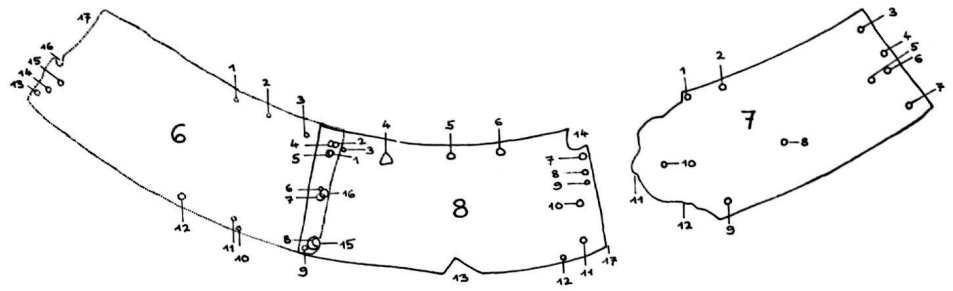


Abb. 45-46. Planzeichnungen der Stirnpartie (Abb. 45) und der Nackenpartie (Abb. 46) zum Vergleich der Perforierung der Diademabschnitte mit den im Holz abgezeichneten Nagellöchern (Maßstab 1:2).

* bei Position 1 verwendbare Nagellöcher

o bei Position 2 verwendbare Nagellöcher (für Nackenpartie angetroffene Position)

□ bei Position 3 verwendbare Nagellöcher (für Stirnpartie angetroffene Position)

\+ Nagellöcher, die von Befestigungen der Silberfolien Nr. 21-30 herrühren

Die Löcher der Positionen 1-3 sind jeweils mit zwei durch Komma getrennte Zahlen beziffert. Die erste Zahl nennt das verwendete Diademstück, die zweite bezieht sich auf dessen Lochnumerierung.

47–49 Sockeltisch (Tf. 37a).

Die Folien des Sockeltisches werden von den anstossenden Verkleidungsstücken des Sockels als auch der Schulterpartie überlappt; es handelt sich also um die zuerst aufgenagelten Silberteile. Sie sind nach dem ovalen Querschnitt des Schulterbrustansatzes der Holzplastik zugeschnitten und weisen eine Dicke von 0,3 mm auf. In den Tischecken zeugen je drei Nagellöcher von dem ehemals hier aufmontierten Steinschmuck.

47 Sockeltisch vorne. L. 24 cm, B. 7,8 cm.

Das Stück zeigt vereinzelte, radial verlaufende Knitterfalten.

48 Sockeltisch hinten. L. *a* 13 cm, *b* 8,5 cm, B. *a* 5,3 cm, *b* 5,0 cm.

Stark zerstörte, an vier Stellen mit Eisennägeln I geflickte Stücke: *a* rechts, *b* links.

49 Sockeltisch: Reste der ehemaligen Steinfassungen *a* vorne rechts, *b* hinten links.

Kleine, sehr brüchige Silberplättchen (Silberqualität wie Stücke 1–20). Unterlagen von Kastenfassungen, die mit je drei Kupferstiften befestigt waren. Gleiche Kupferstifte dienten zur Aufnagelung der Kupferblechfolien der Sockelunterseite (vgl. Nr. 50).

50 Sockelunterseite.

Arkadengewölbe und Innenseiten der hintern Arkadenfüsse sind mit 6 Folien aus vergoldetem Kupferblech, bzw. mit 4 unverzierten Silberblechstreifen verkleidet. Diese Teile wurden offenbar zu Anfang der ganzen Fassungsarbeit angebracht; sie werden jedenfalls an verschiedenen Stellen von anstossenden Silberfolien überlappt. Während im Bereich der hinteren Arkadenöffnung Stücke von relativ kleinem Zuschnitt verwendet sind, deckt das letztmontierte, weitaus grösste Kupferblatt den Scheitel des Gewölbes und die ganze Rückwand der geschlossenen Frontseite, wo es beidseits den Rändern entlang leicht gestaucht ist. Die Silberblechstreifen sind mit Silberstiften, die Kupferfolien mit Kupfernägeln von ausgeprägt konischer Form befestigt (vgl. S. 75).

Die Auslegeordung der Silberteile wäre unvollständig, wenn man nicht auch untersuchte, in welchem Verhältnis die Fassung zum Holzkern steht. Das Holz hat hier mancherlei Spuren bewahrt, die über frühere Zustände und damit über das frühere Aussehen des Reliquiars Aufschluss geben können.

Obgleich die Form des Hauptes in der Schnitzarbeit so grosszügig und klar, im Zuschnitt und in der Modellierung des Gesichtes so sicher und fein detaillierend festgelegt ist, dass für heutiges Qualitätsempfinden die ungefasste Holzplastik dem silberverkleideten Reliquiar überlegen zu sein scheint, war das Holz doch ganz unzweifelhaft von Anfang an dafür bestimmt, in Edelmetall eingeschlagen zu werden. Die summarische Behandlung der Rückseite und des Sockels lässt dies deutlich erkennen.

Als Werkstück war ein Stamm aus Nussbaumholz gewählt worden; der Kern des Stammes liegt nicht genau im Mittelpunkt des bearbeiteten Blocks, sondern etwas rechts der Scheitelachse. Zur Schaffung des Sepulcrums und der Sockelarkade musste er beidseitig ausgehöhlt werden. Dabei scheint man darauf geachtet zu haben, ein möglichst dünnwandiges und leichtes Reliquiar zu erhalten (Abb. 43, 44). Die einzige Partie, wo das Holz eine gewisse Massivität aufweist und wo auch der Kern des Stammes nicht herausgebohrt ist, stellt die aus Hals und Schulter gebildete Mittelzone zwischen Kopf und Sockel dar. Bei den Spannungen, die sich durch das Arbeiten des Holzes, vor allem durch dessen Schwinden im Lauf der Zeit einstellten, wirkten sich diese Unregelmässigkeiten nachteilig aus. So weist die linke Seite des Blocks verschiedene, radial verlaufende Risse auf. Ausser dem grossen Spalt zur Rechten des Hauptes sind ein feiner Sprung in der Hinterhauptwand und ein Riss zu nennen, der von der linken Sockelarkade bis tief in die Schulter verläuft[59]. Während der durch den Schwund eingetretene Volumenverlust infolge dieser Risse für das Haupt selbst weitgehend ausgeglichen worden ist, wird an den Verkleidungsstücken der massiven Mittelzone deutlich, dass hier der Holzkern ehemals etwas dicker war. Durch das Schwinden des Kerns wurde den auch an dieser Stelle einst glatten Folien die feste Unterlage entzogen; so sind sie in der Folge eingedrückt und zerknittert worden. Da sich der Schwund nur im Querschnitt auswirkte, verlaufen die wie Adern aussehenden Knitterfalten vornehmlich in vertikaler Richtung. Am Sockel lassen sich ähnliche Schwundspuren nur an der Kupferblechverkleidung beobachten, die die Rückseite der Frontwand deckt. Die Blechfolie ist hier wohl infolge Werfens der Holzplatte stark gestaucht worden[60].

Ausser diesen vom Material her bedingten Deformationen und ausser den auf häufigen Gebrauch zurückzuführenden Abnützungsschäden ist der originale Bestand durch künstliche Eingriffe verändert worden. Solche Eingriffe sind in der Absicht unternommen worden, defekte Stellen zu reparieren oder das im Sepulcrum aufbewahrte Heiltum zu rekognoszieren. Während die durch den Gebrauch nötig gewordenen Reparaturen vornehmlich die Sockelverkleidung betreffen und damit in der Zone liegen, wo man das Reliquiar gemeinhin anfasst, sind die Spuren von Eingriffen der letzten Art auf Kalotte und Gesicht beschränkt. Besonders im Bereich des Diademreifs weist das Holz einen dichten Kranz von Nagellöchern auf, der das Ergebnis mehrfacher, lagemässig verschiedener Befestigungen der Kronenstücke ist. Durch systematisches Vergleichen der Perforierung der Diademabschnitte mit den im Holz abgezeichneten Lochkonstellationen ist es nicht nur möglich, frühere Positionen einzelner Teile festzulegen, sondern auch zu ermitteln, wie oft ein Stück fixiert worden ist. Da das Diadem im allgemeinen schlecht zu sitzen schien und neben scheinbar willkürlich zurechtgeschnittenen Bestandteilen an verschiedenen Stellen auch kleine, vorgebohrte Löcher aufwies, die offenbar nie als Nagellöcher gedient hatten, stellte sich hier weiter die Frage, ob es überhaupt für den Zweck, den es heute versieht, geschaffen worden ist und ursprünglich nicht anders verwendet war.

[59] An manchen Stellen, wo Eisennägel verwendet waren, sind durch Ansetzen von Rost kleinere Risse entstanden.

[60] Über Eigenschaften und Verhalten von Holz vgl. Museum VIII (1955) 3, S. 140ff.

Bei einem solchen Vergleich ergibt sich, dass die im Bereich des Vorderhauptes liegenden Diademstücke dreimal in zum Teil verschobenen Positionen aufgenagelt worden sind[61] (Abb. 45); für die hintern Partien lässt sich hingegen nur eine zweimalige Befestigung errechnen (Abb. 46). Ausser den Diademteilen der Stirn- und Schläfenzone ist auch die Gesichtsmaske dreimal fixiert worden; die Nagellöcher von zwei älteren Positionen lagen am Halsansatz frei, da die Maske bei ihrer jüngsten Befestigung wegen der erwähnten Defekte nach vorn verschoben werden musste. Daraus ist zu folgern, dass nach dem ersten, originalen Verschluss des Reliquiars in jüngerer Zeit zwei Öffnungen stattgefunden haben. Diesen zwei Öffnungen entsprechen auch die beiden Brüche der hölzernen Schädelkalotte.

Die Spuren, die sich von beiden Reliquienvisitationen erhalten haben, lassen erkennen, dass man sich gegenüber dem Reliquiar keiner besonderen Vorsicht beflissen hat. Bei der ersten Rekognoszierung hat man die ganze Kalotte und das Gesicht abgedeckt; der Diademreif und alle Bügelteile sind mit Ausnahme der obern Hälfte des möglicherweise damals zerbrochenen Stückes Nr. 11 entfernt worden. Den Zugang zur versiegelten Kammer hat man sich aber durch gewaltsames Aufbrechen des hölzernen Deckels verschafft. Dieser Bruch ist beim Verschliessen des Reliquiars geleimt worden. Bei der Neumontage der Diademstücke hat der mit der Wiederherstellung betraute Handwerker die Teile verwechselt und durcheinandergebracht; das schlechte Passen einzelner Abschnitte liess sich daraus erklären[62]. Für seine Arbeit standen dem Mann Eisennägel vom rundköpfigen Typ zur Verfügung; mit gleichen Stiften sind auch Reparaturen an Hals, Kragenborte und Sockel ausgeführt worden, was zeigt, dass man bei dieser Öffnung die Gelegenheit ebenfalls dazu benützt hat, allgemein schadhafte Stellen am Reliquiar auszubessern.

Was die zweite Rekognoszierung angeht, so war hier das Vorgehen noch bedeutend brutaler. Ohne das Oberhaupt völlig freizulegen, hat man die Holzkalotte nach Aufdecken der Stirn- und Schläfenpartien eingeschlagen; dabei ist auch die durch den seitlichen Schwundriss geschwächte hölzerne Gesichtsmaske abgebrochen, so dass das Sepulcrum nun nicht von oben, sondern von vorn her zugänglich war. Von der nach diesem hemmungslosen Eingriff nötig gewordenen Wiederherstellung zeugen die am Reliquiar verwendeten Eisennägel geradschäftiger, flachköpfiger Form. Solche Stifte haben der Fixierung des zweiten Kalottenbruchs, der abgesprengten Gesichtsmaske und der losgelösten Diademstücke gedient, die auch diesmal zum Teil verkehrt aufgenagelt worden sind[63]. Das Flickwerk dieser Wiederherstellung deckt sich im wesentlichen mit dem Zustand, in dem das Reliquiar auf uns gekommen ist.

*

Bevor die Rekonstruktion in Angriff genommen werden konnte, war nun zu entscheiden, ob bei der Wiederherstellung die aus der Bestandesaufnahme gewonnenen Ergebnisse über das originale Aussehen des Reliquiars berücksichtigt werden sollten, oder ob einfach der durch die früheren Eingriffe herbeigeführte Zustand zu respektieren sei.

Für den Holzkern, der sich, was seine Konsistenz und Struktur angeht, unter dem Metall so frisch erhalten hat, dass man fast glauben möchte, er wäre gestern erst zugeschnitten worden, war diese Frage leicht zu beantworten. Allein schon aus Gründen der Solidität des Reliquiars stand hier fest, dass die abgesprengten Teile wieder gut fixiert werden sollten. Erst durch das Ansetzen der Gesichtsmaske, der abgeschlagenen Arkadenstütze und durch das Zusammenflicken der zerbro-

[61] Die im Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile unter Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 9, 10 und 12 aufgeführten Stücke sind dreimal aufgenagelt worden.

[62] Die im Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile unter Nr. 5, 6 und 8 aufgeführten Stücke sind folgendermassen vertauscht worden: Nr. 5 an Stelle von Nr. 8, Nr. 8 an Stelle von Nr. 6, Nr. 6 an Stelle von Nr. 5.

[63] Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile Nr. 3 ist um 180° gedreht und so mit nach oben schauender Unterseite montiert worden.

chenen Holzkalotte wurde es möglich, die ursprüngliche, kraftvoll-einheitliche Wirkung der Kernplastik vollumfänglich zu erkennen[64].

Auch in bezug auf die meisten Metallteile gab die Frage einer eventuellen Restauration keine besonderen Probleme auf. Die Folien von Haupt, Hals und Schulteransatz, die im originalen Zuschnitt gut überliefert sind, wurden so, wie wir sie angetroffen haben, wieder aufmontiert. Auch bei den stark abgegriffenen und zerstörten Stücken der Sockelverkleidung konnte es nur um eine bestmögliche Sicherung des Bestandes gehen; um die Fassungen der Arkaden vor weiterem Verfall zu schützen, wurden sie mit einer Klebwachs- und Leinwandunterlage versehen, die sich für die Fixierung der brüchigen Metallränder und der noch erkennbaren Reliefspuren eignet[65]. Obgleich Teile wie die zu Reparaturzwecken aufgenagelten Grubenschmelzplatten nicht original zum Reliquiar gehören, wurden sie doch gemäss dem Prinzip, den auf uns gekommenen Bestand soweit als möglich zu respektieren, am alten Ort wieder angebracht[66].

Im Relief, das die Frontseite des Sockels abdeckt, liessen sich die teilweise zerquetschten Figuren des Begleiters und des Henkers von Candidus ohne weitere Komplikationen zurechtdrücken, so dass sie sich wieder körperlich-plastisch vom Grund abheben. Zur Festigung wurden defekte Stellen im Blech mit feiner Leinwand unterlegt, und der alte, zersplitterte Wachshinterguss wurde durch einen neuen, aus widerstandsfähigem, synthetischem Wachs ersetzt. Das Ganze erhielt zudem einen Leinwandhinterzug.

Den weitaus schwierigsten Entscheid galt es für die Gesichtsmaske zu fällen. Durch die Entdeckung des das Silber ursprünglich stützenden Holzgesichts war auch die Vor- und Unterlage für die Metallarbeit wiedergewonnen, so dass die denkbar besten Voraussetzungen zur Wiederherstellung des Originals gegeben schienen. Anderseits war klar, dass man mit dem Herausdrücken der eingeschlagenen Nasenspitze gewisse Risiken einging; das an dieser Stelle durch eine anlässlich der Anfertigung der Maske erfolgte Lötung ausserordentlich hart und spröde gewordene Metall konnte wegen der Patina nur kalt bearbeitet werden und war deshalb für weitere Treib- und Drückarbeit höchst ungeeignet. In Anbetracht der Tatsache freilich, dass die Silbermaske nur noch auf diesem schwachen Punkt aufstützte, sonst aber nicht mehr von dem darunterliegenden Holz gehalten wurde und deshalb in hohem Mass für Beschädigungen anfällig war, wagten wir die Ausbesserung. Obgleich die herauszudrückende Fläche kaum die Grösse einer kleinen Fingerbeere hatte, brauchte es doch drei Tage konzentriertester Arbeit, bis die das Gesicht entstellende Nasenspitze nach der Vorlage des Holzbildwerks so wiederhergestellt war, dass die Metallmaske ganz genau auf den Holzkern passte. Die Richtigkeit des Ergebnisses wurde durch den äussern Umstand bestätigt, dass die im Holz vorhandenen Nagellöcher der ursprünglichen Befestigung nun ohne jede Abweichung unter die Nagellöcher des Maskenrandes zu liegen kamen. Die schlimmsten Beulen in Wangen und Kinn konnten einfach von Hand herausgedrückt werden, während sonstige Defekte, wie die Risse in der Oberlippe und im rechten Augenwinkel, mit sehr dünner Leinwand hinterlegt und mit synthetischem Wachs verklebt wurden.

Beim Zusammensetzen wurde allgemein streng darauf geachtet, dass die Stücke genau so aufmontiert wurden, wie sie vor der Untersuchung am Reliquiar befestigt waren. Veränderungen wurden nur am Diadem vorgenommen, wo man nicht auf die durch frühere Rekognoszierungen bedingten Zufälligkeiten der Montage abstellte, sondern die nach Massgabe der alten Nagellöcher

[64] Die abgesprengten Holzteile wurden je nach dem Zustand der Bruchstellen teils durch Leimen, teils durch Kitten geflickt. Bevor man die Holzmaske wieder ans Stück kittete, wurde ein Abguss von ihr hergestellt. Zum Kitten und Leimen kamen nur wasser- oder azetonlösliche Stoffe in Frage: für bündige Bruchstellen der Holzkalotte Knochenleim, für bündige Bruchstellen an Haupt und Sockel Acronal mit einem Zusatz Weissleim. – Als Kittmasse diente ein aus 9 Teilen Gipspulver und 1 Teil Korkpulver bestehendes Gemisch, das mit dem zweiten der genannten Leime versetzt und angemacht wurde. – In diesen praktischen Konservierungsfragen bin ich von Herrn W. Kramer vom Schweizerischen Landesmuseum umsichtig beraten worden. Er hat auch den Abguss der Gesichtsmaske hergestellt, wofür ihm an dieser Stelle bestens gedankt sei.

[65] Verwendet wurde ein synthetischer, säure- und schwundloser Klebwachs von hoher Widerstandsfähigkeit.

[66] An Stelle der alten, verrosteten Eisennägel wurden bei der Neumontage Messingstifte verwendet.

gegebene, ursprüngliche Situation wiederherstellte. Bei richtiger Anordung der Teile folgt nun der Diademreif so gut dem im Holz vorgeschnittenen, in ungewöhnlich geschwungener Linie verlaufenden Band, dass die Wahrscheinlichkeit, die Krone sei speziell für das Reliquiar angefertigt worden, viel höher ist, als zuerst erwartet werden konnte[67].

Die Arbeit der Instandstellung, die am 25. Februar aufgenommen worden war, nahm volle acht Tage in Anspruch. Am 2. März war es so weit, dass die Reliquien, die man inzwischen einer peinlichen Visitation unterzogen hatte, wieder ins Sepulcrum gelegt und, mit einer den Vorgang der Rekognoszierung festhaltenden Urkunde versehen, eingeschlossen werden konnten[68].

Am 3. März 1961 wurde das Reliquiar im Kirchenschatz wieder ausgestellt.

IV.

Vor dem wiederhergestellten Reliquiar, dessen kräftig geschlossene, ruhig strenge Formen nun, nachdem es das Geheimnis seines inneren Aufbaus preisgegeben hat, durch die neue Angleichung an den Holzkern der original beabsichtigten Gestaltung zweifellos sehr nahekommen, empfängt der heutige Beschauer den stärksten Eindruck vom plastischen Werk an sich (Tf. 29*b–d*, 31). Dieser Eindruck mag nicht zuletzt das Ergebnis der im Lauf der Zeit erfolgten Beschädigungen und Verluste sein, die vor allem die brillante, ursprünglich die optische Wirkung der Plastik ausmachende Verkleidung betrafen und das Bildwerk also in Richtung auf seine «innere Form» reduzierten. Von der ehemals so wichtigen äussern Ausstattung des Reliquiars ist mehr verloren, als sich dem technisch-inventarisierenden Beschrieb der Bestandteile entnehmen lässt. Ergänzende Informationen über die originale Präsentation des Hauptes als Schauwerk von straffer Brillanz und Gold, Silber und Edelsteine vorspiegelnder Kostbarkeit fanden sich unvermutet unter den im Sepulcrum verwahrten Schätzen.

Bei der Öffnung des Wildlederbeutels, der im Fond der Kammer gelegen hatte, kam neben den darin enthaltenen Reliquien, den Resten alter Reliquienverpackungen und -anschriften eine kleine Gruppe von Bestandteilen zutage, die ehemals zur Fassung des Reliquiars gehört haben müssen[69]. Zu nennen sind hier von Diademstücken abgerissene Fetzchen, deren grösstes noch die alte Filigranauf-

[67] Die Diademstücke, die falsch aufmontiert waren, wurden an ihre ursprünglichen Stellen zurückversetzt (vgl. Anm. 62). Freilich ergeben sich auch bei dieser originalen Anordnung noch kleinere Unstimmigkeiten. Hier wäre zu nennen, dass viele Stücke offenbar bei der Anpassungsarbeit zurechtgestutzt werden mussten; auch fällt auf, dass das Stirnstück nicht von gleichmässiger Breite ist. Die dabei sich ergebende Asymmetrie ist offenbar empfunden worden und beabsichtigt. So liegt der Stirnbügel nicht in der Symmetrieachse des Gesichts. Schon im Holz ist er nach rechts verschoben vorgemerkt. Dass diese Verschiebung auf Grund feiner künstlerischer Überlegung getroffen wurde, beweisen die im Holz erhaltenen Spuren einer provisorischen, die Gesichtsachse berücksichtigenden Aufnagelung des betreffenden Bügelstücks. – Neben solchen Unregelmässigkeiten könnte ferner auf die an verschiedenen Diademstücken zu beobachtenden kleinen Löcher hingewiesen werden, die offenbar nie einer Befestigung mit Nägeln dienten (vgl. S. 76, Anm. 58). Man könnte hier vermuten, dass diese Platten früher einmal auf Stoff oder Leder aufgenäht waren. – Mit einer solchen Möglichkeit ist meiner Ansicht nach nicht zu rechnen. Die Korrespondenz bezüglich Material von Diadem, Kragenborte, Scheiteltürchen und Steinunterlagen auf den Sockeltischecken deutet ebenso klar auf eine einheitliche Spezialanfertigung für das Reliquiar hin wie die im grossen ganzen doch gut auf die vorgezeichneten Formen des Holzkerns abgestimmte Abschnittfolge der Schmuckbänder. Hier bleibt besonders zu bedenken, dass die einzelnen Stücke ja erst beim Verschliessen des Reliquiars endgültig aufgepasst werden konnten. Alle Verschiebungen, die sich durch die Silberverkleidung gegenüber der unverkleideten Holzform ergaben, waren aber bei der Kompliziertheit des Diadem- und Kragenverlaufs schwer einzuberechnen. Bei einem Meister, von dessen technischer Gewandtheit wir uns keine allzu hohe Vorstellung machen dürfen, sind kleinere Unregelmässigkeiten, wie sie hier vorliegen, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf diese Schwierigkeit zurückzuführen. – Wie im Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile einzeln aufgeführt, waren die meisten Verkleidungsstücke nur noch mit einem Restbestand von Nägeln der ursprünglichen Befestigung fixiert. Die Zahl der erhaltenen, alten Silberstifte reichte für eine solide Neumontage längst nicht mehr aus. Um die einst verwendeten Löcher wieder voll zu benützen, bedurfte es an die 300 neuer Silberstifte, deren Köpfe zur Angleichung an die alten Nägel von Hand geschmiedet wurden. Kupfernägel wurden, wo nötig, durch Messingstifte ersetzt. Von den Typen der nicht mehr verwendeten Eisennägel werden Muster im Reliquiar verwahrt.

[68] Zur Visitation vgl. den Spezialbericht mit Reliquien- und Fundverzeichnis, S. 121 ff.

[69] Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 77*c–g*.

lage zeigt[70], minimale Folienteilchen, ein kurzes Stück Silberdraht, zwei blaue, perforierte Glasperlen, ein winziges schwarzes Kügelchen und zwei kleine, profilierte Fragmente von verschiedenfarbigen Glaspasten (Tf. 36*d*, *f*). Während die Diadem- und Folienteilchen auf Grund der noch erhaltenen Fassung leicht identifiziert werden konnten, liess sich für die andern Partikeln nur durch den Zusammenhang des Fundbestandes auf die gleiche Herkunft schliessen. Dabei dürfte auch die ursprüngliche Verwendung der blauen Glasperlen und des dünnen Drahtes, auf den sie sich präzis auffädeln lassen, klar sein: hier liegen die kläglichen Reste von Perlbändern vor, die ehedem auf Diadem und Kragen prangten. Durch die an Kronreif und Kragenborte befindlichen Ösenreihen wird die Hypothese solchen Perlenschmucks fest bestätigt[71]. Was hingegen die sonst noch vorhandenen Reste zur sinnfälligen Wirkung des Reliquiars beigetragen haben, bleibt fraglich[72].

Gerade weil es sich bei diesen Perlbändern um rein äusserliche Applikationen gehandelt hat, waren sie in künstlerischer Hinsicht von entscheidendem Effekt. Den untern Rand des Kronreifs und die Kragenlinie nachzeichnend, fassten sie als glänzendblaue Ketten das Gesicht ein und steigerten seine Hoheit. Erst durch sie kam das Gold der Bordüren, auf denen sie angebracht waren, als komplementärer Wert vor dem silbernen Grund der Fassung zu voller, ausserordentlicher Geltung. Ob dabei die Stelle des Halsausschnitts in irgendeiner Form mit einem Anhänger geschmückt war, darüber lässt sich nur mutmassen[73].

Wie wenig bei der Anlage des Diadems auf leichte Verschliessbarkeit des Reliquiars geachtet und wie wenig eine Öffnungsmöglichkeit in Erwägung gezogen wurde, zeigt nichts deutlicher als die den Reif umspannende Perlschnur. Nachdem sie befestigt war, konnte das den Zugang zum Sepulcrum verschliessende Diadem nicht mehr abgelöst werden, ohne dass man sie erst zerstörte. Wie durch die aufgefundenen Fassungsreste bezeugt wird, dürfte die Kette denn auch anlässlich der ersten Reliquienvisitation zerrissen worden sein.

Die beschriebene Kompliziertheit und Endgültigkeit des Reliquiarverschlusses gewinnt weitreichende Bedeutung, wenn man bedenkt, dass eine so kostbare Reliquie wie der Schädel des heiligen Candidus samt dem übrigen Schatz an Heiltum, den das Haupt birgt, gewiss nie von St-Maurice weggegeben wurde, um gefasst zu werden. Wollte man annehmen, der Schrein sei von einer fremden Werkstatt nach St-Maurice geliefert worden, dann hält es schwer, für diese unpraktische Mache eine Erklärung zu finden; alle Teile der Kalottenverkleidung, die Teile des Diadems samt Perlen, Silberdraht und Nägeln hätten als Beilagen zum unfertig montierten Reliquiar für die Einschliessung des Heiltums ins Kloster geliefert werden müssen, wo, wenn man nicht erwägen will, der Verfertiger hätte sein Werk selbst überbracht, die schwierigste Arbeit der ganzen Montage einem mit der Entstehung des Hauptes unvertrauten Handwerker zugemutet worden wäre. Das alles ist höchst unwahrscheinlich. Viel einfacher lässt sich aus dem technischen Befund schliessen, dass das Reliquiar, wenn nicht im Kloster selbst, so doch in unmittelbarer Nähe desselben geschaffen wurde. Damit ist aber ein wichtiges Argument für die Lokalisierung einer Werkstatt in St-Maurice gegeben, die entsprechende Erzeugnisse hervorzubringen imstande war.

[70] Dieses grösste Fragment stammt wohl von dem im Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile aufgeführten Stück Nr. 7.

[71] Die Ösen sind früher als Aufhänger für Exvotos erklärt worden. BLAVIGNAC (vgl. Anm. 29), S. 164; AUBERT (vgl. Anm. 27), S. 161.

[72] Die profilierten Fragmente aus weisser und purpurfarbener Glaspaste (Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 77*c*) sind vielleicht Bruchstücke der Gemme, die ehedem die Scheitelplatte des Candidus (Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile, Nr. 14) schmückte. Beim schwarzen Metallkügelchen (Nr. 77*f*) kann man sich fragen, ob dieses nicht von einer kleinen Schelle stammt. Es ist bekannt, dass das Mauritiushaupt von Vienne mit kleinen Glöckchen geschmückt war (vgl. S. 112).

[73] Das Mauritiushaupt von Vienne zeigte hier als Pendentif eine grosse Gemme (vgl. S. 112). Beim Candidus zeigt die Silberverkleidung des Sockeltisches an der entscheidenden Stelle keinerlei Spuren, die darauf hinweisen würden, dass sich hier je etwas dergleichen befunden hätte.

Weitere entscheidende Auskünfte erbrachte das im Sepulcrum geborgene Fundgut zur Frage der Datierung des Hauptes und zur zeitlichen Festlegung der späteren Geschehnisse, durch die das Reliquiar im Lauf der Geschichte betroffen wurde. Hier sind an erster Stelle die Münzfunde zu nennen, vor allem das savoyische Denarstück, das fest in einer der Ritzen im Fond des Sepulcrums gesteckt hat und eine auf den Namen Amadeus III. lautende Prägung der Münzstätte Susa darstellt[74] (Tf. 40*b*). Da diese Münze offenbar bewusst und sicher verborgen im Caput untergebracht war, liegt nahe, in ihr nicht nur ein uns durch Zufall in die Hand gespieltes Dokument zu sehen. Die Vermutung, dass es sich um eine Art urkundlichen Beleg handeln könnte, erheischt um so mehr Aufmerksamkeit, wenn man an die engen Beziehungen denkt, die Amadeus III., Graf von Savoyen, zur Abtei St-Maurice hatte. Das Kloster hatte in ihm einen Schutzherrn, der es mit starker Hand in seinen von vielen Seiten angefochtenen Rechten bestätigte; in welch hohem Mass er das Vertrauen der geistlichen Herren genoss, geht daraus hervor, dass er seinerseits, da er sich am Zweiten Kreuzzug beteiligen wollte, zur Finanzierung seiner Fahrt ins Heilige Land von der Abtei eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Altartafel ausgeborgt erhielt, die ein Geschenk Karls d. Gr. gewesen sein soll. Auf dieser Fahrt ist Amadeus 1148 in Zypern gestorben[75]. Die von ihm nachgelassene Schuld gegenüber der Abtei ging auf seinen Sohn Humbert III. über, der sich 1150 verpflichtete, den Betrag von 100 Mark Silber und 2 Mark Gold in vierjähriger Abzahlung zurückzuerstatten, wobei es ausdrücklich heisst, dass das wiedereingebrachte Edelmetall – ad ornamentum et tabulas faciendas – kunstreich verarbeitet werden sollte[76]. Da von dieser Vergütung nichts weiter verlautet, darf man annehmen, dass Humbert der eingegangenen Abmachung nachgekommen und die von ihm bezahlte Summe dem Kirchenschatz in der genannten Form wieder zugeführt worden ist.

Wenn schon die genannte Münze in Verbindung mit der uns überlieferten Notiz einer grösseren Rückzahlung an die Abtei auf Veranlassung des Mannes, dessen Name das Geldstück trägt, ein Datum kurz nach der Jahrhundertmitte nahelegt, dann wird der hier vermutungsweise geäusserte Zusammenhang auch durch die im Reliquiar aufgefundenen Reliquien und Authentiken gestützt. Die jüngsten mittelalterlichen Cedulen, die in dem reichen, zum grösseren Teil dem ersten Jahrtausend zugehörigen Bestand enthalten sind, lassen sich nach Schriftcharakter und Pergamentqualität leicht aus dem sonst sehr diversen Material der Authentiken ausscheiden[77]; sie stellen einen in sich geschlossenen Komplex von miteinander nahe verwandten Exemplaren dar, der nach Massgabe des Schriftbildes kaum später als um oder kurz nach 1150 angesetzt werden kann[78] (Tf. 40*g*). Dazu passt ausgezeichnet, dass sämtliche Cedulen dieser jüngsten Gruppe ausnahmslos Heiliglandreliquien betreffen. Gerade in jenen Jahren müssen ja infolge des Kreuzzuges grosse Mengen von Reliquien von den heiligen Stätten des Morgenlandes nach Europa gebracht worden sein. Dass auch St-Maurice damals sein Teil an solchen die Orte der Heilsgeschichte in Erinnerung rufenden Mitbringseln erhielt, ist bei dem starken, die Abtei finanziell mit einbeziehenden Engagement des savoyischen Herrscherhauses an dem grossen Unternehmen selbstverständ-

[74] Reliquien- und Fundverzeichnis, Nr. 149.

[75] AUBERT (vgl. Anm. 27), 46; S. GUICHENON, *Histoire généalogique de la royale maison de Savoie* (Turin 1778/80), Bd. I, 221–32, Bd. IV, 38f.

[76] Dieser Vertrag ist für Humbert III. und Amadeus, Bischof von Lausanne, doppelt ausgefertigt worden. In der Urkunde von Humbert findet sich dabei die Textvariante: «ad reficiendam tabulam» (Tf. 40*f*, *b*). – J.-M. THEURILLAT, *Textes médiévaux relatifs aux monuments archéologiques de l'abbaye de St-Maurice d'Agaune*, Genava *XI* (1963), 172f.

[77] Nämlich die Cedulen Nr. 62 (de monte excelso), 107 (de sepulchro sce marie), 116 (de monte synai), 1124 (de confessione dni), 131 (de caluarie loco), 134 (de caluarie loco), 142 (de petra u(bi) dns ieiunau(it) XL dieb(us) et XL noctib(us).

[78] Der Schriftcharakter lässt sich mit den beiden 1150 datierten Urkunden gut vergleichen, die die Rückzahlung des savoyischen Grafen an die Abtei vertraglich regeln (Tf. 40*f*, *b*). Als Vergleichsdokumente können ferner eine 1138 datierte Urkunde und ein um 1160 abgefasstes Schriftstück aus dem Archiv der Abtei St-Maurice beigezogen werden (Tf. 41*a*, *b*). Sie geben durchaus den zeitlichen Rahmen, in den unsere Cedulen passen, auch wenn wir noch nicht wissen, wo diese geschrieben worden sind, und obgleich wir das Alter der Schreiber nicht kennen.

lich[79]. All diese Dokumente weisen gleich wie die Münze von Amadeus III. darauf hin, dass das Kopfreliquiar des hl. Candidus im Anschluss an das weltgeschichtliche Ereignis des Zweiten Kreuzzugs geschaffen worden ist. Sie geben unmittelbar den Terminus post quem für die Schliessung des Schreins.

Als einziges mittelalterliches Fundstück, das nicht vor die so scharf bezeichnete Zeitgrenze datiert werden kann, muss der Genfer Halbdenar gelten, der gleich zu Anfang der Eröffnung des Reliquiars diesem entfallen ist (Tf. 40*a*). Er zeigt den für die bischöfliche Münzstätte üblichen Kopf von St. Petrus in so stark degenerierter Form, dass das Bild ohne Spezialkenntnisse nicht mehr zu verstehen ist. Unter den Denaren aus Genfer Münzfunden, die für die zweite Hälfte des 12. Jh. Vergleichsstücke liefern können, kommen keine Exemplare von so weit fortgeschrittener Stilisierung vor[80]. Da unser Obolus zudem von ausserordentlich geringem Feingewicht ist, wird er erst dem 13. Jh. angehören[81]. Damit steht er aber so völlig isoliert in unserem Fundbestand da, dass man annehmen muss, er sei später, längst nach Vollendung des Hauptes, durch dessen Scheitelöffnung ins Sepulcrum eingeworfen worden. Das erklärte auch, weshalb die Münze ohne jede Fixierung oder Verpackung wie in einer Kasse lose in der Reliquienkammer lag. Nach ihrem Alter zu schliessen, wäre es gut möglich, dass der Einwurf in Zusammenhang mit zahlreichen Schenkungen erfolgte, die der Abtei nach Jahren grosser finanzieller Bedrängnis unter Abt Nantelmus (1223–1258) zuflossen[82]. Nantelmus liess damals die Gebeine des hl. Mauritius in einen neuen Schrein legen. Bei der Verteilung der Gaben mag auch der hl. Candidus seinen Obolus erhalten haben.

Hier bleibt freilich einzuwenden, dass der Reliquiarinhalt ja nicht völlig unberührt seit der ersten Verschliessung des Hauptes auf uns gekommen ist. Bei den zwei mit wenig Sorgfalt vorgenommenen Öffnungen des Sepulcrums, die sich aus der technischen Untersuchung ergaben, ist der Bestand zweifellos gestört worden, und es fragt sich nur, wieviel er dadurch von seinem Wert als zuverlässiges Dokumentationsmaterial zur Aufhellung der Frühgeschichte des Schreins verloren hat. Glücklicherweise lässt sich darüber auf Grund der Funde ein positives Urteil geben. Die erste Öffnung kann erst anlässlich der Reliquienvisitationen von Abt Jean VI. Jodoc Quartéry um die fünfziger Jahre des 17. Jh. erfolgt sein[83]. Von der Rekognoszierung dieses historisch interessierten Mannes

[79] Dass sich unter den erwähnten Cedulen auch eine Authentik «de sepulchro sancte marie» (vgl. Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 107) befindet, verdient hier besonders erwähnt zu werden, weil die Route des Zweiten Kreuzzuges bezeugtermassen über Ephesus führte, wo das Grab der Muttergottes noch heute verehrt wird (EUDES DE DEUIL, *La croisade de Louis VII*, ed. HENRI WAQUET (Paris 1949), 63).

[80] Fund von Ferreyre (A. MOREL FATIO, *Description de quelques Monnaies du XIIe siècle trouvées dans cette localité*, Revue Savoisienne 1871); Fund von Norcier (A. ROEHRICH, *La monnaie épiscopale de Genève au XIIe siècle*, Schweiz. Numismatische Rundschau XXV (1933), S. 299–313. – Vergleichbare Exemplare kamen bei einem Fund im Bezirk «le Mandement» zum Vorschein (TH. GROSSMANN, *Une trouvaille de monnaies des évêchés de Genève et de Lausanne faite dans le «Mandement»*, Revue Suisse Numismatique X (1900), 5–22). – Nach freundlicher Mitteilung von Dr. N. Dürr, Genf, wurde eine gleiche Münze kürzlich am Fuss des angeblich gegen 1200 erbauten Turmes der Ruine Langin (Commune de Bons, Hte.-Savoie) gefunden.

[81] J. JEANPRÊTRE, *Les deniers épiscopaux de Genève et Lausanne d'après les documents du XIe au XIIIe siècle*, Schweiz. Numismatische Rundschau XXV (1933), 354–377; ders., *De l'importance de l'analyse chimique pour l'étude de nos deniers épiscopaux*, Schweiz. Numismatische Rundschau XXV (1933), 378–386. – Die Feingewichtsbestimmungen wurden durch Dr. B. Mühlethaler vom Schweiz. Landesmuseum durchgeführt, wofür ihm an dieser Stelle bestens gedankt sei.

[82] AUBERT (vgl. Anm. 27), 54f.

[83] In seinem Werk «De vita Sti Mauricii» verzeichnet Jean Jost Quartéry unter dem Datum des 28. August 1659 die im Candidusschrein aufbewahrten Reliquien (Ms. St-Maurice, S. 292): «...caput Sti Candidi Theca argentea inclusum totum cranium inest excepta facie, quae videtur esse in fragmentis in numero tredecim; deest manibula. Item in ea sunt inclusa 3 fragmentula de cruce D. N. J Xti, de praesepe, de monte Calvariae, de Monte Excelso, id est Thabor, de SS. Innocentibus qui passi sunt sub Herode 3 particulae. Item undecim dentes in toto praedicti sancti. Item etiam de Sepulcro B. V. Mariae». – Diese Inventarnotiz setzt voraus, dass das Candidushaupt vor dem erwähnten Datum geöffnet worden ist. – Von Jean Jodoc Quartéry sind Dokumente von Reliquienvisitationen schon aus den Jahren 1653/54 erhalten, die er noch vor seiner Abtwahl als Canonicus Protonotar verfasst hat. Von seinem Vorgänger in der Abtwürde, Maurice Odet († 1657) heisst es, er habe den grossen Mauritiusschrein renovieren lassen (freundliche Mitteilung von HH. Chorherr Dr. L. MÜLLER).

zeugen die jüngsten schriftlichen Dokumente, die aus dem Haupt zutage kamen; zwischen ihnen und den nächst ältesten Cedulen des Fundbestands liegt ein Intervall von einem vollen halben Millennium. Den Authentiken von Jean VI. ist eindeutig zu entnehmen, dass dieser den von ihm angetroffenen Reliquienbestand zwar durchsucht und Partikeln bergende Päckchen zum Teil geöffnet hat, dabei aber im wesentlichen darauf achtete, dem Haupt zu lassen, was dem Haupt gehörte, ohne selbst neues Heiltum beizufügen. So handelt es sich bei den meisten Cedulen seiner Hand nur um Abschriften von älteren Authentiken, die im Caput gleichfalls noch vorhanden waren[84]. Mit welcher Konsequenz der Abt auch die zahlreichen Kontaktreliquien, über deren Zugehörigkeit er sich nach vollzogener Visitation nicht mehr im klaren war, wieder ins Reliquiar zurücklegte, zeigen die vielen losen, von ehemaligen Paketen herrührenden Hüllen und Anschriften, die zusammen mit den erwähnten Fragmenten der durch das gewaltsame Aufbrechen des Reliquiars beschädigten Fassung, vornehmlich in dem zuunterst im Sepulcrum aufbewahrten Wildlederbeutel deponiert waren[85]. Die bunten Grubenschmelzplatten, die damals beim Wiederverschliessen über den Sockelarkaden angebracht wurden, können als ein magerer Ersatz für die verlorenen blauen Perlschnüre gelten, die einst die farbige Wirkung des Bildes bestimmten.

Während die erste Öffnung des Hauptes eindeutig zum Zweck einer Rekognoszierung der Reliquien unternommen wurde, kann die zweite Öffnung nicht aus dem gleichen Grund erfolgt sein. Wenn sich von technischer Seite her ergab, dass das Sepulcrum wiederum mit viel Gewalt und in grosser Hast erbrochen worden ist, dann zeigt der Reliquiarinhalt keine Spuren, die darauf hinweisen würden, dass man ihn ein zweites Mal durchsucht hätte. Als einziges Zeugnis dieses letzten Eingriffs muss ein Papierblatt gelten, das als Hülle einiger Reliquienbündel im Schädel obenauf lag[86]. Nach Massgabe der Papierqualität dürfte das Blatt nicht vor dem Ende des 18. Jh. datieren[87].

In den Jahren vor 1800 erlebte die Abtei bewegte und schwierige Zeiten. Von auswärts hergelaufene Verkünder der Französischen Revolution, die einheimisches Volk um sich scharten, errichteten am 28. Januar 1798 in St-Maurice den ersten Freiheitsbaum. Der drohenden Plünderung und Brandschatzung entging die Abtei damals nur, weil sich die Umstürzler mit einer beträchtlichen Summe abfinden liessen. Als im März darauf die Franzosen sich des Landes bemächtigt hatten, wurde unverzüglich die Beschlagnahme der Güter des Klosters angeordnet. Die Situation richtig einschätzend, sorgte der regierende Abt Joseph III. Gaspard Exquis dafür, dass die Reliquiare des Kirchenschatzes rechtzeitig dem Zugriff der öffentlichen Hand entzogen wurden[88].

[84] Bei den von Jean Jodoc Quartéry im Haupt deponierten Dokumenten handelt es sich um die Inhaltsübersicht Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 75, ferner um die Cedulen Nr. 16, 37, 49, 87, 127 (Tf. 41 *d, e*). Diese stellen Abschriften von folgenden älteren Authentiken dar: Nr. 16 (75) von Nr. 2; Nr. 37 (75) von Nr. 38, 97; Nr. 87 von Nr. 131, 134; Nr. 49 von Nr. 89. Nr. 75 korrespondiert ferner mit Nr. 62, 107, 142. – Verlorengegangen oder nie vorhanden gewesen zu sein scheinen ältere Authentiken für die Schädelreliquie selbst mit zugehörigen Knochenteilen, für Nr. 127 (75) und für die in Nr. 75 erwähnten Partikeln «De Cunabulis dni» und «4 dentes sine nomine».

[85] Reliquien- und Fundverzeichnis Paket C, Nr. 76–102. – Nach freundlicher Mitteilung von HH. Chorherr Dr. L. Müller befand sich ein grosser Beutel aus gleichem Wildleder wie Nr. 73 im Nantelmusschrein. Er enthielt Gebeine des hl. Candidus und trug die Aufschrift «+ OSSA CORPORIS STI CANDIDI MARTYRIS THEBAEI 1659».

[86] Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 1. – Dass der Inhalt dieses Papiers (Reliquien- und Fundverzeichnis Paket A) zum alten Bestand des Schreins gehört und nicht erst mit dem Papier darin deponiert wurde, dürfte aus diversen Überschneidungen mit Materialien der Pakete B und C erhellen. So korrespondieren die Cedula Nr. 16 mit Nr. 75; die Textilien Nr. 4a mit Nr. 144; Nr. 5 mit Nr. 130; Nr. 11a mit Nr. 63a, 126; Nr. 12a mit Nr. 104, 113, 121, 137. – Ein besonderes Dokument stellt hier die Reliquienhülle mit Aufschrift «SALVATORIS+» dar (Fund- und Reliquienverzeichnis Nr. 12, Tf. 41 *c*). Nach Massgabe der Schrift gehört sie wohl zum Komplex der Zeit von Jean Jodoc Quartéry.

[87] Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Léon Imhoff, Sitten, weist vor allem die starke Leimung des Papiers auf diese späte Zeit. Bei BRIQUET, *Les Filigranes* (Raisin), findet sich kein entsprechendes Wasserzeichen.

[88] Von den Schutzmassnahmen Josephs III. zeugen verschiedene mit Datumvermerk 12./13. Juni 1801 versehene Briefbogen, die der Abt in Reliquiaren deponiert hat, wo authentische Reliquien von ihm in Sicherheit gebracht und durch anonyme ersetzt wurden.

Was im Lauf dieser Ereignisse mit dem Candidushaupt geschah, lässt sich heute nicht mehr detailliert in Erfahrung bringen. Nach mündlicher Überlieferung sollen die Reliquiare damals, und zur Zeit des militantesten Radikalismus der 1840er Jahre nochmals, in Heuschobern der Umgebung und in Latrinen unter Stroh verborgen worden sein. Diese Erzählungen sind durch die Getreidekörnchen und den feinen Strohhalm, die zu Beginn unserer Untersuchung aus dem Schrein fielen, überraschend bestätigt worden[89]. Die hastig vollzogene Öffnung des Sepulcrums mag hingegen unter dem Druck einer unmittelbaren Drohung wie dem Überfall vom 28. Januar erfolgt sein, wo es galt, das kostbare Heiltum um jeden Preis vor gottloser Schändung und Vernichtung rasch zu retten. Während der sich überstürzenden Ereignisse hat es der Abt unterlassen, eine schriftliche Notiz im Haupt zu hinterlegen. Vielleicht liess ihn Zeitnot darauf verzichten, vielleicht auch Kummer über die durch den Eingriff eingetretene Gesichtsverletzung, die den Candidus bis auf unsere Tage gezeichnet hat.

*

Das neue Wissen darum, in welch entscheidendem Mass die formalen Eigenheiten des silbergefassten Hauptes von der Substanz des Holzkerns vorgeprägt sind, lässt die aus dem Reliquiarinhalt gewonnenen, für die Bestimmung von Ort und Zeit der Entstehung des Werks so wichtigen Hinweise erst werten, wenn man nach eventuellen Vergleichsstücken fragt. Sind die von handwerklich-technischer Seite her vorgebrachten Gründe für eine lokale Herstellung wirklich verbindlich, dann möchte man meinen, dass es möglich sein sollte, aus dem geographischen oder politischen Umkreis des Klosters Objekte beizubringen, die wenigstens Spuren gleicher künstlerischer Tradition erkennen lassen. Das Haupt des hl. Candidus ist ein so prägnantes und ausdrucksstarkes Werk, dass andere Arbeiten nennbar sein sollten, die aus einer zu entsprechend charaktervoll-eigenen Leistungen fähigen Werkstatt oder Schule hervorgegangen sind.

Vor dem Hintergrund des Holzbildwerks lässt sich die Metallarbeit des Reliquiars schwer als eigenständige Leistung einschätzen. Durch den Kern sind nicht nur die grossen Formen des Hauptes vorgezeichnet, sondern auch alle jene markanten Details, die die erstaunlich persönlichen Züge des Gesichts ausmachen. So sind die Proportionen des Kopfes, die Augenbreite, die 3/5 der Länge des Gesichts misst, die Massverhältnisse von Stirne, Nase und Kinn, der Schnitt der Augenbogen und die Wölbung der Backenknochen, ja selbst die straff eingezogenen Wangen und die feine Kinngrube im Metall genau beobachtet. Wie ängstlich sich der Silberschmied bei der Wiedergabe wichtiger Einzelheiten um volle Kongruenz mit den Formen der Holzskulptur bemüht hat, zeigen die mandelförmigen, unter auffallend grossem Oberlid stark vorgewölbten Augen, die, einfach stilisiert, viel zu hoch angesetzten Voluten der Ohren, die betonten Nasenflügel und die ausgeprägten Wangenfalten, vor allem aber die überaus differenziert modellierte Mundpartie, an der die Qualität der Schnitzarbeit und die Möglichkeiten, über die ihr Schöpfer verfügte, besonders eindrücklich offenbar werden. Hier liess sich nicht vermeiden, dass die alle Vorzüge des Holzes auswertende Formgebung bei der treuen Übertragung in Silber etwas von ihrer sprechenden Prägnanz und Feinheit verlor.

Der Silberschmied hat sich auch dort an die Holzvorlage gehalten, wo er durchaus frei gewesen wäre, unplastisch Angedeutetes plastisch auszuarbeiten. Dass er für die Gestaltung von Bart und Schnurrbart zum Stichel gegriffen hat, zeigt besonders deutlich, wie vollständig die Metallplastik dem im geschnitzten Bild festgelegten Formwillen untergeordnet ist. Dieses Verhältnis ist erstaunlich,

[89] Eine weitere Bestätigung mögen die auffälligen Bimspulverrückstände als Spuren einer durch solche Umstände bedingten, tüchtigen Putzarbeit liefern. – Über die Ereignisse des Frühjahrs 1848 orientiert: LEOPOLD BORTER, *L'église, le clergé et l'état du Valais* (1839–1849), Annales Valaisannes (1964), 357ff. – Über die Aufstellung der Schaustücke des Schatzes seit 1850: LEO MÜLLER, *Les édifices sacrés de l'Abbaye de Saint-Maurice selon un témoignage autorisé de 1721*, Annales Valaisannes (1962), 432 Anm. 14.

wenn man bedenkt, dass die Arbeit des Fassens, zumal des Fassens in Edelmetall, in der Zeit unbedingt höher eingeschätzt wurde als die Vorbereitung der Unterlage[90].

Nur die Sockelverkleidung ist gegenüber dem Holzbildwerk von abschätzbarer Eigenständigkeit. Die hier angebrachten Halb- und Flachreliefs, die im Holz nicht vorgeschnitten sind und die somit nicht einem plastischen Vorbild angeglichen werden konnten, lassen dabei wenig von der grosszügigen Modellierung des Hauptes erkennen. Innerhalb einer steifen Umrisszeichnung sind die Körper der Figuren ohne bildnerische Freiheit aus dem Grund herausgetrieben und, zur Belebung der sonst etwas leer wirkenden Formen, oberflächlich fein detailliert. Dass auch hier mit einer Vorlage gearbeitet wurde, machen einige Vergleichsbeispiele wahrscheinlich. Die Darstellung, die den Moment festhält, da der seinem Opfer von vorn entgegengetretene Henker eben zugeschlagen hat, findet sich beinahe identisch auf dem Tragaltar von Stavelot, den das Musée Cinquantenaire in Brüssel besitzt[91]. Dieses Portatile ist mit einer ganzen Reihe von Märtyrerszenen geschmückt, deren jede individuell gestaltet den Tod eines bestimmten, inschriftlich genannten Apostels wiedergibt. Der Bildtypus, der mit dem Sockelrelief des Candidusreliquiars übereinstimmt, steht dabei unter dem Titel «DECOLLATIO IACOBI» (Tf. 56*a*). Andere Darstellungen des Martyriums Jacobi bestätigen eine feststehende Formel, die für den Thebäer adaptiert worden ist[92]. Candidus vertritt also unmittelbar den Jünger Jesu, der zuerst von den Zwölfen die Nachfolge des Herrn in vollem Sinne geleistet hat[93].

Das Bildschema des Jakobusmartyriums ist zweifellos in Form eines graphischen Exempels der Werkstatt von St-Maurice bekanntgeworden. Einem um getreue Wiedergabe ängstlich bemühten

[90] Das Candidushaupt kann somit als ein Beweisstück für die Theorie Harald Kellers gelten, dass die eigentliche künstlerische Substanz solcher Werke der Holzkern sei. – HARALD KELLER, *Zur Entstehung der sakralen Vollskulptur in der ottonischen Zeit*, Festschrift für Hans Jantzen (Berlin 1951), 77. – Im Gegensatz dazu das etwas jüngere Basler Eustachiushaupt mit verhältnismässig stumpfer, ausgesprochen als zu verkleidender Kern konzipierter Holzplastik und künstlerisch überlegener, den lebendigen Ausdruck des Werks bestimmender Edelmetallfassung (vgl. Anm. 43).

[91] AD. JANSEN, *Art Chrétien, Musées Royaux d'art et d'histoire* (Bruxelles 1964), Nr. 39 (mit Verzeichnis der Literatur); S. COLLON-GEVAERT u. a., *Art roman dans la Vallée de la Meuse aux XIe et XIIe siècles* (Bruxelles 1962), 206f.

[92] Dem gleichen Schema folgt auch die Darstellung der Enthauptung des Jakobus in Saint-Jacques-des-Guérets (P. H. MICHEL, *Fresques romanes des églises de France* (Paris 1949), Tf. 63); – ferner die Darstellung, wie Jakobus minor mit der Walkerstange erschlagen wird in S. Marco, Venedig (O. DEMUS, *Die Mosaiken von S. Marco in Venedig* (Baden 1935), Abb. 17), – die Darstellung des Martyriums von S. Candidus auf dem Candidusschrein aus San Cugat del Vallès (Tf. 56*c*; Anm. 12), – die Darstellung des Martyriums des hl. Kilian und seiner Gefährten auf einer Elfenbeintafel der Universitätsbibliothek Würzburg (A. GOLDSCHMIDT, *Elfenbeinskulpturen*, Bd. II, Nr. 148), – desgleichen Darstellungen der Enthauptung Johannes des Täufers in Schaffhausen (F. FRAUENFELDER, Kdm. Schaffhausen I, 141), in Parma (G. DE FRANCOVICH, *Benedetto Antelami*, Firenze-Milano 1953, Tf. 135, Abb. 239.) – Einem andern Schema verpflichtet ist die Abbildung des Jakobusmartyriums in Saint-Ours, Aosta. Nach dem spärlichen Rest zu schliessen, der uns von dieser Szene erhalten ist, stand hier der Henker mit erhobenem Schwert hinter dem vornüber stürzenden Heiligen. Im Gegensatz zur ersten Bildformel, für die mir nur das Beispiel aus S. Marco aus dem byzantinischen Bereich bekanntgeworden ist, findet sich das zweite Darstellungsschema häufig auf byzantinischen Martyriumsbildern: z. B. im vatikanischen Menologium Nr. 1613 (Il Menologio di Basilio, Torino 1907) oder auf Wandmalereien jugoslawischer Kirchen in Staro Nagoviino, Gračanica, Peć (VLAD. R. PETKOVIČ, *La peinture Serbe au Moyen Age* (Beograd 1934), Tf. XLVIII, LXX, CVI). Ob unser Bildtyp letztlich byzantinisch ist (DEMUS, op. cit. S. 33, meint im Falle von S. Marco, dass das Vorbild in einem byzantinischen Menolog zu suchen sei), möchte ich deshalb nicht bedenkenlos behaupten. Durch die Korrespondenz mit der Decollatio Jacobi auf dem Tragaltar von Stavelot erscheint unsere Darstellung jedenfalls einem Zyklus von Martyriumsbildern angenähert, der auch sonst nicht den im byzantinischen Bereich geläufigen Formulierungen folgt. Ein Hinweis auf Bildquellen, die dem Meister des Portatile von Stavelot vorgelegen haben könnten, lässt sich vielleicht über dessen Gegenstück, den im Bargello, Florenz, aufbewahrten Tragaltar gewinnen (OTTO VON FALKE, *Der Meister des Tragaltars von Stavelot*, Pantheon X [1932], 279–83; SUZANNE GEVAERT, *Un autel portatif Mosan de Florence et les miniatures d'Echternach*, Bull. d. Musées Royaux d'Art et d'Histoire [Bruxelles 1933], 112ff.; SUZANNE COLLON-GEVAERT u. a. [vgl. Anm. 91], 210).

[93] Apg. 12,2; – E. SCHWARTZ, *Über den Tod der Söhne Zebedaei*, Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1904. – Vielleicht ist es auch kein Zufall, dass Jakobus der dritte Jünger Christi ist, Candidus aber der dritte im Heer der Thebäer. Das Martyrium von S. Candidus wird auch auf dem Schrein von San Cugat mit «S. Iacobus» in Verbindung gebracht, F. DURAN CANYAMERES (vgl. Anm. 13, S. 172f.) meint dazu freilich, dass es sich um Jakobus minor handelt.

Meister musste dabei die Übertragung ins Relief gewisse Schwierigkeiten bereitet haben; vom Arbeitsvorgang des Übersetzens zeugen teilweise noch erhaltene, die Konturen der Figuren festlegende Kritzeleien einer Vorzeichnung[94]. Auch im ausgeführten Werk erscheinen die Umrisse hart akzentuiert[95], während Einzelheiten, wie die individuelle Gestaltung der Gesichtszüge des Enthaupteten, die weiche, wellige Zeichnung der Gewandsäume, die Körperformen umkreisend andeutenden und schattierenden Falten des Rocks von St. Candidus und die Fältelung der Ärmelstösse auffallend unbestimmt, leicht und beinahe illusionistisch zart nur angedeutet sind. Für die Formulierung dieser Details mag das graphische Vorbild nicht weniger bestimmend gewesen sein, als es der plastische Holzkern für die Gestaltung der Gesichtsmaske war. Unselbständigkeit gegenüber der jeweiligen Vorlage ist somit ein Kennzeichen der Silberarbeit. Soweit infolge des schlechten Zustandes überhaupt noch feststellbar, wird gleiche Exempelabhängigkeit auch für die über den Sockelarkaden angebrachten Flachreliefs massgebend gewesen sein.

Aus all dem ergibt sich klar, dass aus den Unterschieden, die man zwischen der künstlerischen Arbeit von Haupt und Sockel meint feststellen zu können, nicht einfach das Wirken zweier Männer abgeleitet werden darf. Falls solche Stildifferenzen überhaupt bestehen, sagen sie über das Verhältnis Haupt–Sockel gar nichts aus. Sie könnten vielmehr nur durch Ungleichheiten zwischen Holzkern und Fassung bedingt sein. Die Bildschnitzerei des Holzkerns mit den getriebenen Formen des Sockelreliefs zu vergleichen, ist aber ausserordentlich schwierig. Obwohl zum selben Reliquiar gehörig, sind die zu vergleichenden Teile nach Material, Format und Kunstgattung voneinander verschieden. Einem plastischen Holzbildwerk von monumentaler Auffassung steht eine stark graphisch geprägte Metallarbeit von miniaturlichem Charakter entgegen. Unter solchen Voraussetzungen können eigentlich nur gegenständliche Details eine einigermassen taugliche Vergleichsbasis abgeben. Hier aber stellt man eine erstaunliche Formenkonkordanz fest. Alle jene Eigenheiten, die beim Beschrieb des Hauptes genannt werden konnten, sind auch typisch für die Köpfe der auf dem Frontrelief um den fallenden Heiligen gruppierten Figuren: die Gesichter sind sehr ähnlich proportioniert, die mandelförmigen Augen mit den ausgeprägten Lidern stehen dem Augenschnitt des Holzbildes besonders nahe, der energische Schwung der Augenbogen und der typische Stirnwinkel, die Achse der Nase über der deutlich profilierten Oberlippe, der unter einem in die Wange hinausschwingenden Schnurrbart leicht geschürzte Mund mit nach unten gezogenen Mundwinkeln, Nasenflügel, Wangenfalten und Grübchen im Kinn, auch die zu hoch sitzenden, kleinen, voluten-förmigen Ohren finden sich sowohl hier wie dort.

Die verbindende Bedeutung der für Holzbüste und Sockelbild gleichermassen charakteristischen, formalen Gegebenheiten lässt sich schärfer fassen, wenn man die weiteren Werke romanischer Goldschmiedekunst des Schatzes von St-Maurice zum Vergleich beizieht. Die beiden hier in Frage kommenden Schreine zeigen einen figürlichen Schmuck, der nicht nur formatmässig vermittelnd zwischen der Vollskulptur des Candidushauptes und der Reliefdarstellung des Sockels steht, sondern auch bezüglich der Gattungen körperlichen Gestaltens, indem die reliefierten Figuren mit vollplastisch herausgetriebenen Köpfen gebildet sind (Tf. 43f., 46ff.).

Ikonographisch bietet der grössere Sarkophag, der die Gebeine des hl. Mauritius birgt, als Vergleichsobjekt eine Darstellung des thronenden Christus, ferner die Bilder von Cherubim,

[94] Von der Arbeit des «Reissens», d. h. des Entwerfens auf das für die Drückarbeit vorbereitete Silberblech, spricht THEOPHILUS in Buch 3, Cap. LXXIII (vgl. Anm. 52). – Die besondere Schwierigkeit scheint in unserem Fall darin bestanden zu haben, dass die Sockelbildvorlage von längsrechteckigem Format war wie die Darstellung auf dem Tragaltar von Stavelot. Die Übertragung auf ein quadratisches Bildfeld erforderte, dass die Szene in der Breite zusammengedrängt, in der Höhe aber gestreckt wurde.

[95] Einen besonderen Hinweis verdient hier die Gestalt des Thebäers, der hinter dem fallenden Candidus steht. Zweifellos zeigte die Vorlage an dieser Stelle keinen Gefährten des Märtyrers, sondern eine andere Figur, die zum Thebäer umgestaltet werden musste. Die auffallend verzeichnende Konturierung der Arme zeugt vom Bemühen des Künstlers, eine sinngerechte formale Lösung für diese Aufgabe zu finden.

Seraphim und sechs Aposteln[96], – der kleinere Sigismundschrein einen Apostelzyklus und zwei auf die Lokalgeschichte bezogene Szenen: St. Mauritius, der Namenspatron des Orts, als Ritter zu Pferd, und König Sigismund als Stifter des Klosters. Während diese beiden letzten Szenen thematisch dem Sockelrelief des Candidushauptes nahestehen, gehört die Büste selbst, die den Heiligen ohne jede erzählerische Absicht repräsentiert, ihrem Charakter nach eher in den Kanon der Porträtköpfe der hieratischen Apostelkollegien. Sucht man unter den hier vorkommenden Physiognomien nach vergleichbaren Typen, so finden sich solche eher am Mauritiusschrein, wo vor allem das Antlitz Christi fast brüderlich verwandte Züge zeigt (Tf. 44). Obgleich die Bartlocken, die es einrahmen, plastisch gestaltet sind und seine feine schlanke Nase verhältnismässig länger gebildet ist, lässt sich aufs Ganze gesehen doch eine erstaunliche Einheit der Proportionen beobachten: ein im Bereich der Ohren auffallend breiter Schädel verjüngt sich nach vorn zu einem relativ schmalen Gesicht, zwischen Jochbein und breit ansetzendem Scheitel erscheint die Partie der Schläfen leicht eingezogen, die schmalen Wangen bilden einen zarten Übergang zur ausgeprägten Mund–Kinn-Partie, auch das Massverhältnis der Augenbreite zur Gesichtslänge stimmt überein. Zweifellos noch augenfälliger ist aber die Korrespondenz der Detailformen: die Zeichnung und Stellung der Augen, die Form der Ohren, die Betonung der Nasenflügel, die Parallelführung von Wangenfalte und Schnurrbart, vor allem aber die plastische Gestaltung von Mund und Kinn. Der leicht geschürzte Mund mit keineswegs schmalen, sondern voll ausgebildeten Lippen, einer oberhalb des Lippenrandes konkav eingebuchteten Oberlippe und einer kurzen, zwischen den energisch nach unten gezogenen Mundwinkeln leicht vorgestellten Unterlippe, findet sich nur an den Köpfen von Christus und Candidus in so gefasster, differenzierter Form. Hält man die Häupter der Apostelfiguren daneben, dann erscheinen diese, trotz aller Einstimmigkeit in bezug auf die Formulierung der genannten Details, doch etwas weniger fein gearbeitet (Tf. 48*d–f*). Sie zeigen gemeinhin gedrungenere Proportionen. Die Nasen sind breiter, die Brauen wulstiger, die Wangen voller gegeben; die Münder weisen eine so breitgekehlte Oberlippe auf, dass der Lippenrand nicht prägnant eingebuchtet erscheint, sondern in leichter, welliger Schweifung über der schmaleren Unterlippe liegt. Im Bewusstsein der anspruchsvollsten Aufgabe ist das Antlitz Christi mit der grössten künstlerischen Sorgfalt und Hingabe behutsamer gestaltet und feiner differenziert worden. So mag der Meister seinen eigensten, höchsten Maßstab auch angelegt haben, als er das Bildnis des Candidus schuf.

Über das Medium der Candidusbüste lässt sich leicht die Verbindung zwischen den Physiognomien des Sockelreliefs (Tf. 48*a–c*, 49*a*) und den Porträtköpfen des Mauritiusschreins finden. Wenn die Sockelszene anderseits auch den lokalgeschichtlichen Darstellungen des Sigismundschreins nahezustehen scheint, dann sind hier doch einige kleine, nicht übereinstimmende Details anzumerken. So zeigen die Figuren von den Stirnseiten des Sigismundschreins kleinere Augen mit plastisch gebildeten Pupillen (Tf. 49*b–d*); die Zeichnung ihrer Lippen gleicht derjenigen der Apostel vom Mauritiusschrein und weist nicht die für das Candidushaupt und die Gesichter des Sockelreliefs so typische, schmalgekehlte Oberlippe auf, die die Unterlippe durch stark nach unten gezogene Mundwinkel fest einfasst. Solche Differenzen, die vermuten lassen, dass man die enge Verwandtschaft, die zwischen den genannten Werken zweifellos besteht, graduell näher sollte bestimmen können, werden durch die Gleichförmigkeit des ornamentalen Bestandes wieder eingeebnet. Die Zeichnung von Gürteln, Gewandborten und Randleisten erfolgt hier nach einheitlichem Schema: Gürtel, die den Leib des fallenden Candidus und des thronenden Sigismund schnüren, erscheinen fein punktiert; Gewandborten sind auf den Darstellungen von Christus und Sigismund schematisch nach dem Prinzip von Kragenborte und Diadem des Candidus mit alternierend hoch- und längsgestellten Steinen besetzt; der mit drei Schaftringen rhythmisierte oder bandumwickelte Stab, der das

[96] Vergleichsmomente bieten auch die Medaillons mit Szenen aus der Genesis, die die Verkleidungen der Dachflächen schmücken. Die hier gebildeten Figuren stehen gestaltungsmässig dem Engel und der nackten Seele des Candidus vom Frontrelief besonders nahe.

Relief mit dem Candidusmartyrium einfasst, bildet auch die Umrahmung des berittenen Mauritius vom Sigismundschrein und kehrt in gleicher Weise als Randprofilleiste neben den Jüngern Johannes und Philippus am Mauritiusschrein wieder (Tf. 43 *b*). In diesem letzten Fall dürfte der Stab seine einst ihm zugedachte Funktion nur noch sehr bruchstückhaft erfüllen; nach der ganzen Anlage zu schliessen, diente er ursprünglich der Einfassung einer grösseren Tafel, der, die Muttergottes von der einen Stirnseite ausgenommen, sämtliche Figuren des Mauritiusschreins zugehörten. Nach der Rekonstruktion von Jean-Marie Theurillat waren diese folgendermassen angeordnet[97]: Johannes – Andreas – Petrus – Cherubim – Christus – Seraphim – Paulus – Jacobus – Philippus (Tf. 43 *a*). Ein so umfangreicher, zusammenhängender Komplex kann ursprünglich nur als Altarvorsatz gedient haben[98]. Da das karolingische Antependium von St-Maurice für den Kreuzzug von Amadeus III. geopfert werden musste, dürften wir in diesen Folien die Reste der Tafel sehen, die als Ersatz für die verlorene Verkleidung geschaffen worden ist. Wie bezeugt, erfolgte diese Neuanfertigung in Zusammenhang mit der 1150 erwähnten Rückzahlung des savoyischen Grafen Humbert III. an die Abtei (vgl. Anm. 77). Damit rundet sich das Bild der einheitlichen Werkgruppe, der auch das Candidushaupt zugehört.

Diesem eindrücklichen und geschlossenen Komplex von Goldschmiedearbeiten kann im Bereich von St-Maurice wenig gegenübergestellt werden, das auf eine weiter zurückreichende, kunsthandwerkliche Tradition schliessen liesse. An den genannten Schreinen finden sich zwar weitere romanische Silberarbeiten, die ausserhalb dieser engsten Werkgruppe liegen. Doch gibt es darunter keine Stücke, die aus stichhaltigen Gründen früher zu datieren wären. Hingegen wiederholt die eine Längsseite des Sigismundschreins unmittelbar die Figurenfolge des ehemaligen, heute zum Mauritiusschrein umgearbeiteten Antependiums (Tf. 46 *b*). Unter Auslassung der beiden den glorreichen Erlöser flankierenden Engel Cherub und Seraph sind hier die Gestalten der Jünger in gleicher Anordung und mit gleichen Gesten abgebildet[99]. Nur ist ihre Haltung etwas weniger streng auf Frontalität ausgerichtet, die Faltenzeichnung der Gewänder zeugt von geringerem Verständnis für die darunterliegenden Körperformen und dient mehr nur der dekorativen Gliederung, wie denn das dekorative Element auch in der Musterung der Thronsessel und Arkadenarchitektur stärker hervortritt (Tf. 48 *g–i*, 49 *e–g*). Diese Hinwendung zur Oberflächenbelebung geht auf Kosten der die Antependiumsfiguren auszeichnenden Detailtreue und gegenständlichen Präzision. Der formale Auflösungsprozess, den die Gegenüberstellung der beiden Vergleichsobjekte sichtbar werden lässt, kann nur dahin gedeutet werden, dass die betreffenden Teile des Sigismundschreins nach dem Antependium entstanden sind[100]. Wie gross der Zeitraum ist, der die beiden Werke trennt, soll hier dahingestellt bleiben.

Silberarbeiten, die als Vorläufer der romanischen Schreine von St-Maurice gelten könnten oder selbst eine ältere, lokale Tradition des Goldschmiedehandwerks vermutbar werden liessen, sind auch aus dem weiteren Umkreis des Klosters nicht beizubringen. Die beiden bedeutenden Werke, die

97 THEURILLAT (vgl. Anm. 39) (1952), 265; (1956), 15 f.

98 Eine entsprechende Vestis, die Christus zwischen den Erzengeln und Aposteln zeigte, hat Gregor IV. (827–844) der Petersbasilika gestiftet (JOSEPH BRAUN, *Der christliche Altar* (München 1924), II, 123, 125).

99 An Stelle von Christus nimmt hier seltsamerweise Andreas die Mitte ein, flankiert von den Apostelfürsten Petrus und Paulus. Auf dem sonst dem Andreas zukommenden Platz zwischen Petrus und Johannes thront St. Thomas. H. Reiners hat die Meinung vertreten, dass diese Unstimmigkeiten darauf zurückzuführen seien, dass die Inschriften, die hier die Apostel bezeichnen, nicht mehr am ursprünglichen Ort sind (REINERS, vgl. Anm. 41, S. 87). Da die Anschriften jedoch auf mit den Figuren zusammenhängenden, einheitlich durchgehenden Silberfolien stehen, kann ein solcher Austausch nicht stattgefunden haben. Die Unstimmigkeiten der Reihenfolge gehen vielmehr darauf zurück, dass der Künstler, offenbar des Schreibens unkundig, sich über den Sinn der Buchstaben, die er setzte, nicht im klaren war. Er hat den Namen S. Andreas auch über S. Johannes und S. Thomas vorgemerkt, so dass hier nachträgliche Korrekturen nötig waren.

100 Von der engeren Werkgruppe weiter entfernt sind die Figuren von der Rückseite des Sigismundschreins, vor allem aber die stark byzantinisch geprägten Reliefs, die dessen Dach schmücken (REINERS, vgl. Anm. 41, S. 88 f.; SCHMID, vgl. Anm. 36, S. 36).

man schon in solchem Sinn zu deuten vorgeschlagen hat: der grosse Reliquienschrein im Domschatz von Sitten und das silbergetriebene Mittelstück vom Einband des heute in London aufbewahrten Sittener Evangelienbuchs, liegen zeitlich und stilistisch so weit auseinander, dass es müssig ist, sie als Verbindungsglieder zum Schatzkomplex von St-Maurice künstlerisch im Wallis beheimaten zu wollen[101]. Was sich an vergleichbaren und eventuell verwandten Stücken findet, gestattet nur Rückschlüsse auf eine sekundäre Ausstrahlung oder vielleicht gar Filiation des Ateliers von St-Maurice[102].

Sonderfälle stellen hier zwei Denkmäler dar, die dem Candidushaupt besonders nahestehen: das Armreliquiar von St-Ours in Aosta[103] und das Büstenreliquiar von Bourg-St-Pierre[104]. Ersteres ist eine feingeschnittene, mit dünnen und auffallend kleinteiligen Silberfolien verkleidete Holzskulptur. Mehr als diese Übereinstimmung im technischen Aufbau interessiert dabei, dass der Arm eine Manschette aus feuervergoldeten Filigranplatten aufweist, die den Abschnitten von Diadem und Kragenborte des Candidus in bezug auf Bearbeitung, Formung und Verwendung der aufgelöteten Silberdrähte sehr verwandt sind (Tf. 52). Wenn so ein kleines, doch recht charakteristisches Dekorationselement zu einer Gegenüberstellung von zwei thematisch ungleichen Objekten führt, dann ist die Verbindung zum Büstenreliquiar von Bourg-St-Pierre formal und ikonographisch von vornherein gegeben (Tf. 50). Dieses Caput stimmt im äussern Aufbau völlig mit dem Candidusreliquiar überein; auch es weist einen aus einem Stück bestehenden Holzkern auf, wobei freilich unklar bleibt, wie dieser im Bereich der Gesichtspartie ausschaut[105]. Bei der aufs Ganze gesehen überzeugenden Parallelität beider Häupter ist beinahe überraschend, wie wesentlich verschieden die Detailformen ausgeführt sind: hier findet sich kein Element, das, entsprechend den genannten Schmuckplatten vom Arm von St-Ours, die Stücke näher zusammenrücken liesse. Abgesehen von der anders proportionierten Kopfform, einem verhältnismässig schmalen Schädel mit breitem Gesicht und breiter Nase, ist vor allem der den Ausdruck bestimmende Zuschnitt von Augen und Mund ungleich weniger prägnant. Das schwere

[101] BAUM (vgl. Anm. 40), 170, 177; REINERS (vgl. Anm. 38), 18f.; *Fifty masterpieces of metalwork. Victoria and Albert Museum* 1951, S. 12; *Early Medieval Art in the North, Victoria and Albert Museum* 1949, Abb. 21.

[102] Zu nennen sind hier vor allem ein Schreinchen aus Sitten (Tf. 51*c*) im Schweiz. Landesmuseum (Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1932, S. 21) und ein Schrein in Entremont (*Les trésors des églises de France*, Musée des arts décoratifs (Paris 1965), Nr. 715, Pl. 88). – Ferner möchte Dora F. Rittmeyer den Deckel des Eschenbacher Plenariums im Schatz der Hofkirche Luzern mit den Goldschmiedearbeiten von St-Maurice zusammenbringen (DORA F. RITTMEYER, *Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Luzern 1941), 118f., Tf. 64; A. REINLE, Kdm. Luzern II, 185f.). Heribert Reiners, der die von Dora F. Rittmeyer vorgeschlagene Verbindung ablehnt, erwähnt dafür einen Schrein der Pfarrkirche Novalesa als ein St-Maurice nahestehendes Werk (REINERS, vgl. Anm. 41, S. 87). Wie weit die Meinungen über diesen Schrein auseinandergehen, geht aus einer Äusserung von Luigi Mallè hervor, wonach dessen Stil «induce all'ambiente antelamico» (LUIGI MALLÈ, *Le arti figurative in Piemonte*, o. J., S. 70).

[103] PIETRO TOESCA, *Aosta, Catalogo delle cose d'arte e di antichità d'Italia* (Roma 1909), 99; *L'insigne collégiale d'Aoste* (Ivrea 1929), 77; ALESSANDRO MIHALIK, *L'origine dello smalto filigranato* (Roma 1933), 8; JOSEPH BRAUN, *Die Reliquiare* (vgl. Anm. 35), 390; – datieren das Reliquiar in die zweite Hälfte des 13. oder ins 14. Jh. Zu dieser Datierung mag die fein und schlank gebildete Hand verleitet haben, die freilich in der segnenden Hand des Christus der Slg. Bodmer, Zürich (Tf. 45), wie auch in derjenigen des Christus von der Stirnseite des Mauritiusschreins ihre nächsten Parallelen hat. Typisch für die entsprechenden «Walliser» Arbeiten sind auch die flachgelegten Zickzackfalten, die am Ärmel des Reliquiars von St-Ours so charakteristisch sind. Meines Erachtens muss dieses bedeutende Werk zeitlich mit der St-Mauricer Werkgruppe um das Candidushaupt unmittelbar zusammengehen. Seine Fassung zeigt freilich zum Teil jüngere Stücke, die von Reparaturen herrühren.

[104] SCHMID (vgl. Anm. 36), 18–43; ders. (vgl. Anm. 39); FRIDTJOF ZSCHOKKE, *Eine ungewöhnliche endoskopische Exploration*, IMAGE, Medizinische Bilddokumentation Roche, 1963, S. 29–32,

[105] Die Röntgenaufnahme des Reliquiars (ZSCHOKKE, vgl. Anm. 104) lässt schliessen, dass unter der Gesichtsmaske kein ausgeschnitzter Holzkern, sondern ein grösserer Hohlraum liegt. Ein solcher Hohlraum kann nicht ursprünglich sein. Wenn die Gesichtsmaske anfänglich nicht durch eine Holzunterlage gestützt war, dann ist doch zumindest ein Wachshinterguss anzunehmen. Der Maskenrand zeigt Spuren mehrmaliger Aufnagelung; eine Folge der also bezeugten Eingriffe in den originalen Bestand muss der Verlust der ehemaligen Unterlage der Gesichtsmaske sein. Die starke und die stilistische Beurteilung überaus erschwerende Entstellung des silbernen Antlitzes ist aber eine bedauerliche Folge dieses Verlustes.

Oberlid der verschieden grossen, leicht schräggestellten Augen erscheint auffallend geschweift, und der schmallippige Mund unter dem über die Mundwinkel herabhängenden Schnurrbart ist weit entfernt von der differenzierten Durchbildung der Mundpartie des Candidus oder des Christus vom Mauritiusschrein. Die sonst so charakteristische Ausbildung der Nasenflügel und Wangenfalten fehlt, und die volutenförmigen Ohren sitzen in relativ richtiger Höhe am Haupt. Auch die Zierstreifen des Diadems und der Gewandborten zeigen Muster, die nur bedingt ins Musterrepertoire der Schreine von St-Maurice passen[106].

Durch die Angleichung der Metallarbeit an ein Holzmodell, wie sie hier nun nicht nur durch das Candidushaupt bezeugt wird, gehören Goldschmiedewerk und Bildschnitzerei unmittelbar zusammen und sind entsprechend als Einheit zu werten. Daher liefert der erstaunliche Bestand romanischer Holzplastik der Gegend bei der Frage nach einer lokalen, künstlerischen Tradition ein adäquates Vergleichsmaterial zu den erwähnten Goldschmiedearbeiten. Die bedeutenderen der erhaltenen Bildwerke zeigen dabei unter sich genug verwandte Züge, die nahelegen, einen regionalen Schulzusammenhang zu vermuten. Als ein solches Werk, das aus dem untern Wallis herkommt und das sich in dem erwähnten Sinne der Plastik des Candidus zuordnen lässt, ist die lebensgrosse, stehende Figur eines segnenden Christus zu nennen[107] (Tf. 45). Sie zeigt in bezug auf die Formen von Haupt und Antlitz, auf die unser Vergleich notgedrungen beschränkt bleibt, verbindende Nachbarschaft sowohl zu dem dem Candidushaupt nächstverwandten Christuskopf vom Mauritiusschrein als auch zur Büste von Bourg-St-Pierre. Mit letzterer teilt sie die vergleichsweise schmale Kopfform, die in relativ richtiger Höhe am Haupt sitzenden Ohren, die unter einem weit vorgezogenen Oberlid auffallend stark vorgewölbten Augäpfel, auch die etwas weniger vollen Lippen, die freilich in der Feinheit der Modellierung und in der spezifischen Gliederung der Oberlippe durchaus dem Candidus ähnlich sind. Mit dem Candidus stimmen die Proportionen des Antlitzes weitgehend überein, so das Verhältnis der Augenbreite zur Gesichtslänge, der relativ kurzen, geraden Nase zu einem kräftig gebildeten Kinn; vor allem aber herrscht hier in bezug auf die Ausgestaltung der Detailformen eine fast vollständige Konkordanz: die etwas gedrückten, weit nach aussen schwingenden Augenbogen, die charakteristische Akzentuierung der Nasenwurzel, die leicht eingezogene Schläfenpartie, klare Jochbogen über schmalen, straffen Wangen, prägnante Nasenflügel und grätige Wangenfalten, geschürzter Mund und gespaltenes Kinn, auch der plastisch nicht ausgeschnitzte, sondern nur graphisch angedeutete Bart eignen in gleicher, kennzeichnender Weise sowohl dem einen wie dem andern Haupt. Wie nah sich die beiden Werke sind, wird durch den Christus vom Mauritiusschrein als einem Zwischenglied besonders klar, der nicht nur die erwähnten Gesichtszüge, sondern auch die Haartracht[108], den Faltenwurf des Gewandes bis in kleine Einzelheiten, ja sogar die typischen Buchschliessen detailtreu wiederholt[109].

[106] Während die mit alternierend quadratischen und ovalen Formen besetzten Schmuckstreifen von Diadem und Pallium des Heiligen von Bourg-St-Pierre in St-Maurice keine Parallele haben, begegnet die aus abwechselnd längs- und quergestellten Ovalen gebildete Verzierung der Bordüre von dessen Tunica am Halsausschnitt auch am Mauritius- und am Sigismundschrein – freilich ohne die bezeichnende Punzierung der Bordürenränder. Eine solche kommt in St-Maurice – von den Nimben der Figuren vom Dach des Sigismundschreins abgesehen – nicht vor. Hingegen findet sie sich in typischer Verwendung u. a. auch auf dem im Schweiz. Landesmuseum aufbewahrten Schreinchen aus Sitten.

[107] GANTNER (vgl. Anm. 33), 255; ILSE BAIER-FUTTERER, *Die Bildwerke der Romanik und Gotik, Kataloge des Schweiz. Landesmuseums* (Zürich 1936), 5; REINERS (vgl. Anm. 38), 48; Ausstellungskatalog «Art Valaisan» (Martigny 1964), Nr. 203.

[108] Die Plastik der Sammlung Bodmer ist bisher immer als Johannesfigur gedeutet worden, die man «frühestens um 1200» datierte. Die Übereinstimmung mit dem Christus vom Mauritiusschrein legt eine bedeutend frühere Datierung nahe und lässt keinen Zweifel zu, dass es sich auch hier um einen Christus handelt. – Die gleiche Haartracht zeigt auch ein im Profil dargestellter Vasall König Sigismunds auf der Frontseite des Sigismundschreins (Tf. 49*d*).

[109] Auf dem Sigismundschrein wird bei der Darstellung der Bücher mehrheitlich auf die Wiedergabe dieser typischen Details verzichtet (Tf. 48*g*, *i*, 49*e*–*g*).

Als weiteres, wichtiges Werk, das viele der erwähnten Züge in freilich etwas steifer, beinahe schematischer Wiederholung zeigt, schliesst sich hier eine der thronenden Marien an, die aus dem Beinhaus der Kirche von Raron ins Schweizerische Landesmuseum gekommen sind (Tf. 51*b*)[110]. An der streng frontal und symmetrisch konzipierten Skulptur fällt auf, wie die Gesichter der Muttergottes und des Christusknaben dem gleichen festen Formenkanon folgen. Gemessen am Candidus und den ihm nächststehenden Plastiken zeigen sie zwar an Stelle der markanten Wangen–Kinn-Linie und klaren Tektonik der Gesichtsteile ein ebenmässig langovales Antlitz von grossflächiger Modellierung und vergleichsweise bescheidener Profilierung der charakteristischen Einzelheiten. Die Akzente von Augen und Mund sind verhältnismässig klein und unbestimmt gesetzt. Doch ist ihr Zuschnitt unverkennbar von einem Ideal her geprägt, das in den schon genannten Werken lebendiger verwirklicht erscheint.

Auch ein aus dem Unterwallis stammender Kruzifixus des Schweizerischen Landesmuseums (Tf. 51*a*) weist bei abweichender Auffassung und Behandlung von Körper und Volumen genug der typischen Detailformen auf, dass die landschaftliche Zugehörigkeit und selbst ein lockerer Schulzusammenhang ausser Zweifel stehen[111]. Sein Kopftyp, ein im Bereich der Ohren auffallend breiter Schädel, der sich nach vorn zu einem schmalen Gesicht verjüngt, ist uns schon am Candidus begegnet. Das Antlitz dominieren die typisch geformten Augen, die wie grosse, halbverhüllte Edelsteine in den durch den Keil der Nase, die hochgezogenen Brauen und kleinflächigen Wangen gebildeten Fassungen liegen, während der stark plastisch gebildete Bart die eingefallene Mundpartie grosszügig rahmt und hält. Ohne die übereinstimmenden Merkmale im einzelnen nochmals aufzuführen, mag man dabei feststellen, dass die Modellierung der Lippen der Raroner Madonna und die Formgebung der Augen dem Büstenreliquiar von Bourg-St-Pierre näherkommen als den Vergleichsstücken aus dem Klosterschatz. Ein zweiter, nahverwandter Kruzifixus, der hier als Beleg eines regionalen, künstlerischen Strahlungszentrums genannt werden kann, befindet sich in der Kapelle des Priesterseminars in Sitten[112].

Unabhängig von den erwähnten Vergleichsobjekten aus Edelmetall und Holz zeugen zeitverwandte, bauplastische Werke und Daten zur Architekturgeschichte für eine rege bildnerische Tätigkeit in der Gegend. Besonders eindrücklich ist hier das grossartige Ensemble der überaus eigenwillig gestalteten Kapitelle des Kreuzgangs von St-Ours in Aosta[113]. Aber auch die Pfeilerkapitelle der Valeriakirche in Sitten künden von der Präsenz beachtlicher künstlerischer Kräfte[114]. Aus St-Maurice selbst ist bis heute nichts von einem ehemaligen, vergleichbaren Skulpturenzyklus bekanntgeworden[115]. Dass jedoch in der Abtei gleichfalls Baubetrieb herrschte, beweist die Weihe der angeblich nach einem Brand wiederhergestellten Kirche, die durch Papst Eugen III. am 25. Mai 1148 vollzogen wurde[116].

[110] Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1924, S. 7, 56; JULIUS BAUM, *Romanische Marienbilder im Schweiz. Landesmuseum*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1925, S. 221; BAIER (vgl. Anm. 107), 4; GANTNER (vgl. Anm. 33), 251; Das Schweiz. Landesmuseum 1898–1948, Festbuch zum 50. Jahrestag der Eröffnung (Zürich 1948), 212f.; F. GYSIN, *Holzplastik vom 11. bis zum 14. Jh.*, Aus dem Schweiz. Landesmuseum 11 (Bern 1958), 13; CLAUDE LAPAIRE, *Trésors du Musée National*, Trésors de mon pays 104 (Neuchâtel 1962), 13.

[111] BAIER (vgl. Anm. 107), 3; GANTNER (vgl. Anm. 33), 252; REINERS (vgl. Anm. 38), 44; *Das Schweiz. Landesmuseum 1898–1948* (vgl. Anm. 110), 212; GYSIN (vgl. Anm. 110), 13; LAPAIRE (vgl. Anm. 110) 13.

[112] REINERS (vgl. Anm. 38), 44; *Suisse romane*, La pierre-qui-vire (1958), 135f.; *Christs romans*, Zodiaque 1963, Tf. 29f.; *Art Valaisan* (vgl. Anm. 107), Nr. 201. – REINERS (a. a. O.) weist auf einen weiteren Kruzifixus dieser Gruppe aus Hérémence hin.

[113] RENÉ JULLIAN, *L'éveil de la sculpture Italienne, La sculpture romane dans l'Italie du nord* (Paris 1945), 158–167; ROBERT BERTON, *I capitelli del chiostro di Sant'Orso* (Novara 1956).

[114] H. HOLDEREGGER, *Die Kirche von Valeria bei Sitten*, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde *31* (1929), 207ff.

[115] An romanischen Steinskulpturen können in St-Maurice nur drei am Turm und zwei im Schiff der Kirche verbaute Köpfe (vier Männerköpfe und ein Widderkopf) genannt werden. – L. BLONDEL, *Anciennes basiliques d'Agaune, Quelques détails de construction et fragments de décor*, Vallesia *18* (1963), 287 (mit Abbildungen).

[116] THEURILLAT (vgl. Anm. 76), 166f.; AUBERT (vgl. Anm. 27), 223.

Dieser Weihe sind in St-Maurice spannungsreiche Jahre vorausgegangen. Die Abtei, die schon in karolingischer Zeit in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt worden war, hatte in den zwanziger Jahren unter der disziplinlosen Führung von Regnauld, einem jüngeren Bruder Amadeus III., gestanden. Wegen der hier herrschenden schlechten Zustände war Bischof Hugo von Grenoble bei Amadeus vorstellig geworden und hatte bewirken können, dass dieser 1128 gegen seinen Bruder die für die Zukunft entscheidende Klosterreform mit Einführung der Regel des hl. Augustin und des gemeinsamen Lebens anordnete[117]. Da Regnauld energisch gegen die Reform rebellierte und den ihm entzogenen Platz zurückforderte, kam es zu einem lang andauernden Bruderzwist um St-Maurice[118]. Noch 1147, nachdem sich Amadeus dem Kreuzzug angeschlossen hatte, suchte der Gestürzte seine Stellung zurückzugewinnen, doch wurde die Gefahr von Amadeus, Bischof von Lausanne, den der Graf von Savoyen vor seiner Abreise gebeten hatte, als Ratgeber und Vertrauter seines Sohnes Humbert zu walten, rechtzeitig erkannt und durch letzteren endgültig gebannt[119].

Während der zwei Jahrzehnte, da St-Maurice Mittelpunkt dieses Familienstreites im Hause Savoyen war, fand die Abtei im Grafen, dem sie die Wiederherstellung ihrer alten Würde verdankte, einen der neuen, strengen Ordnung persönlich verbundenen Schutzherrn. Um aus dem Kloster, das nach Bischof Hugo von Grenoble dem Hause Savoyen nur noch zur Schande gereicht hatte, wieder eine glänzende, ruhmvolle Stätte zu machen, hat sich Amadeus mit seinem ganzen Prestige engagiert. Dabei mag der aufgerufene Familienstolz als kulturell-vermittelnder Faktor die geistige Orientierung von St-Maurice entscheidend mitbestimmt haben. Hier weisen die engsten Familienverbindungen nach Frankreich und ins Maasgebiet: Adelaide, die Schwester von Amadeus, war Königin von Frankreich, ein Bruder, Wilhelm, Bischof von Lüttich, ein anderer, Guido, Abt von Namur[120].

Das vom savoyischen Grafen in St-Maurice begonnene Werk ist nach seinem Tod von Amadeus, dem Bischof von Lausanne, der gemäss dem Willen des Verstorbenen die Interessen der Abtei nun aufmerksam vertrat, im gleichen Sinne gefördert worden. So war er darum besorgt, dass jene Schuld, die Amadeus III. zur Deckung der Kosten des Kreuzzugs im Kloster hinterlassen hatte, rasch wieder eingebracht wurde. Als verantwortungsbewusster Sachwalter mag er auch dafür gesorgt haben, dass das zurückgezahlte Gold und Silber dazu verwendet wurde, einen würdigen Ersatz für die weggegebene Altartafel zu schaffen. Durch die persönlichen Bemühungen des Bischofs um diese Dinge kam der Abtei aber die reiche Kenntnis und Erfahrung eines begabten und kunstsinnigen Mannes zu, der dem Orden von Cîteaux eng verbunden war, der Bernhard von Clairvaux und Papst Eugen III. nahestand und auch seine verwandtschaftliche Beziehung zum deutschen Kaiserhaus pflegte[121].

Im Schnittfeld der Interessenkreise des savoyischen Grafen und des Bischofs von Lausanne ist in St-Maurice jene Werkgruppe entstanden, der das Haupt des hl. Candidus zugehört. Betrachtet man die Skulptur des Holzkerns, so scheinen deren geschmeidige, lebendig erfüllte, aus sich heraus sprechende Gesichtszüge etwas von dem epochemachenden, klassischen Geist von St-Denis und Chartres zu wissen. Beachtet man anderseits die nackte, faltenlose Gewandung, den einfachen, schmucklosen Aufbau der ganzen Form, vor allem auch die formelhafte Behandlung verschiedener, wiederholt genannter Details, dann wird klar, dass die lokale Situation hier eine starke Komponente bildet[122].

[117] AUBERT (vgl. Anm. 27), 41ff., 215.

[118] AUBERT (vgl. Anm. 27), 44, 217.

[119] AUBERT (vgl. Anm. 27), 45.

[120] GUICHENON (vgl. Anm. 75), I, 218; MARIE JOSÉ, *La maison de Savoie* (Paris 1956), 36f. – In unserem Zusammenhang könnte auch interessant sein, dass Humbert 1151 mit Faidiva von Toulouse verheiratet war. Seine späteren Gattinnen waren: Gertrud v. Flandern, Clementia v. Zähringen, Beatrix v. Vienne.

[121] J. GREMAUD, *St-Amédée, évêque de Lausanne*, Mémorial de Fribourg I (1854), 126–39, 168–82; L. BURGENER, *Helvetia Sancta* (Einsiedeln und New York 1860), I, 30f.; M.-A. DIMIER, *Amédée de Lausanne* (Abbaye de Saint-Wandrille 1949).

[122] Das Verhältnis zu den französischen Zentren Chartres-St-Denis ist ein ähnliches, wie es H. GOMRICH für die Figuren des Freudenstädter Lesepultes formulierte (H. GOMRICH, *Das Freudenstädter Lesepult*, Das Münster 1950, S. 264). Nur liegt

Das Spannungsverhältnis, das zwischen regionaler Bedingtheit und erstaunlicher Aufgeschlossenheit besteht, beweist, dass das neue Gedanken- und Formgut durch kenntnisreiche Vermittlung direkt nach St-Maurice hineingetragen worden ist. So sind denn auch die Werke, die unmittelbar auf die durch Bischof Amadeus veranlasste Rückzahlung hin entstanden sind: die Tafeln des ehemaligen Altarvorsatzes vom Mauritiusschrein, neben dem Candidushaupt am meisten von diesem Einfluss geprägt. Die Stelle präziser zu nennen, woher St-Maurice seine entscheidende Anregung bezog, bedürfte es eines viel breiter angelegten, auf der Basis der Altarretabel gründenden Stilvergleichs, wie er den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Desgleichen muss darauf verzichtet werden, auf die Werke weiter einzugehen, die sich den Inkunabeln von St-Maurice mehr oder weniger locker anschliessen lassen und die lokale Ausstrahlung eines lokalen Zentrums beweisen. Für die Erörterung dieser weiterreichenden Zusammenhänge ist das Candidushaupt letztlich ungeeignet; es weist neben den kennzeichnenden Zügen eines Prototyps der Gruppe starke Besonderheiten auf, die das Wirken von noch andern bildprägenden Kräften voraussetzen, als sie bis dahin aus unserer vergleichenden Betrachtung erhellten.

*

Unter den romanischen Bildwerken, die als Arbeiten des St-Mauricer Ateliers im Schatz der Abtei erhalten sind, ist die Candidusbüste das einzige Objekt, das noch heute seinem ursprünglichen Zweck dient und im Lauf der Zeit keine grundlegende Umarbeitung erfahren hat. Zugleich ist es das einzige Werk von lebensgrosser, freiplastischer Konzeption. Als frühestes, redendes Reliquiar des Schatzes gebührt ihm auch unter den wenigen aus der Gegend bekannten Einzelstücken der Gattung ein besonderer Platz, und es setzt sich klar von den Ganzfiguren ab, die sonst die hier beheimatete bildnerische Produktion verbürgen. Wie in keinem andern Werk ist bei ihm die ganze künstlerische Konzentration auf die Gestaltung eines Gesichts, auf die Vergegenwärtigung des Heiligen in seinem Antlitz gerichtet. Das so isoliert geschaffene Haupt wirkt bei allen Gemeinsamkeiten, die es mit den zum Vergleich beigezogenen Köpfen der Figuren vom Mauritiusschrein und einiger Plastiken aus dem Umkreis des Klosters teilt, neben diesen doch überraschend porträthaft; es erscheint als individuell-sprechendes Gegenüber von erstaunlich direktem Ausdruck, so dass der Gedanke an eine antike Herme nicht fernliegt.

Der Auffassung, dass die Ausarbeitung des Kopfes eine in sich geschlossene, gestalterische Aufgabe darstellt, entspricht formal die deutliche Zweiteilung des Reliquiars in Haupt- und Sockelzone. Die als selbständig gearbeitetes Werk wirkende Büste erscheint auf das Viereck des Unterbaus technisch aufgesetzt. Darin gleicht der Candidusschrein optisch den bekannten Kopfreliquiaren, die das Caput auf einem als Tragaltar gestalteten Sockel präsentieren: dem berühmten, im Brüsseler Museum aufbewahrten Alexanderhaupt, das Godefroid von Huy im Jahr 1145 für Wibald, den Abt von Stavelot, angefertigt haben soll (Tf. 53*b*)[123], und auch dem aus Basel ins British Museum abgewanderten Kopfreliquiar des hl. Eustachius (Tf. 53*a*)[124]. Diese beiden Beispiele zeigen eine dem optisch wahrnehmbaren Aufbau entsprechende, technische Struktur. Haupt und Sockel sind als zwei voneinander unabhängig geschaffene Elemente nachträglich zusammengesetzt worden. Dem Anschein nach wäre das gleiche auch für den Candidus natürlich. In seinem Fall aber stimmt der optische Eindruck nicht mit dem strukturellen Aufbau überein; hier weist die einem zweiteiligen

St-Maurice in Nachbarschaft der grossen burgundischen Bauhütten (auch der Bauhütten des unteren Rhonetals) dem französischen Strahlungsfeld spürbar näher als Freudenstadt. – Für die Beurteilung der lokalen Situation scheinen mir vor allem die Siegel der Lausanner Bischöfe Guy de Marigny (1135 und 1142) und Amadeus (1147 und 1154) – ferner das Siegel vom Grossen St. Bernhard (1168 und 1173) für den Vergleich mit den thronenden Aposteln vom Mauritiusschrein interessant zu sein (D. L. GALBREATH, *Les sceaux des évêques de Lausanne 1115–1536*, SA Archives héraldiques Suisses 1929, S. 5; ders., *Inventaire des sceaux Vaudois* (Payot 1937), Pl. XVII, 1; CHANOINE QUAGLIA et D. L. GALBREATH, *Sigillographie du Grand St-Bernard*, SA Archives héraldiques Suisses, 1944, S. 4).

[123] JANSEN (vgl. Anm. 91) Nr. 118 (mit Verzeichnis der Literatur); S. COLLON-GEVAERT u. a. (vgl. Anm. 91), 184.

[124] Vgl. Anm. 43.

Typus verpflichtete Form einen aus einem einzigen, zusammenhängenden Stück Holz geschaffenen Kern auf. Aus diesem inneren Widerspruch darf abgeleitet werden, dass die Ganzform des Reliquiars von vornherein als gegeben vorauszusetzen ist. Hier liegt es nahe, ein zweiteiliges Vorbild zu vermuten, das äusserlich adaptiert, in seinem technischen Aufbau aber missverstanden worden ist.

Bei der Umschau nach einem solchen möglichen Vorbild lässt sich im Schrein, den König Boso von Provence (879–887) für die berühmte, in der Kathedrale von Vienne aufbewahrte Schädelreliquie des hl. Mauritius gestiftet hat, ein Kopfreliquiar beibringen, das in den engsten Beziehungsumkreis von St-Maurice gehört[125]. Über das Aussehen dieses kostbaren Hauptes, das ein Opfer der Hugenottenkriege geworden ist, sind wir dank verschiedener schriftlicher Hinweise, vor allem vermöge eines mit zwei Skizzen illustrierten Beschriebs von Nicolas-Claude Fabri de Peiresc recht gut unterrichtet (Tf. 54*a*, *b*). Peiresc hat das Reliquiar im Jahr 1612 zwar nur noch als Fragment gesehen; der ganze Unterbau, worauf der von ihm gezeichnete Kopf ursprünglich ruhte, war damals schon verloren. Der Umstand freilich, dass der untere Teil überhaupt so verlorengehen konnte, lässt den für uns wichtigen Schluss auf die technische Machart des Reliquiars als eines aus verschiedenen einzelnen Stücken zusammengefügten Werks zu. Über die ehemalige Gestalt des Unterbaus scheint Peiresc nichts Näheres mehr in Erfahrung gebracht zu haben[126]. Hier können aber die Angaben weiterhelfen, die Micolet, der Glöckner der Kathedrale von Vienne, 1562 den in die Stadt eingedrungenen Hugenotten machte, als sie ein Inventar des Kirchenschatzes anlegten, um diesen zu veräussern. Der Glöckner gestand damals, dass sich ausser den inventarisierten Objekten noch «ung chef de saint Maurice» im Schatz befand, der vom Kapitel beizeiten in Sicherheit gebracht worden war, «avec son tabernacle de cuivre doré, deux anges d'argent attachés audit tabernacle, avec une belle agate, large d'une palme de main d'homme ou environ, pandue au col dudit saint Maurice, joint des petites clochettes d'argent»[127]. Wenn Micolet von einem Tabernakel spricht, dann kann dies gewiss nur heissen, dass das Haupt auf einem kastenförmigen Sockel stand. Ob dieses Tabernakel dabei einen allseitig geschlossenen Kasten darstellte, oder ob es, wie der Sockel des Candidus, als Baldachin mit geschlossener Frontseite gestaltet war, muss dahingestellt bleiben[128]. Der erwähnte applizierte Schmuck, die als Anhänger des um den Hals des Heiligen gelegten Kolliers dienende, handgrosse Gemme[129] und die Figuren von zwei Engeln, dürfte sich jedenfalls auf der Schauseite befunden haben[130]. In bezug auf das Glöckchenkollier darf man aber annehmen, dass das Haupt, zur

[125] Vgl. Anm. 36.

[126] Peiresc schreibt (POUPARDIN, vgl. Anm. 36, S. 367): ... «qu'on eust laissé perdre le corps qui soustenoit ladite teste» ... und setzt als Anmerkung dazu: «Lequel corps s'est perdu en le transportant du temps des Hugenots, et estoit composé, ce dit-on, avec des clochettes d'or tout à l'entour».

[127] M. C. CHARVET, *Histoire de la sainte Eglise de Vienne* (Lyon 1761), 765; POUPARDIN (vgl. Anm. 36), 360; KOVÁCS (vgl. Anm. 36), 20f.

[128] Meines Erachtens kann das Tabernakel durchaus ähnlich ausgeschaut haben wie der Sockel des Candidusreliquiars, obgleich E. KOVÁCS (vgl. Anm. 36, S. 25) in bezug auf letzteren meint: «...la base à arcades, inhabituelle, semble une innovation de son créateur». Auch RÜCKERT (vgl. Anm. 35, S. 90) sieht die Candidusbüste «als gänzlich vereinzelte Ausnahme», die ein selbständiges Suchen neuer Typenformen zeige. – Mir scheint aber die im Nacken des Mauritiushauptes angebrachte Inschrift eher darauf hinzuweisen, dass das Tabernakel in ähnlicher Weise wie der Arkadensockel des Candidusschreins wenig Raum bot für eine dekorative Ausgestaltung.

[129] Peiresc hat diese Gemme noch gesehen und beschrieben: «Il y avoit... une grosse agathe garnie d'argent doré (ayant des boucles pour la pendre) de la largeur de six poulces et sept de hault representant une aigle qui soustient une couronne le laurier dans ses griffes et porte sur le dos la figure d'un prince revestu de fourreure plumetée tenant à la main une garde d'espée en forme de croix, mais la teste y deffault ayant esté rompue par succession de temps». – Die Massangaben dieses Beschriebs (ca. 18,5×16 cm) bedingen einen Unterbau, der nicht grösser gewesen sein muss als der Sockel des Candidusreliquiars. Da die Gemme ausdrücklich als Pendantif verwendet war, könnte man hier sogar an einen allseitig geöffneten Arkadensockel denken; die Gemme hätte dann vor der Bogenöffnung der Frontseite gehangen, während die Engel die Arkadenzwickel geschmückt hätten.

[130] Zur Ikonographie des Ensembles vgl. weiter unten, S. 120.

Präsentation des klingelnden Geschmeides, zumindest einen schmalen Schulteransatz aufwies, wie ihn auch die Büsten von Candidus und Papst Alexander zeigen[131].

Wenn sich also vom innern Aufbau des Candidusreliquiars her der Schluss aufdrängte, dass dessen äussere Form durch ein beispielhaftes Werk gegeben war, dann mag nach Massgabe einer nur fragmentarischen Überlieferung das Mauritiushaupt von Vienne diese Rolle des Exemplums gespielt haben. Wie weit freilich der Candidusschrein über den äussern Aufbau hinaus im einzelnen eine Replik des Mauritiusreliquiars darstellt, lässt sich schwer sagen[132]. Fraglos ist, dass das Candidushaupt erstaunlich antikisch wirkt; ihm eignen auffallend archaisierende Züge, die seinen energischen und strengen Ausdruck bestimmen. So haben hier die herrisch nach unten gezogenen Mundwinkel oder die formelhaft gestalteten Ohrmuscheln der stilkritischen Beurteilung verständlicherweise Schwierigkeiten bereitet[133]; auch der Diademtyp ist als altertümlich erklärt worden und scheint in seiner augenfälligen Ähnlichkeit mit der Krone, die König Boso dem Mauritiushaupt aufsetzen liess, den Rückgriff auf das Vienner Palladium geradlinig zu bestätigen[134]. Im speziellen Fall des Kopfschmucks möchte ich allerdings meinen, dass dem Ergebnis des flüchtigen Vergleichs nicht vorbehaltlos zugestimmt werden kann[135].

Sonst aber haftet der Physiognomie des Candidus nichts von einer Replik an. Ihre individuellen Züge wirken vielmehr so stark, dass man sich unwillkürlich einer Person gegenübergestellt fühlt. Ja, ihr Porträtcharakter lässt erwägen, ob es sich nicht um ein in irgendeiner Form, im Sinne eines Grabmonuments[136] oder im Sinne einer Bildnisplastik, wie sie uns im einzigartigen Cappenberger Barbarossakopf überliefert ist (Tf. 53*c*)[137], personbezogenes Werk handelt. Aus der Gegend von St-Maurice ist uns in der ganzfigurigen Reliefdarstellung Bischof Herberts, des Reformators der Abtei St-Ours von 1133, eine jedenfalls annähernd zeitgenössische «Porträtskulptur» erhalten (Tf. 53*d*)[138].

Vor dem Hintergrund solcher Beispiele mag diese vielleicht auf den ersten Blick abwegig erschei-

[131] In gleiche Richtung weist das mit dem Haupt des hl. Mauritius geschmückte Siegelbild des Kapitels von Vienne (1293) (Tf. 54*c*), vielleicht auch das Siegel der Vienne nahestehenden Abtei Saint-Chef (Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France (1913), 101 ff.; L. BÉGULE et J. BOUVIER, *L'église Saint-Maurice, ancienne cathédrale de Vienne* (Paris 1914), 7).

[132] E. KOVÁCS (vgl. Anm. 37) nennt bei ihrem Vergleich übereinstimmende Details (das Diadem, die Bartbehandlung) und meint, dass das Mauritiushaupt von Rheinau die Züge des Vienner Reliquiars noch treuer spiegele. Über die Tauglichkeit der Zeichnungen von Peiresc für einen so weitgehenden Stilvergleich kann man freilich geteilter Meinung sein.

[133] Vgl. S. 70. – Die genannten Merkmale zeigen u. a. so charakteristische Bildwerke wie die Medaillons des Heiligen Sola in Solnhofen, des hl. Ambrosius in Mailand (CHRISTIAN BEUTLER, *Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter* (Düsseldorf 1964), Abb. 87, 116, 120), ferner das Bildnis Karls d. Gr. sowohl in der Reiterstatuette wie auf Münzen (BEUTLER, Abb. 86; *Karl der Grosse, Werk und Wirkung* (Aachen 1965), Umschlagbild und Abb. 13).

[134] Zur Bestimmung und Deutung der Krone vgl. FL. MÜTHERICH, *Die ursprüngliche Krone des Mauritiusreliquiars*, Kunstchronik VI (1953), 33–36; P. E. SCHRAMM, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik II* (Stuttgart 1955), 398–401; SCHMID (vgl. Anm. 36), 31 f.; KOVÁCS (vgl. Anm. 36), 22.

[135] Ob es sich bei der von König Boso gestifteten Krone und beim Diadem von St. Candidus um Kronen gleicher Form handelt, scheint mir nicht eindeutig klar zu sein. Ich meine, dass sich im Fall des Kopfschmucks von St. Candidus nicht einmal mit Sicherheit sagen lässt, ob er als offenes, aufs Haar gelegtes Diadem oder als geschlossene Kappe gedacht ist. Will man dennoch an der These festhalten, dass das Candidusdiadem formal der von Boso gestifteten Mauritiuskrone folge, dann fragt es sich, weshalb bei einem solchen Rückgriff nicht die jüngere, in den Augen der Zeitgenossen doch wohl wirkungsvollere Krone gewählt wurde, die Hugo von Arles, König von Italien (926–947) dem Mauritius von Vienne gestiftet hat (vgl. Tf. 54*b*). Dazu vgl. auch S. 114 f.; 119

[136] Beispiele: Bronzegrabplatte des Königs Rudolf v. Schwaben in Merseburg, Grabstein der Äbtissin Agnes in Quedlinburg, Bronzegrabplatte des Erzbischofs Friedrich v. Wettin in Magdeburg (Abbildungen bei H. BEENKEN, *Romanische Skulptur in Deutschland* (Leipzig 1924); H. SCHRADE, *Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Monumentalplastik*, Zs. Westfalen (1957), 33 ff.

[137] HERMANN FILLITZ, *Der Cappenberger Barbarossakopf*, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst (1963), 39–50; HERBERT GRUNDMANN, *Der Cappenberger Barbarossakopf und die Anfänge des Stiftes Cappenberg* (Köln-Graz 1959); HARALD KELLER, *Die Entstehung des Bildnisses am Ende des Hochmittelalters*, Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 3 (1939), 227 ff.

[138] Vgl. Anm. 113.

nende Frage zu stellen auch deshalb erlaubt sein, weil uns Zeitpunkt und Anlass der Anfertigung des Reliquiars nun bekannt sind. Das Candidushaupt ist zusammen mit der Altartafel entstanden, die als Ersatz für das alte, dem savoyischen Grafen ausgeborgte Antependium geschaffen wurde. Während aber die Zweckbestimmung, das Silber zu einem Altarvorsatz zu verarbeiten, von vornherein gegeben war, kann für die Anfertigung des Candidusschreins kein derartiger Grund vorgelegen haben. Ohne ein anderes älteres oder verlorenes Werk ersetzen zu müssen, erscheint das Kopfreliquiar vielmehr als ein markantes Einzelstück denkmalhaft neben den zweckgebundeneren Tafeln. Dabei erhebt sich die wichtige Frage, warum denn gerade der hl. Candidus und nicht ein anderer Thebäer also herausgehoben und erhöht worden ist[139].

Das Silber, aus dem diese Werke geschaffen worden sind, stellt unmittelbar den wiedereingebrachten Teil der Summe dar, mit der die Abtei am Zweiten Kreuzzug beteiligt war. Mit diesem finanziellen Beitrag hatte das Kloster die Reise des Stifters und Schutzherrn seiner neuen, würdigen Ordung, des Grafen von Savoyen, ermöglicht. Durch die eng-freundschaftliche Verbundenheit mit einem der Führer des Heers hat St-Maurice auch am katastrophalen Verlauf des grossen Unternehmens direkt mit getragen und mit verloren. Angesichts des vielen Unglücks und der grossen Verluste, die das Kreuzheer erlitt, hat Odo von Deuil, der Chronist des Zuges, nur beim Gedanken einigen Trost finden können, dass die Erinnerung an die Tapferkeit der Gefallenen so lange leben wird wie die Welt, und dass die in heissem Glauben Gestorbenen durch ihren Tod die Märtyrerkrone verdient haben[140].

Wem sich das vom Schicksal ereilte christliche Kreuzfahrerheer zu einem Heer von Märtyrern verklärte, dem konnte der Gedanke an das klassische Vorbild der Thebäer nicht fernliegen. Auch die savoyardische Abteilung, die mit Unterstützung der Abtei St-Maurice ausgezogen war, ist mit ihrem Anführer, dem Grafen Amadeus, ein Opfer des Kreuzzuges geworden und nicht nach Hause zurückgekehrt. Amadeus hatte sich mit seinen Leuten dem Zuge des französischen Königs angeschlossen und hatte als Onkel Ludwigs VII. und erfahrenster, ältester Führer im Heer zum engsten Kreis der Ratgeber des jungen «primicerius» gehört; er war wie kein zweiter würdig, den Titel des «senator militum» zu tragen[141]. Es läge durchaus im Bereich des vielschichtigen mittelalterlichen Parallelitätsdenkens, wenn der «senator militum» der Thebäischen Legion, der hl. Candidus, solcherweise durch ein aktuelles Ereignis in St-Maurice seinen besondern Platz erhielt. Im Gedenken an den auf dem Glaubensfeldzug fern seiner Heimat gestorbenen Grafen wäre es jedenfalls sinnvoll gewesen, ihm in einem Candidusbild ein Denkmal zu setzen. Vielleicht weisen das Diadem

[139] Hier wäre es natürlich interessant, wenn A. A. SCHMID (vgl. Anm. 36), der das Reliquiar von Bourg-St-Pierre vor das Candidushaupt datiert, mit dieser Annahme recht hätte. Ich muss freilich gestehen, dass ich ihm in seiner Argumentation nicht folgen kann. In Ergänzung zu meinen Ausführungen auf S. 107f. meine ich, dass auch hinsichtlich der Tituli das Haupt von Bourg-St-Pierre nicht unmittelbar zur Gruppe der Schreine von St-Maurice gehört; kopfstehende Buchstaben, wie sie dessen Inschrift zeigt, kommen in St-Maurice nicht vor. – Im übrigen lässt mich der Typus des Reliquiars eher denken, dass es sich ursprünglich um ein Thebäer- und nicht um ein Petrushaupt gehandelt hat.

[140] «Marcescunt flores Francie antequam fructam faciant in Damasco, quo relatu suffundor lacrimis et de visceribus intimis ingemisco. De hoc tamen potest mens sobria tali remedio consolari, quod hec eorum probitas et anterior mundo convivet et finis, correptis erratibus fide fervida, martyrio meruit coronari». EUDES DE DEUIL (vgl. Anm. 79), 69. – Weitere eindrückliche Beispiele dafür, dass der Tod auf dem Kreuzzug als Martyrium betrachtet wurde, gibt C. ERDMANN, *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens* (Stuttgart 1935), 312, 317. Wie weit diese Betrachtungsweise zurückreicht, zeigt das Beispiel des im Jahr 799 im Kampf gegen die Awaren gefallenen und als Märtyrer gefeierten Grafen Gerold von Bayern (S. ABEL-B. SIMSON, *Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl d. Gr.* (Leipzig 1883), Bd. II, 190f.; W. LEVISON, *Die Politik in den Jenseitsvisionen des frühen Mittelalters*, im Sammelband «Aus rheinischer und fränkischer Vorzeit» (Düsseldorf 1948), 335).

[141] Die Gradbezeichnung «senator militum» mag im 12. Jh. kaum mehr richtig verstanden worden sein (vgl. S. 65), Es lag nahe, hier vom Wortlaut her auf einen verhältnismässig bejahrten, würdigen Mann zu schliessen. DU CANGE (VII, 412) deutet in ähnlicher Richtung: «Forte aiunt laudati Hagiographi, qui militibus jus dicebat». – Hier dürfte auch von Bedeutung sein, dass der hl. Candidus auf dem Sockelrelief als einziger keinen Panzer trägt. Auf spätmittelalterlichen Darstellungen der Thebäischen Legion (z. B. Grossmünster, Zürich, Kdm. Zürich I, 145) ist der dritte Anführer oft deutlich als älterer Mann charakterisiert.

des Kopfreliquiars[142] und die im Haupt aufgefundene Mütze (Tf. 42)[143] in diese Richtung, vielleicht auch der im Fond des Sepulcrums eingesteckte Halbdenar der Münzstätte Susa mit dem Namen des Grafen: AMEDEUS (Tf. 40*b*)[144].

Als werkbestimmende Vorbildfaktoren zeugen sowohl die Abhängigkeit vom verlorenen Mauritiusschrein von Vienne wie auch die erwägenswerte Personbindung zu Amadeus III. für das lebendige Wirken antiken Erbguts. Im Rückgriff auf ein karolingisches, der Spätantike verpflichtetes Werk und in der an römische Porträtkunst anknüpfenden Gestaltung der Herme[145] ist das Candidushaupt durch einen doppelten Brückenschlag der Alten Welt verbunden. In seiner Stellung eines vermittelnden Bindegliedes hat es unschätzbaren Wert als das, was es ist, und als das, was es spiegelt.

V.

Aus den gewonnenen Aufschlüssen über die technische Machart des Candidusreliquiars, seine örtliche Herstellung und zeitliche Einordnung, die äussern Umstände, die zu seiner Anfertigung führten, und die seine Form mitbestimmenden möglichen Leitbilder ergeben sich feste Richtlinien zum Verständnis des Aufbaus und der Anlage des Schreins. Nach allem genügt es nicht, für seine wiederholt als seltsam und einmalig erklärte Form irgendwelche äussere, praktische Gründe anzuführen: So hellt die Feststellung, dass die Ausspänung des Sockelholzwürfels technisch geboten war, die Frage wenig auf, weshalb hier nun ausgerechnet ein Baldachingewölbe gestaltet wurde; und auch die Vermutung, die Hohlform könnte eine medizinisch-religiöse Zweckbestimmung gehabt

[142] DEÉR (vgl. Anm. 42) weist darauf hin, dass Kronen gleicher Form von Grafen und Herzögen getragen wurden. Als Beispiele nennt er die Bildnisse des Grafen Sigboto v. Falkenstein (um 1165) und des Herzogs Friedrich von Schwaben (um 1180). Ein ähnliches Diadem trägt auch Wittekind, Herzog v. Sachsen, auf der Grabplatte in Enger (BEENKEN, vgl. Anm. 136, S. 46f; G. ANGERMANN, *Das Wittukindrelief in der Kirche zu Enger*, Jb. des Hist. Vereins für die Grafschaft Ravensburg, 1956, 173ff.; SCHRADE (vgl. Anm. 136, S. 45ff.).

[143] Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 147. – Um festzustellen, ob die Mütze vor ihrer Deponierung im Sepulcrum getragen worden ist, ist sie im chemisch-physikalischen Laboratorium des Schweiz. Landesmuseums auf Spuren ehemaliger Benützung hin untersucht worden. Dr. B. MÜHLETHALER schreibt dazu: «Der Nachweis von Haaren oder Hautteilchen (Schuppen) gelang nicht. Die Untersuchung auf Stoffwechselprodukte (Kochsalz) musste fallengelassen werden, da nicht bekannt war, durch wie viele Hände die Mütze vor der Untersuchung gegangen war. Nur der unter dem Mikroskop deutliche Unterschied im Abnützungsgrad von Aussen- und Innenseite kann als stichhaltiges Argument für den Gebrauch der Mütze gelten». Hier aber zeigt die Innenseite mit gerissenen, gequetschten und geknickten Fäden deutlich einen geringeren Ordnungszustand des Garns (am Objekt noch besser sichtbar als in der photographischen Aufnahme). Zur Kontrolle dieser Beobachtung wurden die Kettfäden der Aussen- und Innenseite ausgezählt. Das Auszählen erfolgte jeweils an der gleichen, vorausgehend mit einem dünnen Seidenfaden bezeichneten Stelle. Dabei zeigten sich klare Unterschiede: die äussere Seite wies durchgehend eine grössere Fadenzahl auf. Zum gleichen Resultat führte auch die Auszählung an einem in Kunstharz eingebetteten Querschliffpräparat (5 mm breites Stoffstückchen von Rißstelle). Das Präparat wurde fünfmal angeschliffen, wobei jedesmal die Kettfäden ausgezählt wurden. Die Fadenzahl der Aussenseite war immer grösser. Das Ergebnis dieses Untersuchs fiel also eindeutig positiv aus; die Mütze muss, ehe sie im Sepulcrum deponiert wurde, einen festen Besitzer gehabt haben und von diesem getragen worden sein. – Es fehlt nicht an Beispielen, die zeigen, dass solche Mützen im 12. Jh. getragen wurden. Nach den uns überlieferten Bildzeugnissen handelt es sich dabei eindeutig um eine französische Form. Kopfbedekkungen dieses Typs zeigen verschiedene Figuren des Chartreser Königsportals (M. AUBERT, *La Cathédrale de Chartres* (Paris 1952), Tf. 24, 39; W. SAUERLÄNDER, *Das Königsportal von Chartres* (München 1962); LOUIS GRODECKI, *Chartres* (Paris 1963), S. 31, 36, 43), ein Kopf aus St-Denis im Louvre (M. AUBERT, *Description raisonnée des Sculptures, Musée National du Louvre* (Paris 1950), Abb. 66), ein Kopf aus St-Bénigue, Dijon (Bulletin Monumental 117, 1959, S. 275), ferner Figuren in St-Gilles, Arles, Angers, Châlons-sur-Marne u. a.; bei den Beispielen in Norditalien (Parma, Borgo S. Donnino) handelt es sich mit Ausnahme einer Skulptur in Modena (Museo Civico) um Werke von Antelami (G. DE FRANCOVICH, vgl. Anm. 92, Abb. 109, 112, 195, 197, 198, 204, 344, 349, 352, 388). – Beim Träger unserer Mütze dürfte es sich deshalb um einen nach Frankreich orientierten Mann gehandelt haben. Bei Amadeus III. wäre dies eindeutig der Fall.

[144] Reliquien- und Fundverzeichnis Nr. 149.

[145] KOVÁCS (vgl. Anm. 36, S. 26) sagt zweifellos zu Recht: «Parmi les chef-reliquaires, c'est la jeune tête noble et charmante du pape saint Alexandre qui, à côté de celle de saint Candide, offre le plus de réminiscences antiques». – Dazu vgl. weiter unten, S. 120.

haben[146], muss in Anbetracht der Momente, die auf eine weitgehende formale Prädestination des Werks schliessen lassen, ausscheiden. Das Candidushaupt darf vielmehr wegen seiner wahrscheinlichen Abhängigkeit von einem älteren Prototyp als ein für die Frühzeit typisches Kopfreliquiar gelten, das in seinem Aufbau eine verbindliche, ganzheitliche Konzeption zum Ausdruck bringt und entsprechend ganzheitlich, als ein grandioses Gedankenbild, zu lesen ist. Sein Sinngehalt wird durch das in den getriebenen und gepressten Reliefdarstellungen der Silberfassung enthaltene Bildprogramm beredt ausgelegt und aufgeschlüsselt.

Als grundlegender Bildgedanke ist die formale Unterteilung des Werks in eine untere und in eine obere Zone evident. Die beiden Bereiche sind durch die scharfe Waagrechte der oberen Sockelkante optisch voneinander getrennt. Der kubische, von vorne sich flächig präsentierende Unterbau trägt die rundplastisch modellierte Büste; sein kleinteiliger Reliefschmuck unterstreicht deren grosszügig ruhige Form und stellt zugleich auch eine Illustration zum Verständnis für dieses scheinbar unausgewogene, formale Verhältnis dar.

Auf dem quadratischen Sockelfrontfeld wird die Enthauptung des Heiligen gezeigt. Candidus hat sich unter das Schwert des kaiserlichen Schergen gebeugt und fällt, von dessen Streich getroffen. Zwischen den Christen und den heidnischen Sendboten scheidet die richtende Waffe. Ihre Klinge teilt das Bildquadrat in der Diagonalen. Im rechten untern Feld erfolgt der Aufmarsch der Götzendiener, links oben hingegen die Sammlung der Gottesdiener. Candidus wird durch die eiserne Schneide der Diagonale gespalten. Sein abgeschlagenes Haupt stürzt in die Leere fürchtende, Fläche füllende Wirrnis der Buchstaben unter dem trennenden Schwert. Die als nacktes Kindchen gebildete Seele unseres Märtyrers aber wird von einem Engel aufgenommen, der aus der die Sockelzone nach oben horizontal abschliessenden Schnittlinie ins Bild greift.

Das tröstliche Erscheinen des Engels in der zu dieser Todesstunde vertikal aufgerissenen Welt erfolgt im obersten Bildabschnitt vor einem klaren, fast klassisch leeren Reliefgrund. In der gleichen Form vom obern Bildrand herabstürzend, nehmen Engel oft auch am Kreuzestod Christi teil[147]; die Formel wiederholt sich auf Darstellungen der Entschlafung Marias[148]; auf dem Schrein von Entremont wird nach ihr ein Engel gebildet, der am Ostermorgen über dem vom Cherub bewachten Grab des Auferstandenen schwebt[149]. Gleiche Engel erscheinen auch sonst auf Sterbe- und Grabesbildern[150]; in Zusammenhang mit Darstellungen, die den Tod eines Märtyrers zeigen, kommt als Zeichen himmlischer Gegenwart freilich häufiger die Hoffnung und Kraft spendende Hand Gottes vor[151]. Dass jedoch schon früh auch Engel bereitstehen, die Seele der Blutzeugen in Empfang zu nehmen, lehrt eine mit dem Martyrium des hl. Menas geschmückte, wohl ägyptische Elfenbeinpyxis (Tf. 56*b*)[152]. Auf den Basler Vinzenztafeln tragen zwei Engel das in ein Tuch gebettete Seelchen des nach seiner Marter im Gefängnis gestorbenen hl. Vinzenz zum Himmel (Tf. 57*a*)[153], und ein

[146] Es ist mir nichts bekannt, was darauf hinweisen könnte, dass der hl. Candidus zu den Kopfwehheilern gehörte; ein Heilbrauch, bei dem das Reliquiar Heilung suchenden Kopfkranken aufgesetzt worden wäre, ist hier nicht überliefert (LENZ KRISS-RETTENBECK, *Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens* (München 1963), 39, 137).

[147] Z. B. A. GOLDSCHMIDT, *Elfenbeinarbeiten* (Berlin 1914–1926), Bd. I, Nr. 55, 86, 89; Bd. II, Nr. 67, 161; Bd. IV, Nr. 30; HANNS SWARZENSKI, *Monuments of Romanesque Art* (Chicago 1954), Tf. 140.

[148] K. KÜNSTLE *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. I, 569.

[149] *Trésors des églises de France* (vgl. Anm. 102), Pl. 88.

[150] Z. B. Grabstein des Presbyters Bruno, Hildesheim (BEENKEN, vgl. Anm. 136, S. 247); Darstellung der Erhebung der Seele von Abt Lambert in den Himmel, Boulogne ms. 46 (SWARZENSKI, vgl. Anm. 147, Tf. 127); Dedikationsbild zur Etymologia des Isidor v. Sevilla, München, St. Bibl. Clm 13031 (RDK III Sp. 1265).

[151] So auf dem Tragaltar von Stavelot (vgl. Anm. 91); auf dem Tragaltar von Helmershausen (SWARZENSKI, vgl. Anm. 147, Tf. 101); auf der Darstellung der Steinigung des hl. Stefanus, Auxerre (P. DESCHAMPS & M. THIBOUT, *La peinture murale en France* (Paris 1951), 28f.; *Das frühe Mittelalter*, Skira, S. 72).

[152] W. F. VOLBACH, *Frühchristliche Kunst* (München 1958), Tf. 236.

[153] BEENKEN (vgl. Anm. 136), 253; H. REINHARDT, *Das Basler Münster* (Basel 1939), 46; *Suisse romane* (vgl. Anm. 39), 295; G. DE FRANCOVICH (vgl. Anm. 92), 94f. – Dieser Darstellung verwandt ist das Bild vom Tod des hl. Romanus im Codex Bernensis 264 (O. HOMBURGER, *Die illustrierten Handschriften der Bürgerbibliothek Bern* (Bern 1962), Tf. LII).

Schrein in Toulouse zeigt, wie die nackte Seele von saint Sernin durch zwei vom obern Bildrand herabschwingende Engel aufgenommen wird (Tf. 56*d*)[154]. Welch letzter Entscheid hier in der Todesstunde aber fiel, klärt das Bildprogramm der Reliefs über den Sockelarkaden des Candidusreliquiars weiter auf.

Von hinten bietet sich der Sockel dem Auge als ein nach drei Seiten durch Rundbogen geöffneter Baldachin dar. Das leere Gewölbe erscheint hier als das formal bestimmende Element; vor seiner Raumform tritt der flach gepresste, figürliche Reliefschmuck auf den Zwickeln links und rechts der drei Arkaden bescheiden zurück. Gewiss mag er ursprünglich als leicht erkennbarer, gegenständlicher Zierat akzentsetzender gewirkt haben; doch hat er heute diese optische Bedeutung durch die Schäden, die die ehemals offenkundigen Motive beinahe zur Unkenntlichkeit verfälschen und entstellen, fast vollständig verloren.

Für die Zwickel der linken Seite des zur Rechten des Candidus befindlichen Bogens kann so der alte, zwei sich gegenüberhockende Drachen zeigende Dekor allein auf Grund weniger fester Anhaltspunkte erschlossen werden. Während links ein mächtiger Hundekopf, ein geflügelter Echsenleib mit zwei Beinen und herunterhängendem Schuppenschwanz erkennbar sind[155], zeugen vom Pendant rechts nur noch der Hinterleib mit dem Ansatz des Flügels und der in eine Blattranke auslaufende, hochgestellte Schwanz. Dass es sich auch bei diesem zweiten Ungeheuer um einen Drachen gehandelt haben muss, lässt sich an Hand des noch erhaltenen, blattgeschmückten Schweifs sicher sagen[156].

Die den beiden Drachen gegenüberliegende, zur Linken des Candidus befindliche Arkadenseite zeigt in den Zwickelfüllungen zwei Engel. Während der Engel rechts ein unbeschriebenes Spruchband hält und damit eindeutig als sprechender Cherub charakterisiert ist[157], spricht der Engel links durch seine Geste. Den linken Arm ausgestreckt, weist er, den Blick zur Höhe gewandt, mit dem erhobenen Zeigefinger seiner Rechten als wie zum Englischen Gruss ansetzend nach oben[158].

Obgleich die Silberverkleidung der Sockelrückseite scheinbar noch am besten instand ist, sind die hier in den Ecken über der Arkade angebrachten Bildmotive am schwersten zu entziffern. Ihre Bestimmung erhellt eindeutig nur aus einem Detail der linken Zwickelfigur; klar lässt sich hier die Schnauze eines Ochsen erkennen. Das Tier war offenbar als Halbfigur dargestellt; die Position seiner vordern Beine ist noch feststellbar. Ihm gegenüber lässt sich unschwer der Kopf eines Menschen identifizieren; als sicher ablesbare Details sind dessen ausgestreckte Arme, ferner auch Flügel anzumerken. Solcherweise als Pendant verwendet, können Ochs und geflügelter Mensch aber kaum etwas anderes als die Evangelisten Lukas und Matthäus bedeuten[159].

Damit sind aber im Bildprogramm der über den Bogenöffnungen des rückwärtigen Baldachins angebrachten Motive die hintergründig wirkenden Kräfte genannt, die das im Frontrelief dargestellte Geschehen bestimmen. Parallel zu den beiden in der Enthauptungsszene sich gegenüberstehenden Gruppen schmücken hier nun die antithetischen Darstellungen von Drachen und Engeln die Seiten:

[154] *Trésors des églises de France* (vgl. Anm. 102), Nr. 497, Pl. 107. – Mit der gleichen Geste nimmt Christus die Seele Johannes des Täufers (?) auf einem Kapitell in Toulouse (Musée des Augustins) in Empfang; verwandt ist ferner die Darstellung eines eine Seele entführenden Engels auf einem Kapitell in Vezelay (L. GISCHIA et L. MAZENOD, *Les arts primitifs français* (Paris 1953), Pl. 196, 183).

[155] Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile, Nr. 36.

[156] R. SCHNYDER, *Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban* (Bern 1958), 74.

[157] Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile, Nr. 35.

[158] KARL-AUGUST WIRTH, *Engel*, RDK V Sp., 404f.

[159] Verzeichnis der zur Fassung gehörenden Bestandteile, Nr. 37. – Weitere Details sind schwer mehr zu erkennen. Dass der Engel tonsuriert zu sein und eine Kapuze zu tragen scheint, ist höchst seltsam. Handelt es sich um einen Nebeneffekt sinnstörender Beschädigungen? Handelt es sich um einen gewollten Hinweis auf das Priestertum des Matthäus? Es wäre möglich, dass diese Matthäusdarstellung zum Typus der Evangelistenbilder gehörte, die menschliche und symbolische Gestalt in einer Figur vereinen (wie z. B. in St-Ursanne, vgl. C. LAPAIRE, *Les constructions religieuses de Saint-Ursanne* (Porrentruy 1960), 159f.). Dagegen spräche freilich, dass der Ochse des Lukas, soweit heute noch erkennbar, dem gewöhnlichen, rein zoomorphen Darstellungsschema folgt.

als Gegensatzpaar, als Bilder des Bösen und des Guten, als Chiffren für den Machtbereich des Teufels und die Verheissung des Paradieses, für Hölle und Himmel schlechthin, figurieren sie an dieser Stelle[160]. Und wie auf dem Frontrelief das Schwert die Gruppen scheidet und Candidus für sein furchtloses Bekenntnis zu Christus erschlagen wird, so wiederholt die Rückseite eindringlich, worum es bei dieser Zeugentat ging, indem die Evangelistensymbole von Lukas und Matthäus trennend zwischen die seitlich angebrachten Drachen und Engel eingesetzt sind. Denn vor der Aufforderung zu furchtlosem Bekenntnis, wie sie nur von diesen beiden Evangelisten explizite ergeht, und vor dem von ihnen übermittelten Versprechen Christi: «Wer immer nun sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater in den Himmeln»[161], gereicht das mit dem Schwert vollstreckte Urteil dem Märtyrer zum ewigen Heil.

Der Ochse des Lukas und der Engel des Matthäus erscheinen selten in der Weise gepaart, wie es die Sockelrückseite des Candidusreliquiars zeigt. Wenn sie schon als Pendant verwendet werden, dann fehlt sonst doch kaum je das Gegenpaar der Evangelistensymbole von Markus und Johannes. Unter den frühchristlichen Beispielen, die hier zum Vergleich beigebracht werden können[162], ist vor allem die Elfenbeintafel der ehemaligen Sammlung Trivulzio im Castello Sforzesco in Mailand erwähnenswert (Tf. 56*e*)[163]. An dieser Tafel interessiert nicht nur die gleiche Anordnung der Evangelistensymbole wie auf unserem Sockel, sondern auch der Darstellungszusammenhang, in dem sie erscheinen. In den obern Ecken des Bildes schweben sie auf Wolken über dem Tambour des Grabgebäudes, das von den Frauen am Ostermorgen aufgesucht wird.

Auch in unserem Fall umkreist das Gedankengut des um den Sockel abgerollten Bildprogramms den die letzte Entscheidung bringenden Engpass des Grabes. Aus dem Grab, dem Durchgang zur höllischen Unterwelt einerseits, dem schmalen Torweg zum Aufstieg der Verheissung anderseits, werden die Heiligen von den Engeln Gottes heraufgerufen. So zeigt ein Relief des Musée Rollin in Autun, wie die Gestalt der Gottesmutter, von zwei Engeln gestützt, aus dem mit einem einfachen Bogen angedeuteten Grab zum Himmel gehoben wird (Tf. 57*b*)[164]. Auf dem Lütticher Kreuztriptychon wird im Gewölbe unter den Wächtern der Kreuzreliquie, den Engeln VERITAS und IUSTITIUM, die Auferstehung der Heiligen gezeigt[165]. Besonders eindringlich vergegenwärtigen aber zwei heute im Brüsseler Museum aufbewahrte Reliquiare aus der Kirche St-Servais in Maastricht den Vorgang der Berufung (Tf. 57*d*, *e*)[166]. Von je zwei Engeln erweckt, steigen hier zwei Bischöfe aus den Nischen ihrer bogenüberwölbten Grüfte, um eine von oben her gereichte Krone zu empfangen. Entsprechend zur Erläuterung «PRO NECE VITA DATUR» des Candidusschreins verkünden diese Auferstehungsbilder mit den Hexametern: «SURGITE CHRISTUS ADEST VOCAT ET VOS IPSE CORONAT»[167] und «HEC NOSTRIS MANIBUS DAT VOBIS PREMIA CHRISTUS»[168] das Eintreffen der

[160] Die Seitenwände zeigen, im Gegensatz zum Frontrelief, die Guten zur Linken, die Bösen zur Rechten des Heiligen. In bezug auf den Gedanken des Gerichts (auf Darstellungen des Jüngsten Gerichts erscheinen die Guten immer zur Rechten, die Bösen zur Linken von Christus) würde dies heissen, dass hier der letzte Richter als imaginäres Gegenüber des Candidus waltet.

[161] Matt. 10, 32; Luc. 12, 8. – Matthäus ist zudem der einzige Märtyrer unter den Evangelisten, während das Sinnbild des Lukas das Opfertier ist (JACOBUS DE VORAGINE, *Legenda aurea*, transl. R. BENZ (Heidelberg o. J.), 798).

[162] Z. B. Elfenbeindiptychon Mailand, Domschatz (W. F. VOLBACH, *Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters*, Mainz 1952, Nr. 119, Tf. 37); Holztüre von Sta. Sabina, Rom (G. A. WELLEN, *Theotokos*, Utrecht-Antwerpen 1961, S. 200); Silberpaliotto, Città di Castello, Kathedrale (FILIPPO ROSSI, *Italienische Goldschmiedekunst*, München 1957, Tf. II); Schrein in Reiningue (Trésors des églises de France, vgl. Anm. 102, Nr. 863).

[163] *Karl der Grosse* (vgl. Anm. 133), Nr. 507 (mit Verzeichnis der Literatur).

[164] EMIL MÂLE, *L'art religieux du 12e siècle en France* (Paris 1940), 216; H. v. EINEM, *Das Grabdenkmal der Königin Margarethe in Genua*, Festschrift Hans R. Hahnloser (Basel 1961), 139, 142.

[165] J. DEÉR, *Die Siegel Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Heinrich VI. in der Kunst und Politik ihrer Zeit*, Festschrift Hans R. Hahnloser (Basel 1961), 49; S. COLLON-GEVAERT u. a. (vgl. Anm. 91), 188.

[166] JANSEN (vgl. Anm. 91), Nr. 110c, d.

[167] «Wacht auf, Christus ist da, er ruft euch und krönt euch eigenhändig.»

[168] «Durch unsere Hände verleiht euch Christus die Belohnung.»

Verheissung und die Krönung der Märtyrer. Dem gleichen Bildaufbau folgend, wird auf dem Halberstädter Stephanspfennig des Gero von Schermke (1160–1170) der hl. Stephanus als schon Berufener gezeigt: über dem Bogen des Grabes, darin sein zu Tode gesteinigter Körper ruht, erscheint sein Brustbild in einem von zwei Engeln getragenen Clipeus (Tf. 57*c*)[169].

Auch für Candidus ist die Entscheidung gefallen. Er hat durch sein furchtloses Bekenntnis bis zum Tod den Tod überwunden und das Grab hinter sich gelassen. Das Wort: «Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben»[170] hat sich an ihm erfüllt. Nun thront er, von den Engeln erhoben und von Christus gekrönt, über dem unter ihm leer zurückgebliebenen Gewölbe seiner Gruft[171]. Die Krone, die er trägt, ist der ihm von Gott selbst verliehene Lohn. Als im Jenseits empfangene Gabe sagt sie aber über das Amt, das ihr Träger in seinem vergangenen irdischen Dasein bekleidete, nichts aus; sie ist nicht ranggebundenes Insigne weltlicher Macht, sondern absolutes Sinnbild des ewigen Lebens[172]. Um dies auszudrücken wurde ihr die einer Bügelkrone ähnliche Form gegeben[173], deren allgemeine Verwendbarkeit dadurch illustriert wird, dass gelegentlich auch die Muttergottes oder das Christkind verwandte Diademe tragen können[174]. Wenn aber an der Kopfzier des Candidus seltsam bleibt, dass sie nicht eigentlich aufs Haupt aufgesetzt ist, sondern die Schädelform sorgfältig umspannt und bis in den Nacken hinunter nachzeichnet, dann mag sich gerade hierin die vorgeschlagene Deutung am meisten bewähren. Die Art, wie die Kronbänder beim Candidus um und über das Haupt gelegt sind, die Art auch, wie auf dem Scheitel eine Platte angebracht ist, erinnert nämlich unmittelbar an den Brauch, nach dem in Byzanz die nackten Schädelreliquien der Heiligen geschmückt wurden (Tf. 54*d*, 55*c*)[175]. Der Gedanke liegt jedenfalls nahe, dass eben diese byzantinische Form, den unverhüllten Knochen mit Metallstreifen zu umringen und kreuzweise über den Scheitel zu fassen, für die Krönung des verkleideten Schädels von St. Candidus übernommen worden ist[176]. Damit aber wird das Diadem unseres Märtyrers allen Versuchen einer diesseits bezogenen Deutung entzogen. Es wird zum einfachen Zeichen für die Heiligkeit und Seligkeit dessen, dem der so umringte Schädel gehörte; nach allgemeinverständlicher Formel gebildet, umstrahlt es wie ein Nimbus das Haupt[177]. Der Steinbesatz von Reif und Bügel der Candiduskrone bezeugt freilich, dass man bestrebt war, im gleichen Sinn, wie die Schädelfassung als vollplastische Skulptur ausgearbeitet wurde, auch dem Diadem den Anschein einer reichen und realen Kopfzier zu geben. Ursprünglich schmückten die Krone 36, den Kragen

[169] KURT LANGE, *Münzkunst des Mittelalters* (Leipzig 1942), 75, Abb. 41.

[170] Off. 2, 10. – Und parallele Textstellen, Petr. 5, 4; Jak. 1 ,12; 2. Tim. 4, 6–8.

[171] In Parallele zum Candidusreliquiar dürfte diese Interpretation auch für das Reliquiar von Bourg-St-Pierre gelten, wo der Sockel, auf dem der Heilige thront, nach einer Notiz vom Jahr 1706 auf das Fest von Petri Stuhlfeier bezogen wurde (SCHMID, vgl. Anm. 36, S. 21f.).

[172] Ich meine, dass der mehrfach unternommene Versuch, das Diadem des Candidus als Kamelaukion (oder als Helm) zu interpretieren, hier nicht weiterführen kann (vgl. Lit. Anm. 42).

[173] Zur allgemeinen Verbreitung von Kronen mit Doppelbügel im 12. Jh.: SCHRAMM (vgl. Anm. 134), Bd. II, 394f.; Bd. III, 748f. – Ein Diadem mit Doppelbügel, das demjenigen des hl. Candidus besonders ähnlich sieht, trägt eine Kapitellfigur von Saint-Bénigne, Dijon (Tf. 55*a*).

[174] Z. B. die Muttergottes im Wochenbett auf einem Kapitell in St-Ours, Aosta (Tf. 55*b*), das Christkind einer oberitalienischen Muttergottes im Kunsthaus Zürich (Tf. 55*d*) (ROB. SALVINI, *Wiglielmo e le origini della scultura romanica* (Milano 1956), 156; – eine gleiche Kopfbedeckung zeigt auch das Christkind der hier auf Tf. 74 abgebildeten Madonna di Carpi).

[175] RAINER RÜCKERT, *Zur Form der byzantinischen Reliquiare*, Münch. Jahrb. der bildenden Kunst, Bd. VIII (1957), 8–20.

[176] Da Sichtbarmachung der Reliquie eine charakteristische Eigenheit byzantinischer Reliquiare ist, mag in diesem Zusammenhang auch von Bedeutung sein, dass das Candidushaupt ein auffallend frühes Beispiel eines abendländischen Schreins darstellt, bei dem die Schädelreliquie durch ein Türchen gesehen und berührt werden konnte.

[177] Wenn R. RÜCKERT (vgl. Anm. 174, S. 19) in bezug auf die byzantinischen Schädelfassungen meint: «Das kreuzförmige Umringen eines unversehrt bewahrten Schädels oder einer abgesägten Schädelkalotte muss sich als simple Form der Montierung wie von selbst angeboten haben; eine tiefere Bedeutung in der Kreuzform zu suchen, dürfte nicht abwegig sein», – dann scheint mir der Gedanke, dass Candidus mit dem Kreuz gekrönt wurde, im Hinblick auf Matth. 10, 38; Marc. 8, 34; 10, 21; Luc. 9, 23 in unserem Fall naheliegend.

12 Steine; insgesamt zählte also der Besatz der ganzen Büste 48 Steine. Damit gehört das Candidushaupt in die Reihe der vielen dem Zwölferkanon verpflichteten Goldschmiedewerke, deren berühmtestes die deutsche Kaiserkrone ist[178]. Geeicht auf die heilige Grundzahl Zwölf, gilt für das unserem Märtyrer im Himmel verliehene Geschmeide die Masseinheit der Gottesstadt der Offenbarung Johannis[179].

So hat denn die formale Zweiteilung des Reliquiars in zwei gegensätzlich gestaltete Zonen, den kleinteiligen, verhältnismässig leichten Sockel und die gewichtige, gekrönte Büste, in der inhaltlichen Aufgliederung des Werks ihre grossartige Entsprechung. Im Gedanken, das Bild des Märtyrers in dieser Form zu erhöhen und über eine miniaturhaft reichhaltige Szenerie klar herauszustellen, in der Bildidee, die Erlangung der Glückseligkeit oder die Einsetzung in ein hohes Amt auf solche Weise auszudrücken, folgt das Candidushaupt aber einer alten Regel. Ikonographisch verwandt ist die Auffassung, wie in der römischen Sarkophagplastik der Clipeus mit dem Bild des Verstorbenen von den geflügelten Allegorien der Jahreszeiten hochgehalten, über einem klein und lebendig gestalteten Figurenensemble schwebt (Tf. 58*a*, *b*)[180], verwandt auch, wie auf spätantiken Elfenbeindiptychen der Konsul über einer unter ihm sich abspielenden, reichgegliederten Szene thront (Tf. 58*c–e*)[181]. Als freiplastisches Werk und aufschlussreiches, vermittelndes Bindeglied zwischen den antiken Hermen[182] und der Candidusbüste ist hier aber nochmals das Mauritiushaupt von Vienne zu nennen. Wie den Angaben von Micolet zu entnehmen ist, war dessen tabernakelförmiger Untersatz mit zwei Engeln und einer handgrossen Gemme geschmückt[183]. Diese Gemme zeigte einen Adler, der auf seinem Rücken einen Fürsten[184] trug und in seinen Klauen einen Lorbeerkranz hielt. Es kann wohl keinen Zweifel geben, dass es sich hier um eine augusteische Gemme von der Art des bekannten Cameo der Bibliothèque Nationale in Paris handelte[185]; sie stellte die Apotheose des römischen Kaisers dar. Während also die am Tabernakel des Reliquiars angebrachten Engel an Viktorien und Genien erinnern, die als Trägerfiguren der Imago clipeata auf antiken Denkmälern sich häufig finden[186], hing die Gemme mit der heidnischen Himmelfahrt als Pendentif vom Hals des Heiligen herab. An ihre Statt ist beim Candidus die Figur des von oben ins Bildfeld des Sockelfrontreliefs herabgreifenden, die Seele des Erschlagenen aufnehmenden Engels getreten. Die beiden unterhalb der Büste applizierten Engel aber leben am Candidusschrein als Zwickelfiguren über der Arkade der rechten Seite des Sockels fort und weisen hier, getreu ihren alten Dienst erfüllend, auf die himmlische Erhabenheit des über sie Erhöhten[187].

Damit feiert im Candidushaupt eine abgestorbene antike Formel zur Darstellung der Erneuerung des Lebens und der Gewinnung der Glückseligkeit in der kühnen Neuverwertung für einen sie völlig erfüllenden, christlichen Bildinhalt grossartige Auferstehung. Ihre Wandlung und christliche

[178] SCHRAMM (vgl. Anm. 134), Bd. II, S. 586ff.

[179] Off. 21, 12f.

[180] GEORG M. A. HANFMANN, *The season sarcophagus in Dumbarton Oaks*, Harvard University Press, 1951, Nr. 435 mit Abb. 39, Nr. 471 mit Abb. 47, Nr. 482 mit Abb. 35, Nr. 492a mit Abb. 67, Nr. 534 mit Abb. 61 (Jahreszeiten-Sarkophage in Buffalo, Porto, Kopenhagen, Sassari, St-Clamens) u. a.

[181] VOLBACH (vgl. Anm. 162), Nr. 5, 8, 16, 21, 54, 58 u. a.

[182] VOLBACH (vgl. Anm. 162), 16; FILLITZ (vgl. Anm. 137), 47, nennt als Beispiel des Typus: Commodus als Hercules Romanus, Rom, Museo Capitolino.

[183] Vgl. Anm. 129.

[184] Die Notiz von Peiresc «la figure d'un prince revestu de fourreure plumetée» heisst wohl, dass der dargestellte Fürst eine Ägis trug (vgl. A. ALFÖLDI, *Insignien und Tracht der römischen Kaiser*, Mitteilungen des deutschen archäol. Inst., Röm. Abt. 50 (1935), 121f.; H. JUCKER, *Auf den Schwingen des Göttervogels*, Jahrb. Bern. Hist. Mus. 39/40, 1959/60, 266ff.).

[185] ALFÖLDI (vgl. Anm. 183), Tf. 20.

[186] Zahlreiche Beispiele in: VOLBACH (vgl. Anm. 152); ders. (vgl. Anm. 162); H. JUCKER, *Das Bildnis im Blätterkelch, Geschichte und Bedeutung einer römischen Portraitform*, Bibliotheca Helvetica Romana III, 1961; V. v. GONZENBACH, *Tiberische Gürtel- und Schwertscheidenbeschläge mit figurlichen Reliefs*, Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, S. 195f.

[187] Vgl. Verzeichnis der Literatur zu TH. KLAUSNER, *Engel*, Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. V, Sp. 301f., 307ff.; WIRTH (vgl. Anm. 158) Sp. 361ff.

Wiedergeburt lässt sie selbst als Sinnbild des Vorgangs der Gewinnung von Leben durch den Tod erscheinen, wie Candidus seine Krone gewonnen hat für das zu entscheidender Stunde ausgesprochene Bekenntnis: «Christianos nos fatemur».

Reliquien- und Fundverzeichnis

Die Untersuchung der am 13. Januar 1961 dem Sepulcrum entnommenen Reliquien (vgl. S. 73 ff.) konnte am 4., 16. und 17. Februar erfolgen. Die Visitation wurde mit äusserster Konzentration und Sorgfalt von HH. Chorherr Leo Müller besorgt, während sich der Schreibende bemühte, den Vorgang genau zu protokollieren und ein Fundinventar zu erstellen. Als beigezogene Beobachter waren zeitweilig der HH. Chorherr Jean-Marie Theurillat und Prof. Dr. D.W. Schwarz anwesend.

Da für die wichtigen Materialgruppen der Textilien und Authentiken Spezialstudien geplant sind (voraussichtlich wird Prof. Dr. E. Vogt die Veröffentlichung der Textilien, HH. Chorherr J.-M. Theurillat die Publikation der Cedulen besorgen), wird der aufgefundene Bestand im folgenden nur in Inventarform nach Fundlage und paketmässiger Zusammengehörigkeit verzeichnet. Was für die Datierung und Geschichte des Candidusschreins unmittelbar von Belang ist, gelangt dabei zu einlässlicherer Darstellung.

Als Gefäss für das meiste Fundgut, das im Sepulcrum lag, diente die Schale der nackten Schädelreliquie. Obenauf lag in dieser ein zusammengeknülltes Papier (Paket A), ihre Höhlung aber barg das verschnürte Bündel B und, zuunterst, ein grösseres, stark zerknautschtes Textil, das, wie sich zeigen sollte, eine Mütze darstellte (Nr. 147). Bei der Erhebung der Schädelreliquie samt Inhalt kam der im Fond des Sepulcrums untergebrachte Wildlederbeutel C zum Vorschein. Auf ihm fanden sich verstreut einzelne Knochenstückchen, Holzsplitter und zwei Lorbeerblätter. Ausser solchem Streugut waren nur die Münzen Nr. 148, 149 und die Authentiken (Nr. 150–152) ausserhalb der Pakete A–C im Caput verwahrt.

PAKET A:

Zerknitterte Papierhülle mit lose eingeschlagenem Inhalt. Nach Auseinanderfalten des Papiers lagen offen zutage: eine Cedula (Nr. 2), zwei kleine Päckchen (Nr. 3, 4), ein leerer Einhüllstoff (Nr. 5), ein Gewebe-rest (Nr. 17) sowie die drei grösseren Komplexe A I, A II, A III.

1. Papierblatt. Briefbogen, 25 × 33 cm, Wasserzeichen Traube (vgl. Anm. 86–88) (Abb. 47).

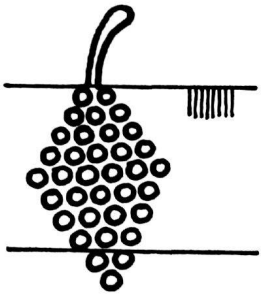


Abb. 47. Wasserzeichen des Papierblattes.

2. Cedula. Pergament, 15 × 114 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «de cippo super quo decolatus est iohanes bab» (karolingisch).
3. Gewebe. Leinwand oder Baumwolle, Länge 50 mm, Einhüllstoff für
   3*a*. Ungefärbte Fäden.
4. Cedula. Dünnes Pergament, 10 × 50 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «sci desiderii de barba de capill» (spätkarolingisch). Umwicklung für
   4*a*. Gewebe. Dunkelbraune Seide, 52 × 40 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 144). Einhüllstoff für
      4*b*. Haare.
5. Leerer Einhüllstoff. Blauviolette Seide, 70 × 55 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 130).

A I

Unverschnürter Einhüllstoff (Nr. 6), inliegend zwei Cedulen (Nr. 6*a*, *b*) und fünf verschnürte Päckchen (A I[1-5]).

6. Gewebe. Seide, gemustert mit abwechselnd grünen und braunen (ehemals wohl roten), getupften Streifen, 275 × 270 mm.
   6*a*. Cedula. Pergament, 13 × 27 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «sci uitide» (?) (karolingisch).
   6*b*. Cedula. Dünnes Pergament, 11 × 44 mm, unbeschrieben (?).

AI[1]

Verschnürtes Päckchen.

7. Schnur. Länge 19,2 cm.

7*a*. Cedula. Pergament, 11×48 mm, beschrieben mit schwarzer Tinte: «SCI IUSTI» (10./11. Jh. (?)).

7*b*. Gewebe. Seide, gemustert mit grün-rot-weissen Herzblättchen, 70×37 mm, Einhüllstoff für

7*c*. Stoffreliquie. Gelber Seidendamast, 37×32 mm.

AI[2]

Verknotetes Päckchen.

8. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Länge 70 mm. Einknotstoff für

8*a*. Stein.

AI[3]

Verschnürtes Päckchen.

9. Schnur. Länge 24 cm.

9*a*. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Einhüllstoff für

9*b*. 3 Holzsplitter.

AI[4]

Verschnürtes Päckchen.

10. Schnur. Länge 19,2 cm.

10*a*. Leere Reliquienhülle aus Pergament 110×91 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «SCI IULIANI» und (von anderer Hand) «columbae / cillae adue / num sermo / nis ... (?) (10./11. Jh.).

AI[5]

Verschnürtes Päckchen.

11. Schnur. Länge 20,5 cm.

11*a*. Gewebe. Dunkelblaue Seide mit «geritztem», ornamentalem Muster, 120×32 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 63*a*, 126). Einhüllstoff für

11*b*. Rostiges Eisenstück, Weihrauch, Steinchen.

AII

Unverschnürter Einhüllstoff (Nr. 12), inliegend die unverschnürten Reliquienhüllen Nr. 12*a* und 13 sowie das verschnürte Päckchen AII[1].

12. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 202×146 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «+ SALVATORIS +» (17. Jh.).

12*a*. Gewebe. Ziegelrote Seide, 50×60 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 104, 113, 121, 137). Einhüllstoff für

12*b*. Knochenstück.

13. Gewebe. Goldgelber Seidendamast mit Diagonalmuster. 80×46 mm. Einhüllstoff für

13*a*. Faden.

AII[1]

Verschnürtes Päckchen.

14. Schlecht gezwirnte, dicke Schnur, Länge 11 cm.

14*a*. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 87 mal 51 mm, Einhüllstoff für Stoffreliquien Nr. 14*b*, *c*.

14*b*. Goldbraune Seide. 55 mal 44 mm.

14*c*. Seide mit blau-weiss-rotem Treppenmuster, 15 mal 9 mm.

AIII

Beutel, enthaltend die beiden Päckchen AIII[1-2].

15. Beutel aus gelber Seide mit rotem, umgeschlagenem Saum und Zierstreifen, 110 mal 95 mm.

AIII[1]

Verschnürtes, mit Cedula umwickeltes Päckchen.

15*a*. Cedula. Pergament, 29×40 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «de sepulchro dni et de cruce dni» (merowingisch).

15*b*. Gewebe. Blaue und hellrote Seide, 39×27 mm, Einhüllstoff für

15*c*. Erde.

AIII[2]

Verschnürtes Päckchen.

16. Schnur. Länge 33 cm.

16*a*. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 80×130 mm, Einhüllstoff für

16*b*. Cedula. Festes Pergament, 17 mal 66 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de loco ubi

S. Joes B decollatus est» (17 Jh.), Tf. 41*e*.

16*c*. Holzsplitter.

17. Gewebe. Ziegelrote Seide mit grünem Bordürenrest, 150 × 40 mm.

PAKET B:

Verschnürtes Paket in Einhüllstoff Nr. 19. Nach Öffnung der Umhüllung lagen neben Cedulen, Textilien und Streugut (Nr. 20, 25–32, 71) die Päckchen und Bündel BI–XIII.

18. Schnur. Länge 130 cm.
19. Gewebe. Karminrote Seide mit «geritztem» Muster: Medaillons mit Vögeln, 290 × 235 mm.
20. Cedula. Dünnes Pergament, 13 × 48 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «sus quadsa griita et ortos ... te ...» (merowingisch).

BI

Verschnürtes Päckchen.

21. Schnur. Länge 13 cm.
22. Cedula. Festes Pergament, 18 × 40 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «sci ostresilio» (10./11. Jh.).
23. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 35 × 40 mm, Einhüllstoff für
    24. Stoffreliquie. Leinwand oder Baumwolle, 15 × 10 mm.

25. Cedula. Dünnes Pergament, 11 × 57 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «scae zacharie (et sancti) simeonis» (?) (karolingisch).
26. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, stark zerfetzt.
27. Knäuel aus Wollfäden und Stoffetzchen.
28. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 21 × 24 mm.
29. Gewebe. Gelbe Seide mit lanciertem Muster, 58 mal 75 mm.
30. Cedula. Pergamentreliquienhülle, 34 × 70 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «sci Agathe uirg» (karolingisch).
31. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, stark zerfetzt, 55 × 85 mm.

31*a*. Schnur.
31*b*. Ungefärbte Seidenfäden.
31*c*. Schnur aus violett, grün und weiss gefärbten Seidenfäden, Länge 207 mm (von der gleichen Schnur wie Nr. 63).
31*d*. Blättchen und kleiner Knochen.
31*e*. Cedula. Dünnes Pergament, 14 × 35 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «scae elisabeth» (karolingisch).

32. Gewebe. Ungefärbte Seide, 32 × 17 mm.

32*a*. Knochenstück.
32*b*. Gewebe. Seide mit blau-rot-gelb gefärbtem Muster, 50 × 50 mm.
32*c*. Knöchelchen, Rindenstück.
32*d*. Splitter von Glasfläschchen Nr. 44.

BII

In Cedula eingewickeltes Päckchen.

33. Cedula. Papyrus. 20 × 43 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «scae eufomiae» (merowingisch).
34. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 40 × 55 mm, Einhüllstoff für
    35*a*. Stoffreliquie. Hellrotes Gewebe.
    35*b*. Stoffreliquie. Purpurnes Gewebe.

BIII

Verschnürtes Päckchen.

36. Schnur. Länge 21,5 cm.
37. Cedula. Festes Pergament, 15 × 64 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «4. petiae de ligno S +» (17. Jh.), Tf. 41*e*.
38. Cedula. Pergament, 6 × 27 mm, beschrieben mit dunkelbrauner Tinte: «de ligno dni» (10./11. Jh.).
39. Gewebe. Rote Seide, 90 × 30 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 64). Einhüllstoff für
    40. 3 Holzstäbchen.

BIV

41. Sack. Leinwand, 43 × 50 mm, enthaltend:
    42. Harzklumpen. Dm. 15 mm.
    43. Gewebe. Braune Seide, gemustert mit Mehrpass, 39 × 29 mm.
    44. Fläschchen aus blauem, dünnwandigem, blasendurchsetztem Glas. Höhe 24 mm, enthaltend:
        45. Cedula. Pergament, 22 × 35 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «s. benedicti abbatis» (12. Jh., 1. Hälfte).
        46. Reste eines weissen Wollgewebes, einer braunen Seide, eines gelben Seidenbändchens, eines feinen und eines festeren Schnurrestchens.

BV

Verschnürtes Päckchen.

47. Dicke Schnur. Länge 50 cm.

48. Gewebe. Seide mit braun-gelb-weiss gefärbtem Muster, 192 × 135 mm, Einhüllstoff für
    49. Cedula. Festes Pergament, 14 × 68 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de praesepe dni J. X.» (17. Jh.), Tf. 41*e*.
    50. Hölzchen.
    51. Cedula. Pergament, 10 × 10 mm, unbeschrieben.

B VI

Verschnürtes Päckchen.

52. Dicke Schnur. Länge 50 cm.
53. Gewebe. Leinwand oder Baumwolle, 70 mal 80 mm, Einhüllstoff für
    54. 4 Zähne.

B VII

Loses Bündel.

55. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Länge 160 mm.
56. Cedula. Dünnes Pergament, 15 × 45 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «... zelo et ...» (karolingisch).

B VIII

Unverschnürtes Päckchen.

57. Gewebe. Braune Seide, gemustert mit Medaillon, 29 × 22 mm, Einhüllstoff für
    58. Zum Zopf geflochtene rote Seidenfäden. Länge 11 mm.

B IX

Loses Bündel.

59. Wollbausch mit Gewebesaum.
60. Schnurfäden.
61. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Einknotstoff für
    61*a*. Steine.
62. Cedula. Pergament, 11 × 36 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de monte excelso» (um 1150), Tf. 40*g*.

B X

Verschnürter Einhüllstoff.

63. Schnur aus violett-grün-weiss gefärbten Seidenfäden, Länge 13,5 cm (von der gleichen Schnur wie Nr. 31*c*).
63*a*. Gewebe. Dunkelblaue Seide mit «geritztem», ornamentalem Muster, 245 × 100 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 11*a*, 126).

B XI

Unverschnürter Einhüllstoff.

64. Gewebe. Bräunliche Seide mit gelber Stikkerei, 204 × 140 mm.
65. Gewebe. Rote Seide, 90 × 42 mm, Einhüllstoff für
    65*a*. Gewebe. Ungefärbte Seide, 34 × 20 mm.

B XII

Loses Bündel.

66. Gewebe. Ziegelrote Seide mit gelber und weisser Bordüre, 220 × 140 mm.
67. Cedula. Pergament, 9 × 58 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «ci martini epi et con fro» (karolingisch). – Mit angebundener Schnur. Länge 18 cm.
68. Cedulafragmente. Pergament, z. T. beschrieben mit brauner Tinte: «sci side ...» (karolingisch).
69. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Länge 50 mm, Einhüllstoff für
    69*a*. Stoffreliquie. Gelbes Gewebe.
    69*b*. Stoffreliquie. Fäden.

B XIII

Verschnürter Stoffbeutel.

70. Beutel. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 110 × 70 mm Einhüllstoff für
    70*a*. Weisse Erde.
71. Cedulafragmente. Pergament, z. T. beschrieben mit brauner Tinte: «+ ro ...» (karolingisch).

PAKET C:

Verschnürter Wildlederbeutel. Seine Entleerung erbrachte neben viel geringem Streugut, losen Cedulen, namenlosen Partikeln, Staub usw. (Nr. 76–102) die verschnürte Urkunde der Reliquienvisitation von 1650/60 (Nr. 74/75) sowie die Päckchen C I–XIV.

72. Feine, gleichmässig gezwirnte Schnur. Länge 49 cm.
73. Wildlederbeutel. Genäht mit dicker Schnur, Höhe 16 cm, Breite 12 cm.
74. Feine, gleichmässig gezwirnte Schnur, Länge 62,5 cm, Umschnürung für
    75. Cedula. Festes Pergament, 113 × 68 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «hic est caput S. Candidi / item 13 notabiles petiae / item 7 dentes / item 20 fragmenta ossium eiusd(em) / – / 4 petiae de ligno + Dni / De cunabulis Dni / De sepulcro B. V.

Mariae / De petra ubi D Jesus ie / iunavit 40 diebus. / iterum 4 dentes sine nomine / De monte Excelso. 17. / 3 De SS. Innocentibus / De loco ubi decollatus e(st) / S. Joes. Bapta». (17. Jh.), Tf. 41*d*.

76. Knochen: 19 grössere Stücke, 3 Fingerknochen, 45 kleinere Fragmente.
77. Lorbeerblätter.
77*a*. Splitter von Glasfläschchen Nr. 44.
77*b*. Harzklumpen (ähnlich Nr. 47).
77*c*. Weisses, profiliertes Stückchen Glaspaste. Braunes, profiliertes Stückchen Glaspaste (Tf. 36*d*).
77*d*. Zwei blaue, durchbohrte Glasperlen (Tf. 36*d*).
77*e*. Ein Stückchen Silberdraht (Tf. 36*d*).
77*f*. Ein winziges, schwarzes Kügelchen aus Metall (Tf. 36*d*).
77*g*. Silberfragmente von der Fassung des Reliquiars (Tf. 36*f*).
78. 5 Zähne.
79. Staub.
80. Gewebe. Seide mit weiss und blau gefärbtem Wellenmuster, 57 × 32 mm.
81. Gewebe. Violetter Seidendamast, 27 × 23 mm.
82. Gewebe. Bräunliche Seide mit grüner Zeichnung, 34 × 20 mm.
83. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Länge 60 mm, Einhüllstoff für
    83*a*. Gewebe. Seide mit rot-blau-gelbem Muster, 9 × 8 mm.
84. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, stark zerschlissen, 90 × 55 mm.
85. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, Einhüllstoff für
    85*a*. Erde.
86. Schnüre.
87. Cedula. Festes Pergament, 12 × 67 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «De monte Caluariae» (17. Jh.), Tf. 41*e*.
88. Cedula. Pergament, 37 × 40 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «scae briztae / scae derliizdaz / sci conlardi» (10./11. Jh.).
89. Cedula. Pergament, 12 × 70 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «de p(rae)sepe dni» (karolingisch).
90. Cedula. Festes Pergament, 12 × 50 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «sci Innocenti» (merowingisch).
91. Cedula. Pergament, 15 × 107 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: (?) (karolingisch).
92. Cedula. Pergament, 15 × 50 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «sci aniani ep(iscop)i» (karolingisch).
93. Cedula. Dünnes Pergament, 6 × 28 mm, beschrieben mit dunkelbrauner Tinte: «rel(iquie) dni nri ihu xri» (10./11. Jh.).
94. Cedula. Pergament, 9 × 27 mm, beschrieben mit dunkelbrauner Tinte: «de sepulcro dni» (10./11. Jh.).
95. Cedula. Pergament, 12 × 36 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de ligno dni et de corona» (10./11. Jh.).
96. Cedula. Dünnes Pergament, 7 × 26 mm, beschrieben mit dunkelbrauner Tinte: «sce anestasi» (10./11. Jh.).
97. Cedula. Dünnes Pergament, 9 × 33 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «de cruce dni» (merowingisch).
98. Cedula. Dünnes Pergament, 9 × 28 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «hic reliquiae ...» (karolingisch).
99. Cedula. Pergament, 27 × 55 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «+ domno disiderio uiennense» (merowingisch).
100. Cedula. Dünnes Pergament, 42 × 68 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «S. Sebastiani m(arty)r(is)» (10./11. Jh.).
101. Cedula. Dünnes Pergament, 15 × 50 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de reliquias sci is ...» (karolingisch).
102. Cedulafragmente.

C I

Schnurumwickeltes Päckchen.

103. Dünne, schlecht gezwirnte Schnur.
104. Gewebe. Ziegelrote Seide (vom gleichen Stoff wie Nr. 12*a*, 113, 121, 137).

C II

Verschnürtes Päckchen.

105. Dünne, schlecht gezwirnte Schnur. Länge 17 cm.
106. Täschchen. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 25 × 25 mm, mit 60 mm langem Deckellappen, Einhüllstoff für
    107. Cedula. Pergament, 9 × 50 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de sepulchro sce marie» (um 1150), Tf. 40*f*.
    108. 3 Steine.

C III

Verknotetes Päckchen.

109. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 45 × 90 mm, Einknotstoff für
    110. Weisser Stein.

C IV

Verschnürtes Päckchen.

111. Dünne, schlecht gezwirnte Schnur. Länge 14,5 cm.

112. Cedula. Dünnes Pergament, 12×45 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de Ue ...» (10./11. Jh.).

113. Gewebe. Ziegelrote Seide, 50×50 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 12*a*, 104, 121, 137), Einhüllstoff für

113*a*. Steinchen und Schwamm.

C V

Verschnürtes Päckchen.

114. Schnur. Länge 31 cm.

115. Gewebe. Gelbe Seide, 26×70 mm, Einhüllstoff für

116. Cedula. Pergament, 5×25 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de monte synai» (um 1150), Tf. 40*g*.

117. Kieselstein.

C VI

Unverschnürtes Päckchen.

118. Gewebe. Rote Seide mit weissem Saum, 56×52 mm.

119. Gewebe. Hellgelbe Seide, 57×35 mm, Einhüllstoff für

119*a*. Sand.

C VII

Schnurumwickeltes Päckchen.

120. Cedula. Dünnes Pergament, 9×45 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de (sancto) pane dominico» (karolingisch).

121. Gewebe. Ziegelrote Seide, 57×56 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 12*a*, 104, 113, 137), Einhüllstoff für

122. Cedulafragmente.

C VIII

Verknotetes Stöffchen.

123. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 35×90 mm, Einhüllstoff für

123*a*. 4 Steinchen.

124. Cedula. Pergament, 5×25 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de confessione dni» (um 1150), Tf. 40*g*.

C IX

Verschnürtes Päckchen.

125. Schnur. Länge 28 cm.

126. Gewebe. Dunkelblaue Seide mit «geritztem», ornamentalem Muster, 150×65 mm, vom gleichen Stoff wie Nr. 11*a*, 63*a*. Einhüllstoff für

126*a*. Knochen.

127. Cedula. Festes Pergament, 18×67 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «De SS. Innocentibus qui passi sunt sub Herode» (17. Jh.) Tf. 41*e*.

128. Cedula. Dünnes Pergament, 10×30 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de l(apide) ...» (?) (karolingisch).

C X

Kreuzweise verschnürtes Päckchen.

129. Schnur. Länge 58 cm.

130. Gewebe. Blauviolette Seide, 145×50 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 5. Einhüllstoff für

131. Cedula. Pergament, 9×30 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de caluarie loco» (um 1150), Tf. 40*g*.

131*a*. Stein und geschliffener Marmorquader.

C XI

Verschnürtes Beutelchen.

132. Schnur. Länge 12 cm.

133. Gewebe. Rote Seide, 53×46 mm, Einhüllstoff für

134. Cedula. Pergament, 7×28 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de caluarie loco» (um 1150), Tf. 40*g*.

135. 2 Steine.

C XII

Verschnürtes Stöffchen.

136. Schnur. Länge 10 cm.

137. Gewebe. Ziegelrote Seide, 50×50 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 12*a*, 104, 113, 121), Einhüllstoff für

137*a*. Geschnitztes Hölzchen.

C XIII

Schnurumwickeltes Päckchen.

138. Dünnes Schnürchen. Länge 15 cm.

139. Gewebe. Blaue und hellrote Seide, 26 mal 24 mm.

140. Gewebe. Weiss-blau-grün gestreift. Weiss und grün: Seide; blau: Wolle, 20×13 mm.

C XIV

Verknotetes Stöffchen.

141. Gewebe. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 30×95 mm, Einknotstoff für

142. Cedula. Pergament, 16×58 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «de petra u(bi) dns ieiunau(it) XL dieb(us) et XL noctib(us)» (um 1150), Tf. 40*g*.

142*a*. 4 grössere und 4 kleinere Steine.

C XV

Schnurumwickeltes Stöffchen.

143. Schnur. Länge 17 cm.

144. Gewebe. Dunkelbraune Seide, 87×30 mm (vom gleichen Stoff wie Nr. 4*a*. Einhüllstoff für

145*a*. Stoffreliquie. Ungefärbte Leinwand oder Baumwolle, 17×13 mm.

145*b*. Stoffreliquie. Purpurfarbene Wolle, 21×26 mm.

AUSSERHALB DER PAKETE A–C IM SEPULCRUM VERWAHRTES FUNDGUT:

146. Schädelreliquie. In der Schädelhöhle die Stoffkappe Nr. 147. Über der grossen Fontanelle dunkel abgezeichnet das ehemals unter dem im Scheitel des Reliquiars angebrachten Türchens liegende, abgegriffene Viereckfeld. Da anlässlich der Visitation von 1961 nicht dieses Feld, sondern die Partie der kleinen Fontanelle unter der Öffnung im Scheitel der Holzkalotte lag, muss der Schädel früher (vor 1800 oder vor 1650/60) andersherum im Sepulcrum gelegen haben.

147. Kappe aus dunkelblauer Seide mit gelber Zackenborte. Auf der Innenseite vorn und hinten je eine 10 cm lange, eingezogene Schnur. Höhe der Kappe etwa 20 cm; Länge 27,5 cm, vgl. S. 115, Anm. 143 und Tf. 42.

148. Münze. Obol. Genf. «GENEVAS +»; Kreuz, im Feld ein S, ein Halbmond, eine Perle. – Rv. «· SPETRVS +»; Kopf von St. Petrus, Bil. 0,42 g. (Feingewicht 0,10 g), Dm. 13,5 mm, vgl. S. 100, Anm. 80, 81; Tf. 40*a*.

149. Münze. Denar. Susa. «SECVSIA»; drei Perlen. Rv. «AMEDEVS».; Kreuz, im Feld zwei Perlen, Ag 0,79 g (Feingewicht 0,40 g), Dm. 17 mm (Corpus Nummorum Italicorum II, S. 393, Nr. 3 ff., Tf. XXXVII, 17), (vgl. S. 99, Tf. 40*b*).

150. Cedula. Pergament, 7×36 mm, beschrieben mit schwarzbrauner Tinte: «matthaei» (merowingisch).

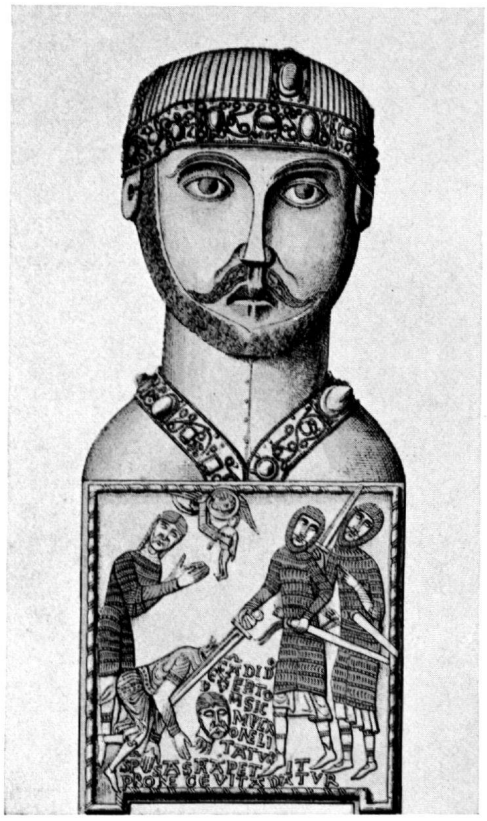
151. Cedula. Pergament, 11×27 mm, beschrieben mit brauner Tinte: «sci sulpici» (10./11. Jh.).

152. Cedulafragment. Pergament, 13×15 mm, unbeschrieben (?).

BILDNACHWEIS

Tafeln 27*a*, 40*a*, 42*a–d*, 45, 51, 58*e*: Photos Schweiz. Landesmuseum, Zürich
Tafeln 28*b–c*, 43*e*, 54*d*, 57*b*: Bildarchiv Photo Marburg
Tafel 28*a*: Photo Boissonnas, Genf.
Tafeln 28*d*, 29*a*, 30, 32, 33, 36*a*: Photos R. Francioli, Vevey.
Tafeln 29*b–d*, 31, 43*a–b*, 44, 46, 47, 48, 49, 52, 53*d*, 55*b*: Photos Thomas Cugini, Zürich.
Tafel 43*c–d*: Photos Abtei St-Maurice (Postkarten).
Tafel 50: Photo W. Dräyer, Zürich.
Tafeln 53*a*, 56*b*: Photos by Courtesy of the Trustees of the British Museum.
Tafeln 53*b*, 56*a*, 57*d–e*: Copyright A.C.L. Bruxelles.
Tafel 53*c*: Nach Th. Reusing, Der Kappenberger Barbarossakopf, Westfalen 1954, Abb. 74.
Tafel 54*a*: Nach A.A. Schmid (vgl. Anm. 36) Abb. 12.
Tafel 54*b*: Nach E. Kovács (vgl. Anm. 36) Fig. 3.
Tafel 54*c*: Nach Bull. de la Soc. nat. des antiquaires de France (1913) 104.
Tafel 55*a*: Photograph unbekannt (Postkarte).
Tafel 55*c*: Nach R. Rückert (vgl. Anm. 175) Abb. 1.
Tafel 55*d*: Photo Kunsthaus, Zürich.
Tafel 56*c*: Photo Museo de Arte de Barcelona.
Tafel 56*d*: Nach Trésors des églises de France (vgl. Anm. 154).
Tafel 56*e*: Cliché ZAK 1943, Tafel 42, Abb. 9.
Tafel 57*a*: Nach « Suisse romane» (vgl. Anm. 39) 295.
Tafel 57*c*: Nach K. Lange (vgl. Anm. 169).
Tafel 58*a–b*: Nach G. M.A. Hanfmann (vgl. Anm. 180), Abb. 39, 61.
Tafel 58*c–d*: Nach W. F. Volbach (vgl. Anm. 162) Tafel 3, 15.
Tafeln 34*a*, *b*, 35*a–d*, 36*b–f*, 37*a–e*, 38*a–c*, 39*a–c*, 40*c–b*, 41*a–b*, *d*, *e*.
Aufnahmen des Verfassers
Zeichnungen vom Verfasser

a

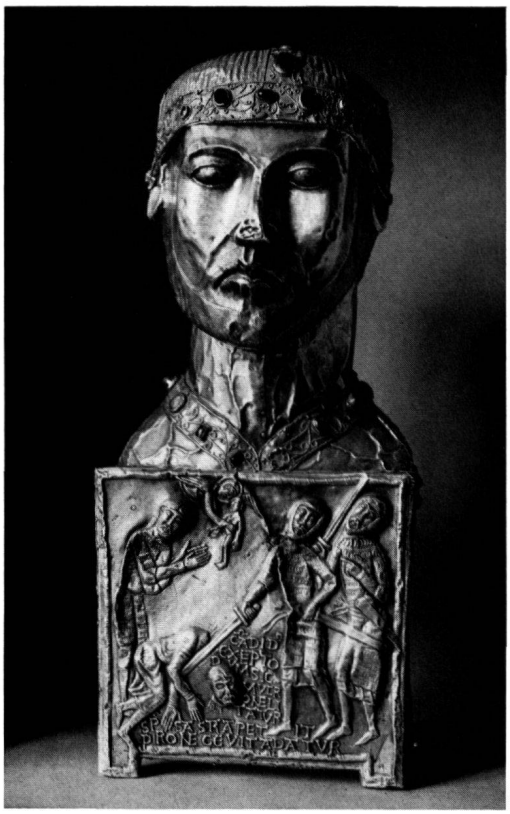


b

c

a «In der Schatzkammer der Abtei St. Moritzen im Wallis». Handzeichnung von Ludwig Vogel, 1820.
b Das Candidusreliquiar nach J. D. Blavignac (vgl. Anm. 29).
c Das Candidusreliquiar nach E. Aubert (vgl. Anm. 24).

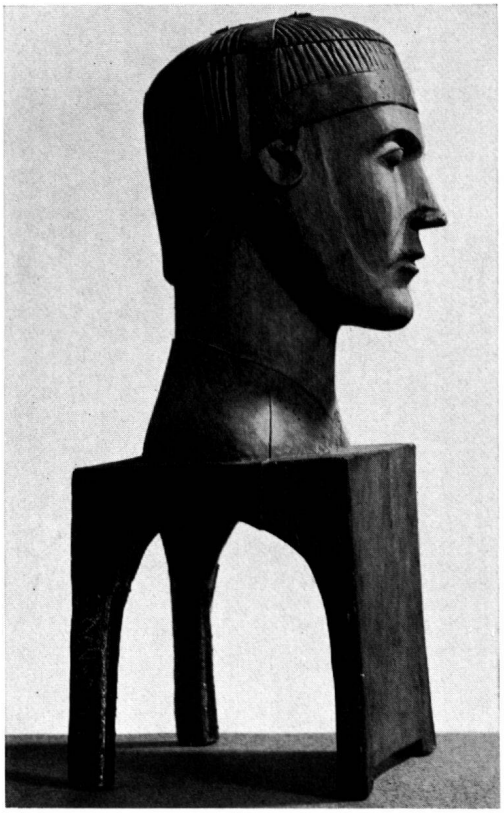
R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE



a

b

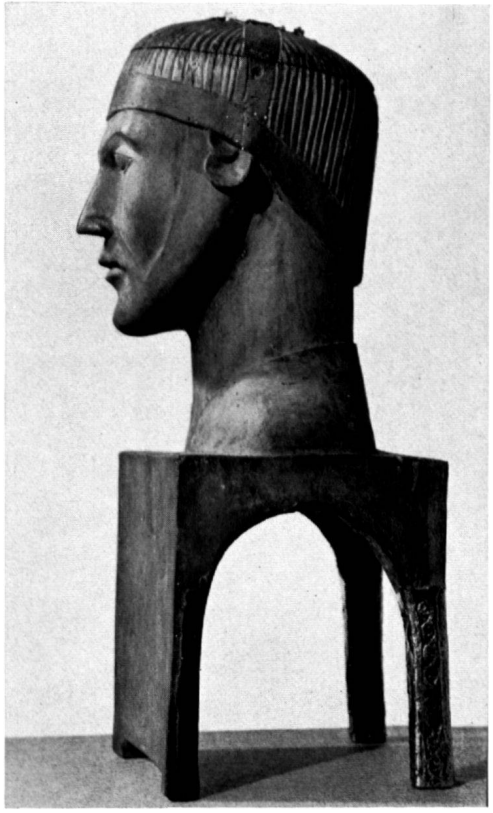
c



d

a–c Zustand des Candidusreliquiars vor der Öffnung vom 13./14. Januar 1961.
d Der Holzkern des Reliquiars. Profilansicht nach rechts.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE



a

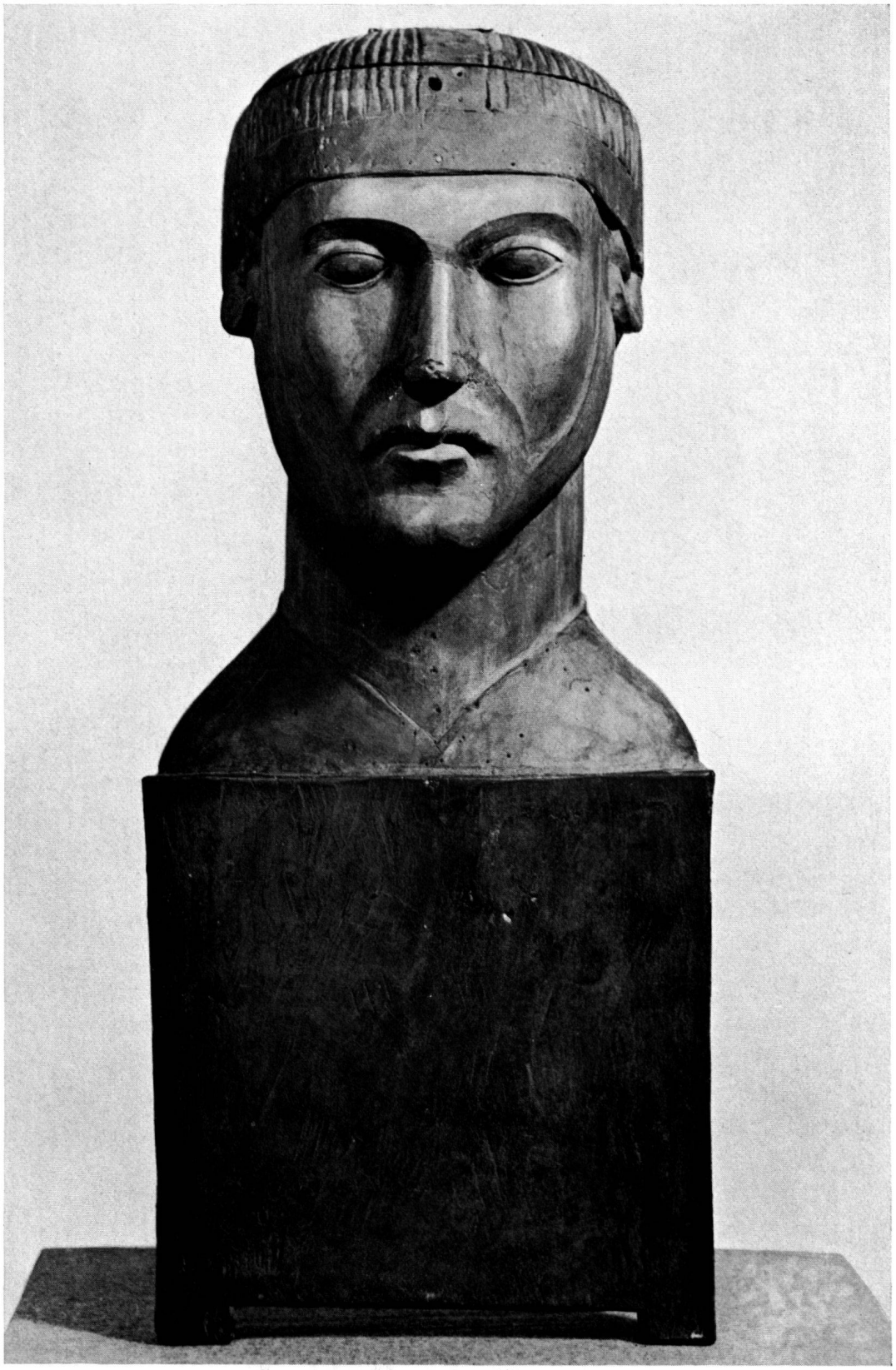
b

c

d

a Der Holzkern des Reliquiars. Profilansicht nach links.
b–d Das Candidusreliquiar nach seiner Wiederherstellung.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE



Das Candidushaupt. Vorderansicht des Holzkerns.

Das Candidushaupt. Vorderansicht des wiederhergestellten Reliquiars.

Das Candidushaupt. Detail. Ansicht der Holzskulptur im Halbprofil.

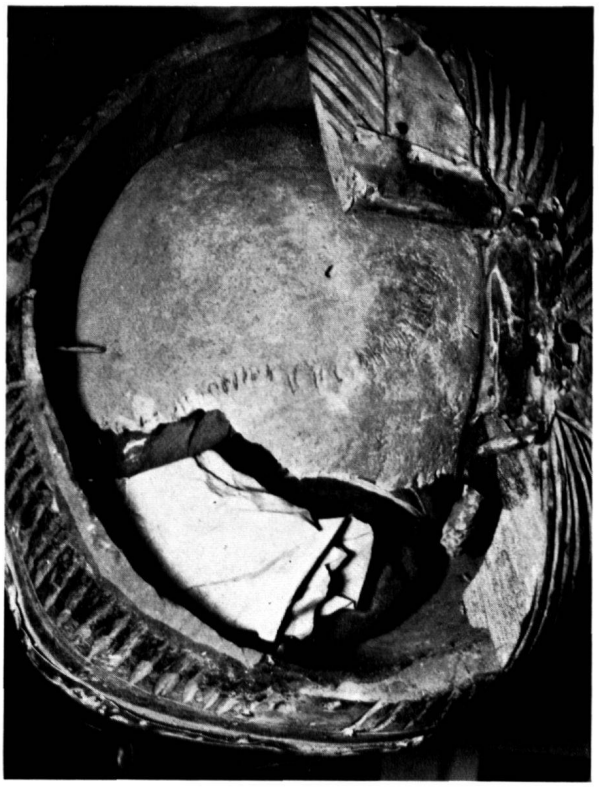
Das Candidushaupt. Detail. Profilansicht der Holzskulptur.

a

b

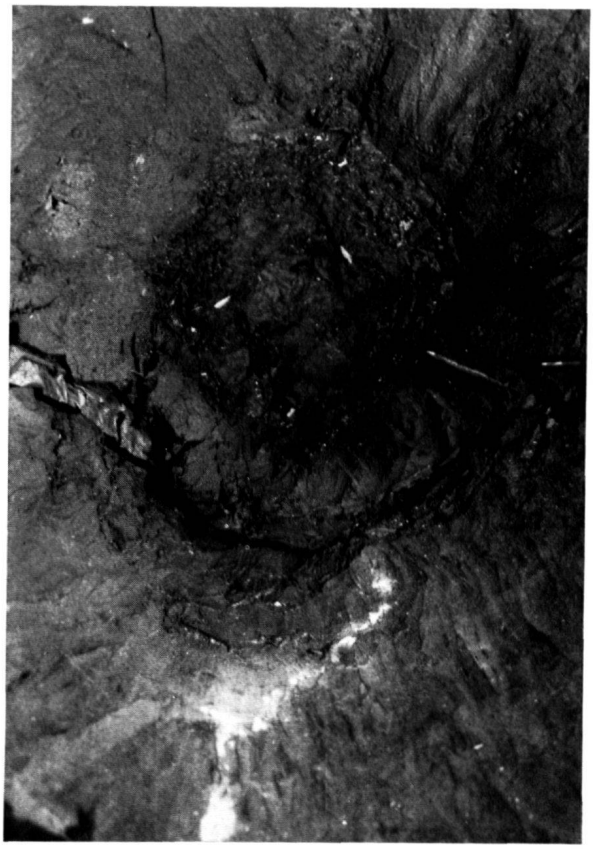
Candidushaupt. Schädelaufsicht (Gesichtsseite nach unten) vor der Öffnung des Reliquiars vom 13./14. Januar 1961;
a mit geschlossener Scheitelklappe,
b mit geöffneter Scheitelklappe.

a



b

c

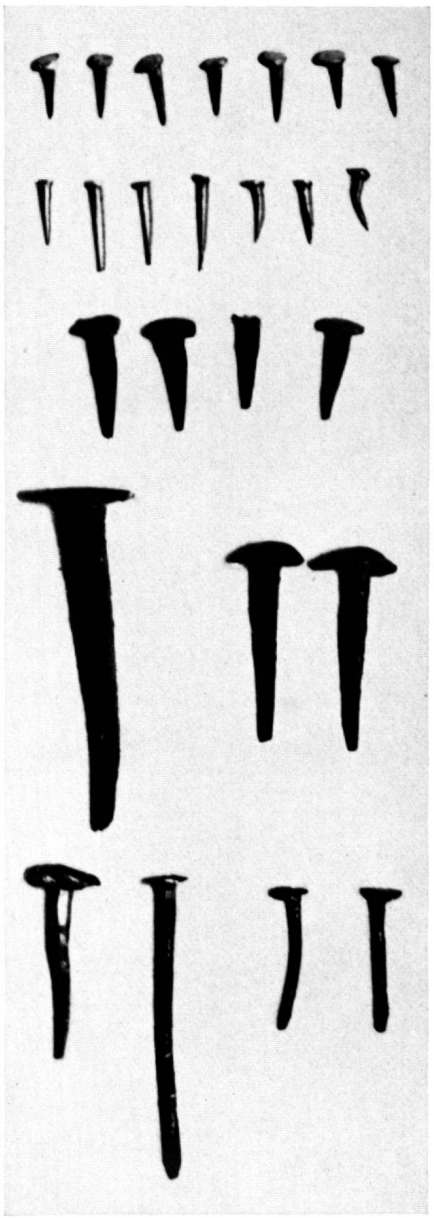


d

Candidushaupt. Schädelaufsicht anläßlich der Öffnung des Reliquiars vom 13./14. Januar 1961.
a Nach Entfernung der Diadembügel. Unter dem Längsbügel zeigt das aufgedeckte Holz eine verleimte Bruchstelle. *b* Nach Abheben der linken Seite der zerbrochenen Holzkalotte. Blick ins Sepulcrum mit der Schädelreliquie und den darin aufbewahrten Reliquienpaketen. *c* Blick ins Sepulcrum nach Herausheben der Schädelreliquie sowie der darin enthaltenen Reliquienpakete. Fond der Reliquienkammer mit Wildlederbeutel unter Lorbeerblättern und Knochensplittern. *d* Blick in die leere Reliquienkammer. Zu erkennen sind die langen Nägel, mit denen die abgespaltene Gesichtsmaske notdürftig ans Haupt geheftet ist, ein eingeklemmtes Stück der Silberblechfassung, ferner weiße Bimspulverrückstände.

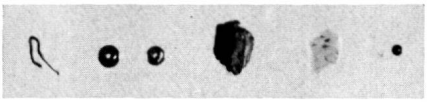
R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a



b

c



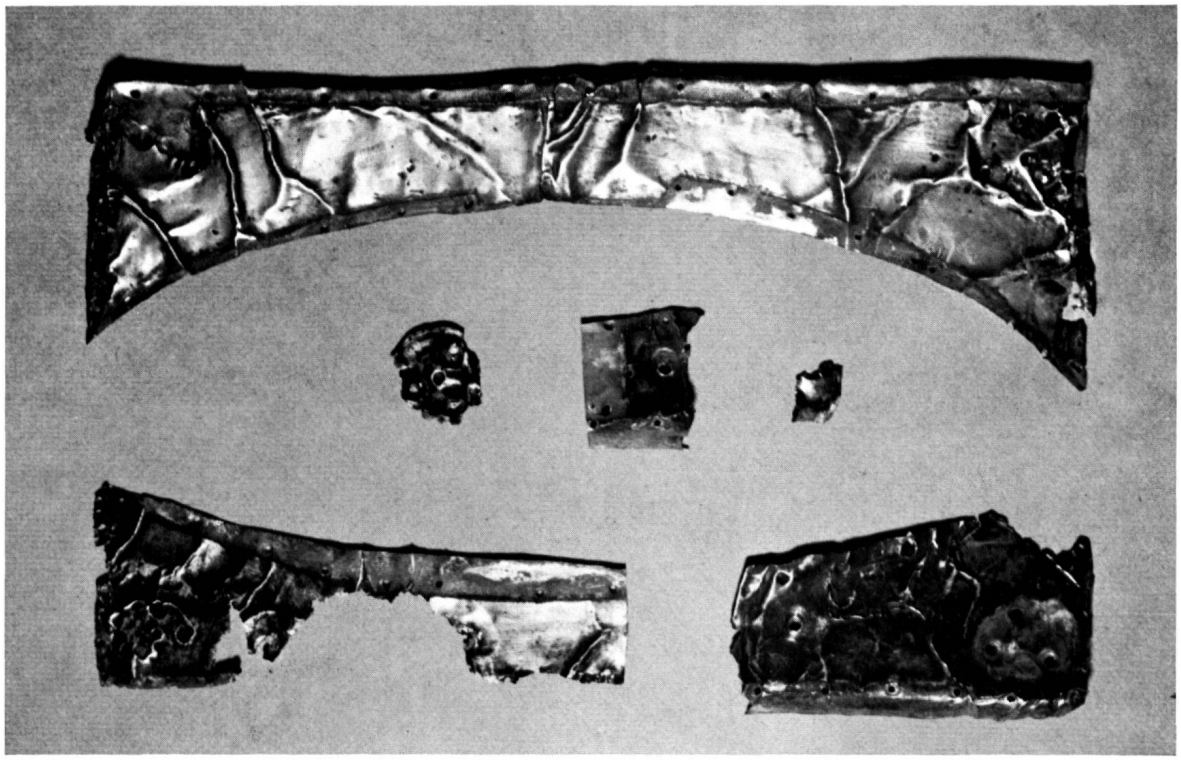
d

e

f

a Der vorgefundene Zustand des freigelegten Holzkerns.
b Zur Befestigung der Silberfassung und für Reparaturen verwendete Nageltypen (nach Reihen: 1/2 Silbernägel A und B (vgl. Anm. 51); 3 Kupfernägel (vgl. S. 75); 4/5 großer Eisennagel von Befestigung der abgebrochenen Sockelstütze (vgl. S. 75) sowie Eisennägel I und II (vgl. S. 73). Maßstab 1:1).
c Fragmente vom Wachshinterguß des Sockelfrontreliefs. *d* Vgl. Fundverzeichnis Nr. 77c-f (3/4 natürlicher Größe).
e Gemme vom Diademstück Nr. 2. *f* Vgl. Fundverzeichnis Nr. 77g.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE



a

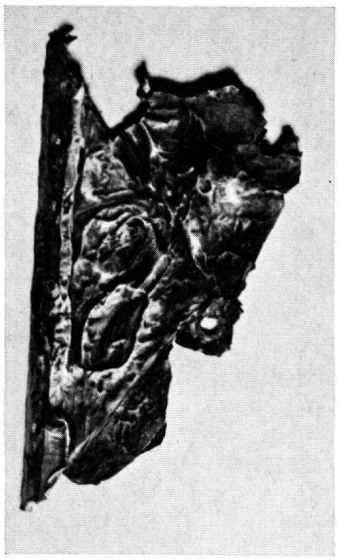
b

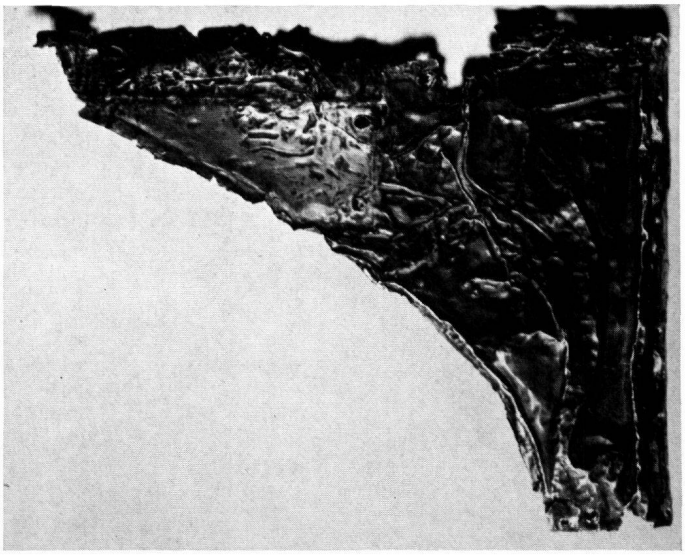
c

d

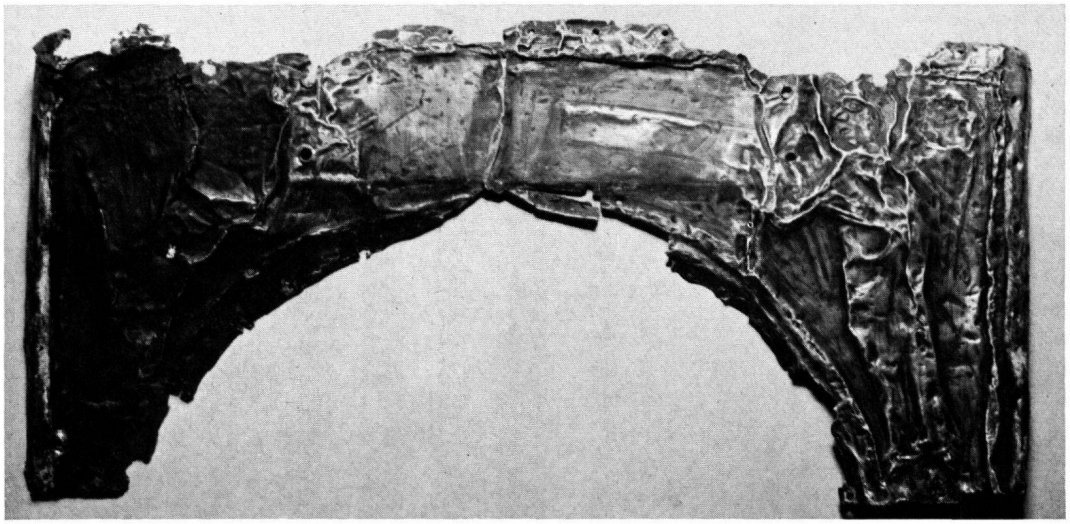
e

Bestandteile der Silberfassung.
a Folien des Sockeltisches, Nr. 47-49; *b–e*) Folien der Sockelbeine, Nrn. 39, 42, 43, 41.

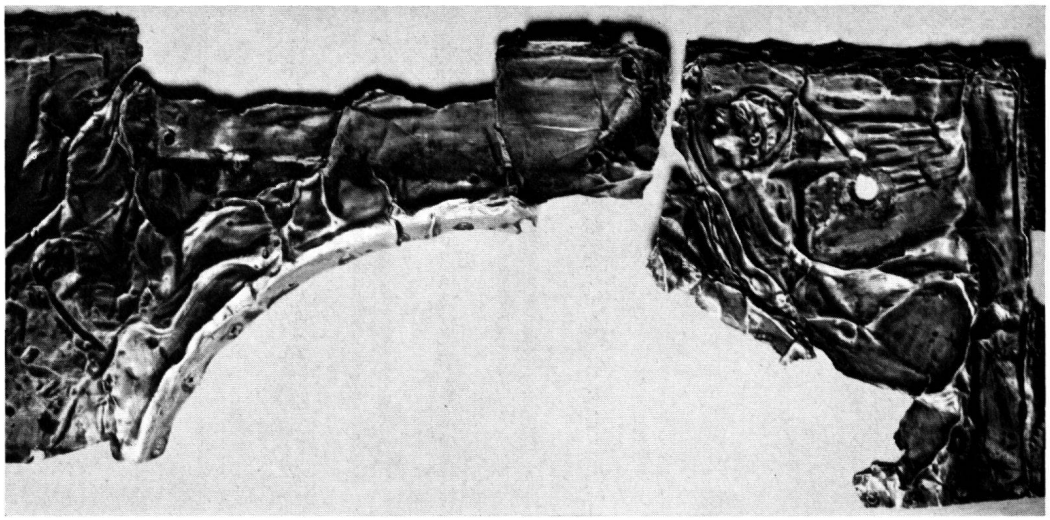




a

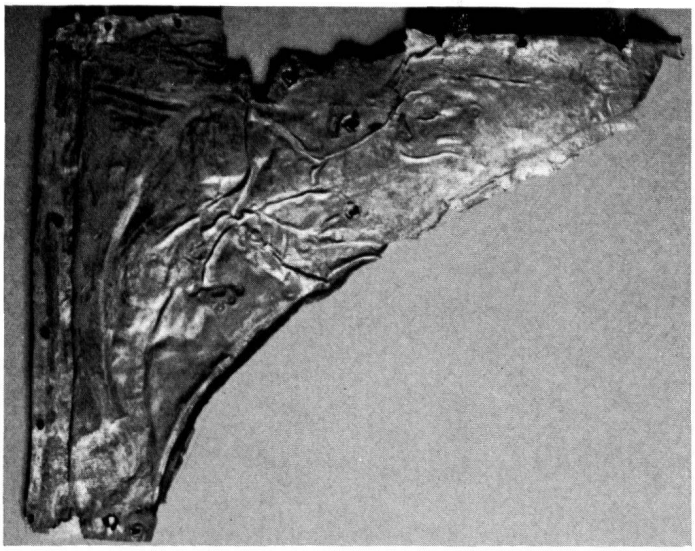


b

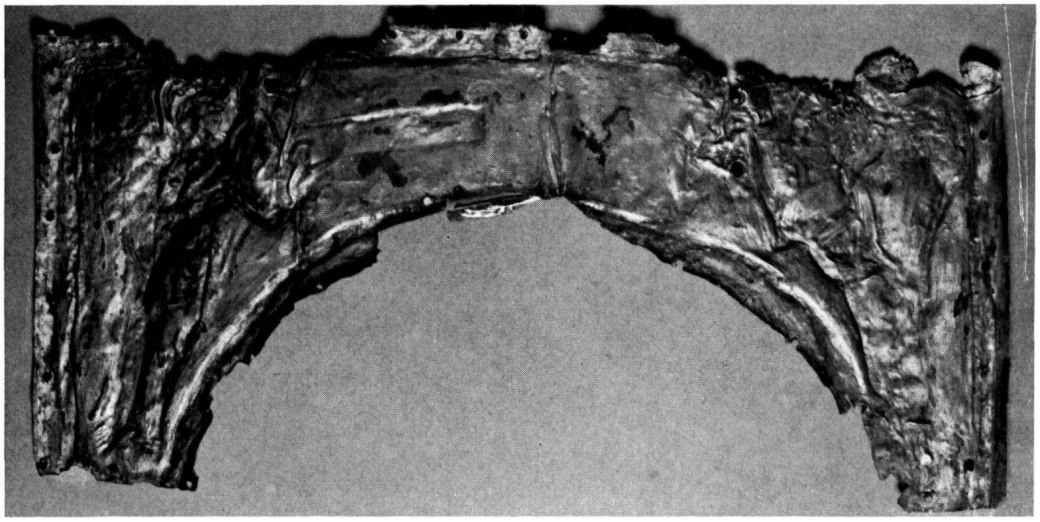


c

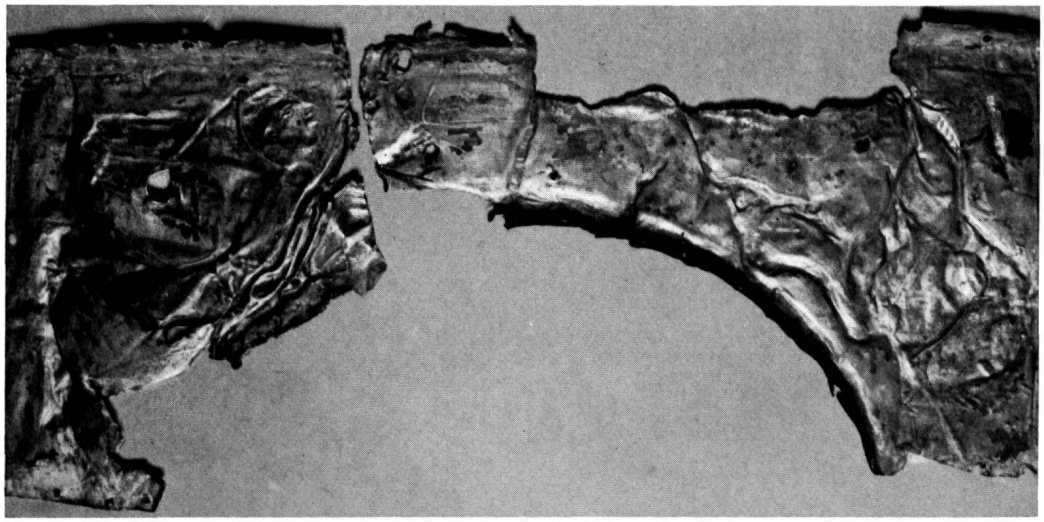
Silberfassungen der Sockelarkaden: Schauseiten.
a Folie der Arkade links, Nr. 36; *b* Folie der Arkade rechts, Nr. 35; *c* Folie der Arkade hinten, Nr. 37.



a



b

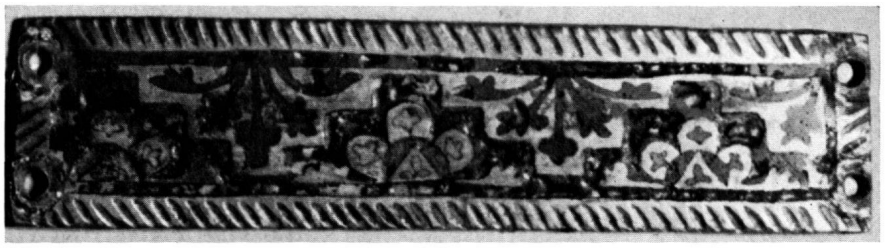


c

Rückseiten der Silberfolien, Tf. 38.

a

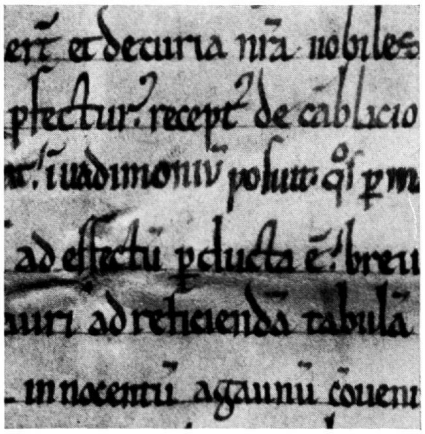
b



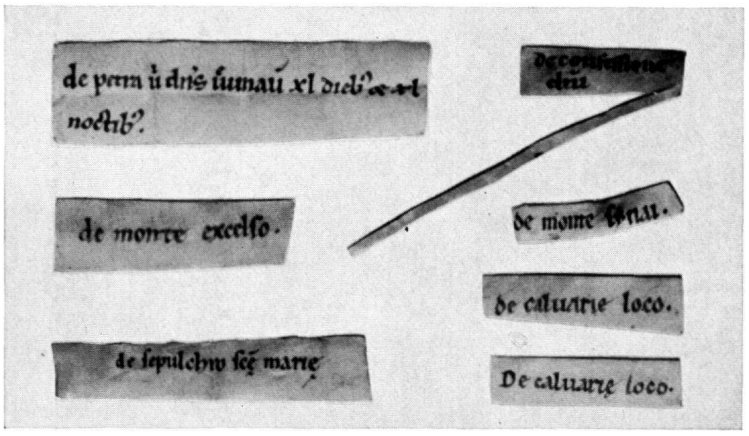
c

d

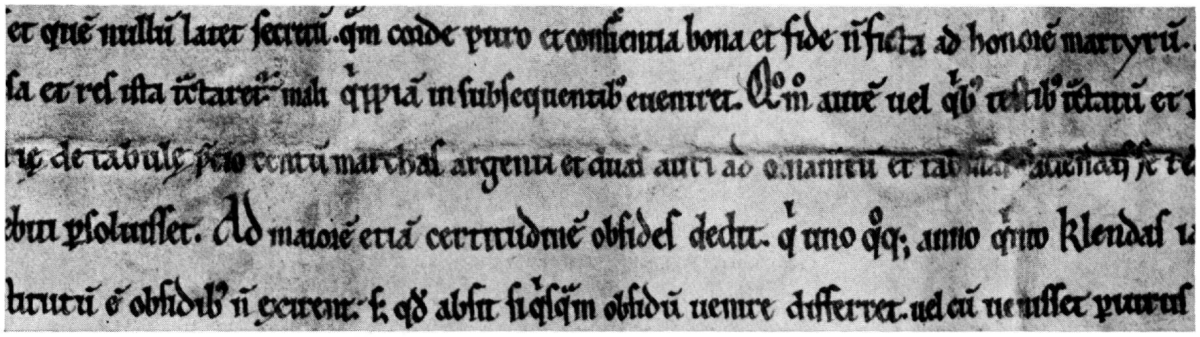
e



f

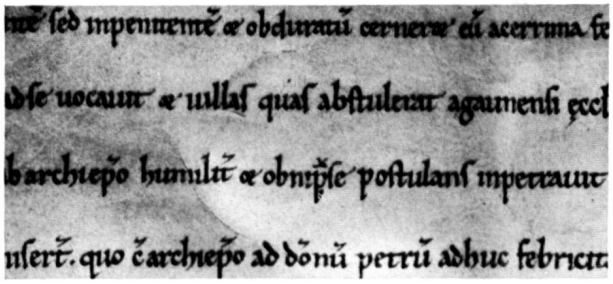


g

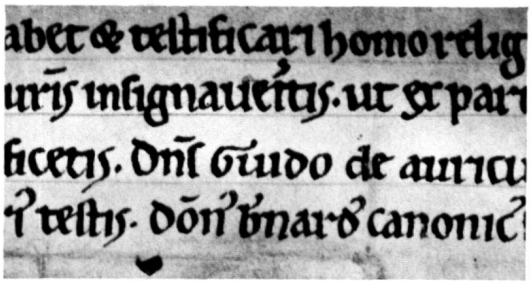


h

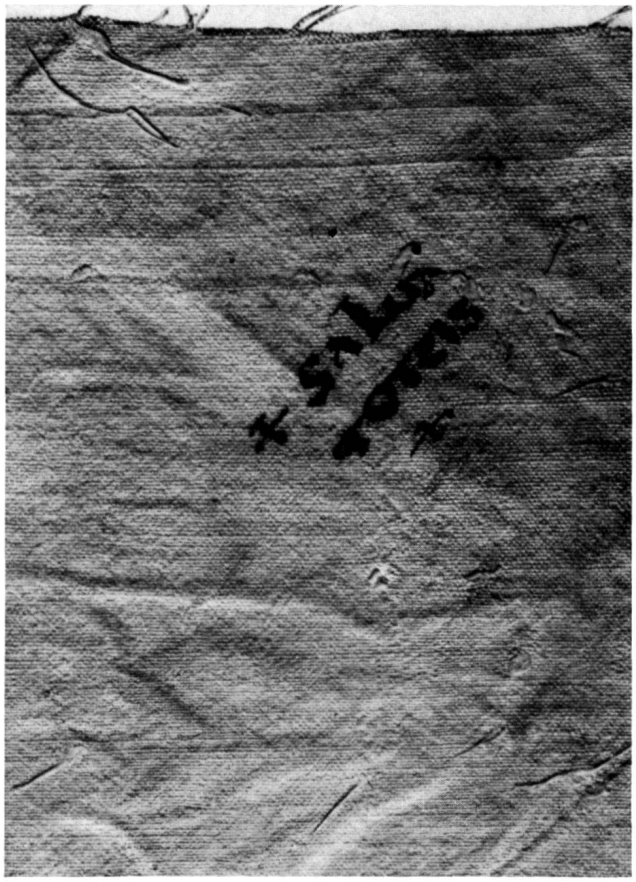
a Obolus. Genf. Fundverzeichnis, Nr. 148. *b* Denar. Susa. Fundverzeichnis, Nr. 149.
c–e Grubenschmelzplatten der Sockelverkleidung, Nrn. 44-46.
f Urkunde von 1150. Vertrag zwischen der Abtei St-Maurice und Humbert, Graf von Savoyen. Von Humbert III unterzeichnetes Exemplar (Archiv St-Maurice).
g Im Candidushaupt geborgene Cedulae von Heiliglandreliquien (vgl. S. 99, Anm. 77)
h Doppel der Urkunde von 1150. Von Amadeus, Bischof von Lausanne, unterzeichnetes Exemplar (Archiv St-Maurice).



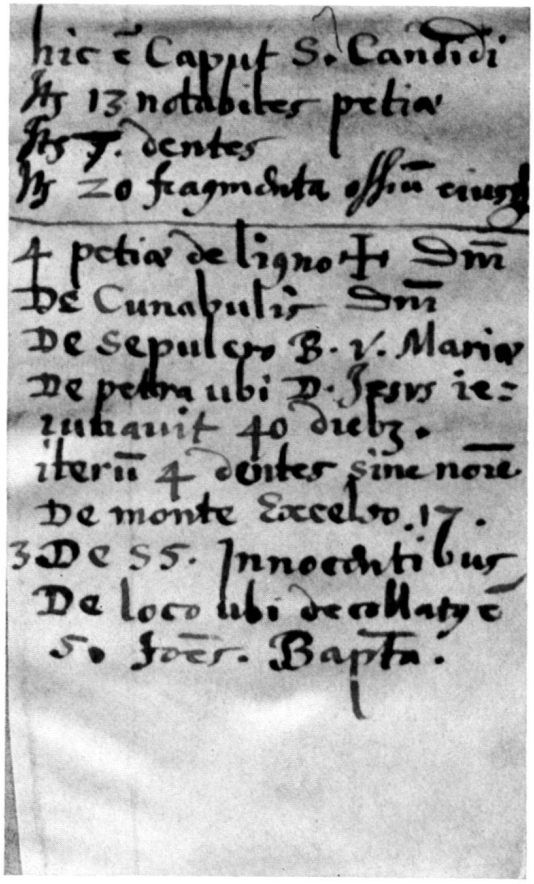
a



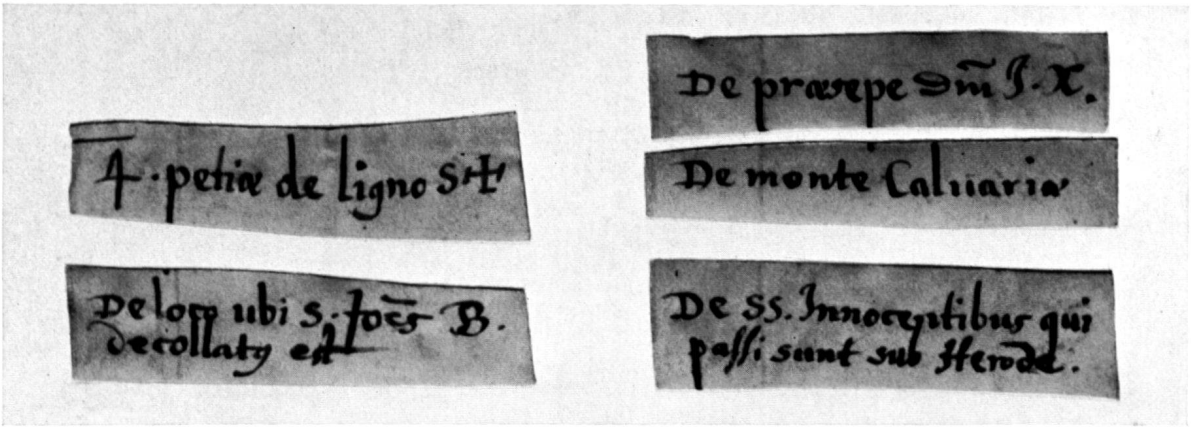
b



c



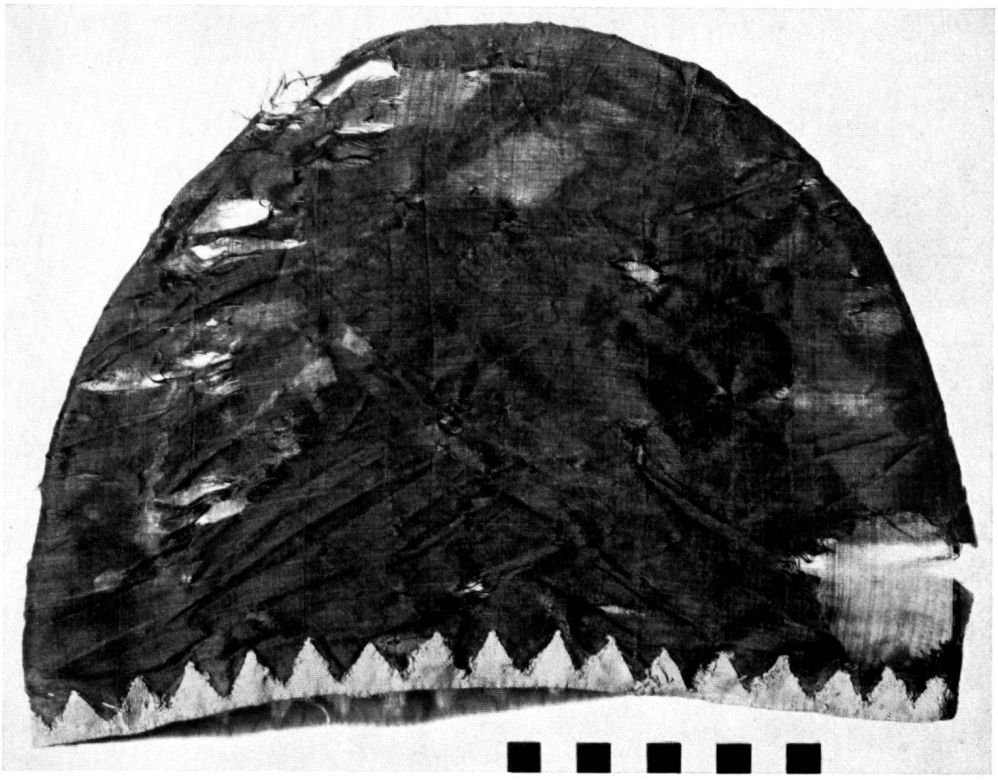
d



e

a Urkunde von 1138 (Archiv St-Maurice). *b* Urkunde um 1160 (Archiv St-Maurice).
c Reliquienhülle. Fundverzeichnis Nr. 12.
d–e Im Candidushaupt geborgene Cedulae der Zeit um 1650/60 (vgl. S. 101, Anm. 84).

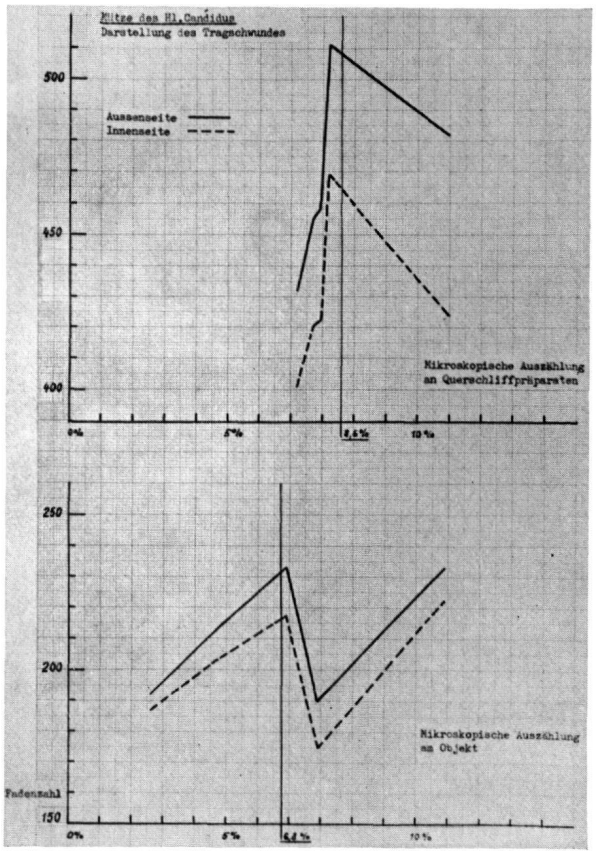
R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE



a

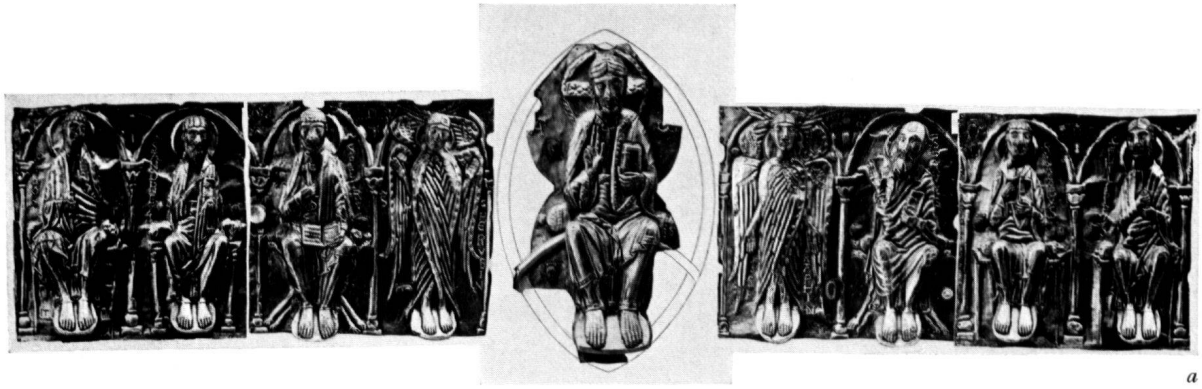
b

c



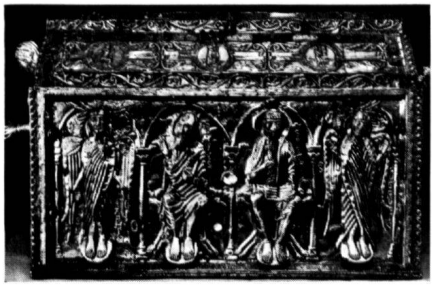
d

a Kappe aus dunkelblauer Seide mit gelber Zackenborte. Fundverzeichnis Nr. 147.
b Vergrößerung des Gewebes: Mützenrandaußenseite.
c Vergrößerung des Gewebes: Mützenrandinnenseite.
d Graphische Darstellung des Tragschwundes.



a

b



c

d

e

a Rekonstruktion der Altartafel, die zum Mauritiusschrein umgestaltet wurde.
b Detail vom Mauritiusschrein: Die Jünger Jakobus und Philippus.
c–e Drei Ansichten des Mauritiusschreins in St-Maurice.

Der thronende Christus von der Stirnseite des Mauritiusschreins.

Stehender Christus. Holzplastik aus dem untern Wallis (Privatbesitz Zürich).

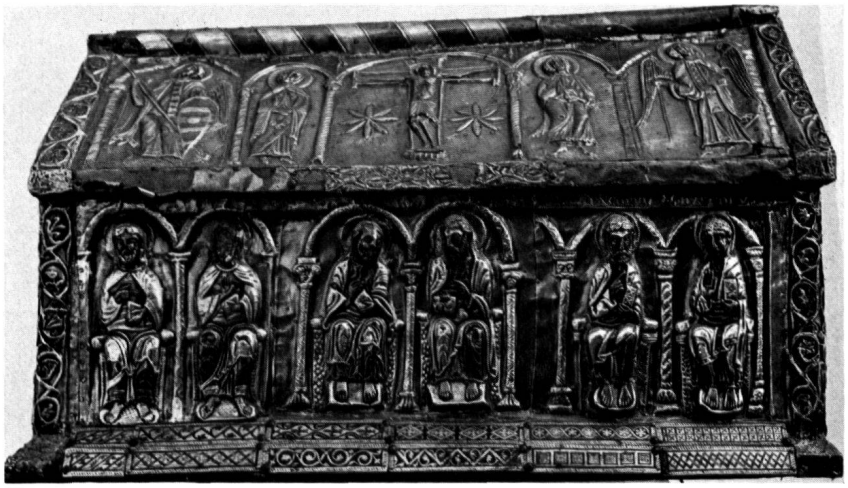
a

b

a, b Zwei Ansichten des Sigismundschreins in St-Maurice.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a



b

a, b Zwei Ansichten des Sigismundschreins in St-Maurice.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a–c Details vom Sockelfrontrelief des Candidusreliquiars.
d–f Details vom Mauritiusschrein. Köpfe von den Heiligen Petrus, Paulus und Philippus.
g–i Details vom Sigismundschrein. Köpfe von den Heiligen Petrus, Paulus und Philippus.

a

b

c

d

e

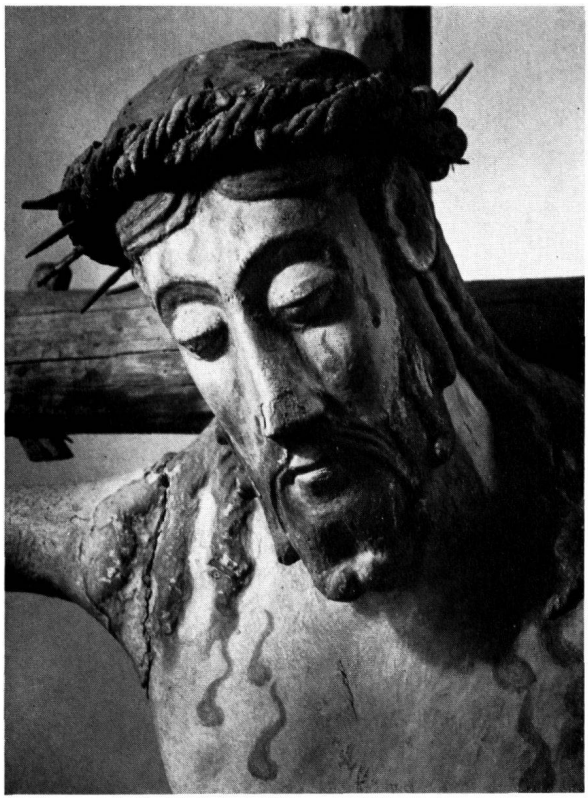
f

g

a Detail vom Sockelfrontrelief des Candidusreliquiars. Kopf von St. Candidus.
b–d Details von den Stirnseiten des Sigismundschreins. Köpfe von den Heiligen Mauritius, Sigismund u. a.
e–g Details von der Längsseite des Sigismundschreins, Tf. 47*b*.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

Das Kopfreliquiar von Bourg-St-Pierre. Museum Valeria, Sitten.



a

b

c

a Romanischer Kruzifixus. Holzplastik aus dem untern Wallis. Im Schweizerischen Landesmuseum.
b Thronende Muttergottes. Holzplastik aus Raron. Im Schweizerischen Landesmuseum.
c Schreinchen mit getriebenem, z. T. romanischem Silberblechbeschlag. Dachfläche mit Wappen des Bischofs von Sitten, Hildebrand von Riedmatten, und Datum 1593. Im Schweizerischen Landesmuseum.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a

b

a Armreliquiar von St-Ours in der Collégiale St-Ours, Aosta. Mit Silberblech verkleideter, geschnitzter Holzkern, H. 70,5 cm.
b Detail von der mit Filigran geschmückten Manschette des Arms (Maßstab 1:1,2).

a

b

c

d

a Das Eustachiushaupt aus Basel im British Museum, London.
b Das Alexanderhaupt aus Stavelot im Musée Cinquantenaire, Brüssel.
c Der Cappenberger Barbarossakopf, Stift Cappenberg.
d Reliefdarstellung Bischof Herberts im Kreuzgang der Collégiale St-Ours, Aosta.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a

b

c

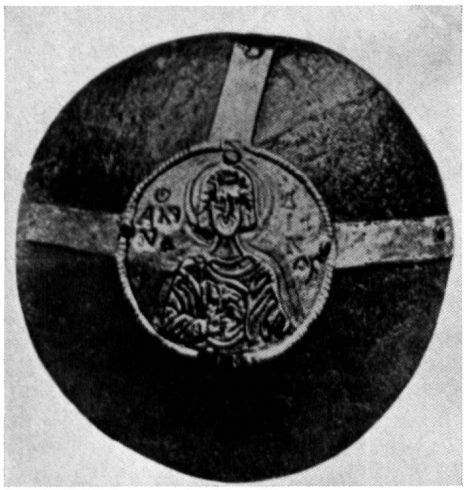
d

a–b Das Mauritiushaupt von Vienne mit der von König Boso *a* und mit der von König Hugo *b* gestifteten Krone. Handzeichnungen von N.-C. Fabri de Peiresc. Paris, Bibl. Nat.
c Siegel des Kapitels von Vienne vom Jahre 1293.
d Schädelreliquie des hl. Jakobus d. J. im Dom zu Halberstadt.

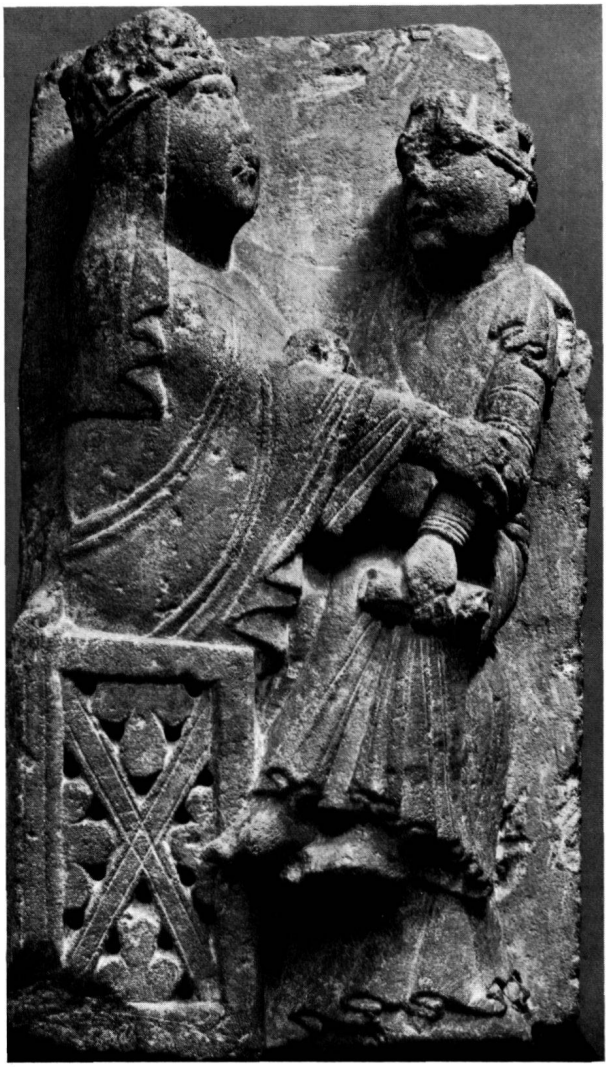
R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a

b



c



d

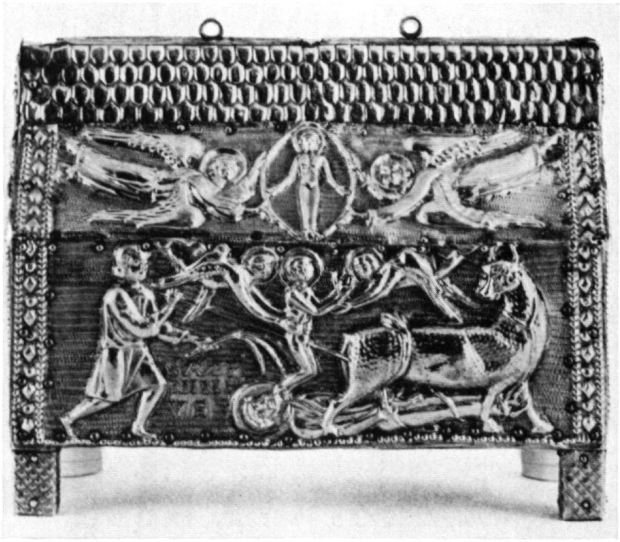
a Kapitellfigur von St-Bénigne, Dijon.
b Kopf der «Maria im Wochenbett» vom Kreuzgang der Collégiale St-Ours, Aosta.
c Schädelreliquiar des hl. Akyndinos aus SS. Cosmas und Damian in Konstantinopel, dann in Rosières und von dort nach Pupillin verbracht.
d Madonna mit Kind. Steinskulptur aus Oberitalien. Im Kunsthaus Zürich.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a

b

c



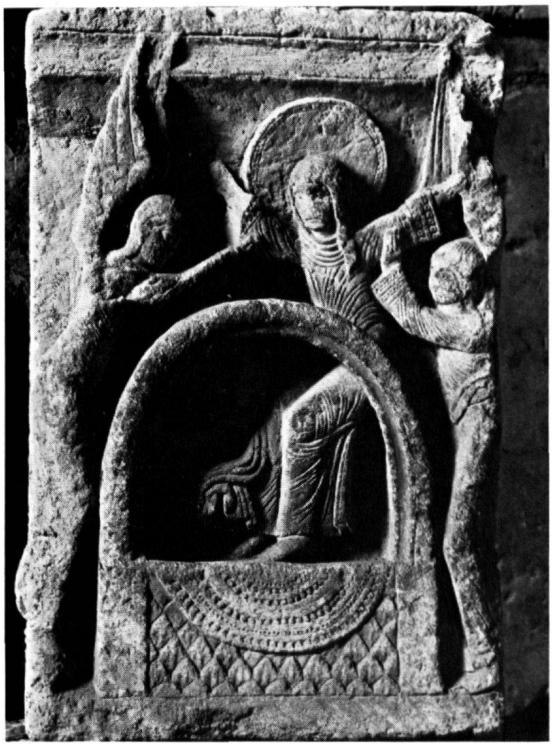
d

e

a Darstellung der Enthauptung des Jakobus d. Ä. vom Tragaltar aus Stavelot im Musée Cinquantenaire, Brüssel. *b* Elfenbeinpyxis mit Darstellung der Enthauptung des hl. Menas im British Museum, London. *c* Darstellung der Enthauptung des hl. Candidus auf dem Candidusschrein aus San Cugat del Vallès im Museu d'Art de Catalunya, Barcelona. *d* Schreinchen mit Darstellung des Martyriums von St-Sernin, im Tresor der Basilique St-Sernin, Toulouse. *e* Elfenbeinrelief mit Darstellung der Frauen am Grabe im Castello Sforzesco, Mailand.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a



b

c

d

e

a Darstellung des Martyriums von St. Vinzenz. Steinskulptur im Basler Münster.
b Darstellung der Erweckung Mariä. Steinskulptur im Musée Rollin, Autun.
c Stephanspfennig, Halberstadt, um 1160/70.
d–e Zwei Reliquiarfronten mit je einer Darstellung der Erweckung eines Märtyrers im Musée Cinquantenaire, Brüssel.

R. SCHNYDER: DAS KOPFRELIQUIAR DES HEILIGEN CANDIDUS IN ST-MAURICE

a

b

c

d

e

a Jahreszeitensarkophag in Buffalo. Detail mit dem von geflügelten Allegorien gehaltenen Clipeus.
b Sarkophag in St-Clamens. Detail mit Clipeus.
c–d Elfenbeinerne Diptychonplatten des Konsuls Basilius. Bargello, Florenz, und Castello Sforzesco, Mailand.
e Elfenbeinerne Diptychonplatte des Konsuls Areobindus. Im Schweizerischen Landesmuseum.